



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„Frauenfreundschaft unter der Vorherrschaft des
Patriarchats nach Janice Raymond“

Verfasserin

Katharina Köller

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A296

Studienrichtung lt. Studienblatt: Philosophie

Betreuer: Univ. -Doz. Mag. Dr. Klaus Puhl

Abstract

Innerhalb der Neuen Frauenbewegung der 70er Jahre wurden die Konsequenzen der Vorherrschaft des Patriarchats facettenreich beleuchtet. Unter der Parole „Frauen gemeinsam sind stark“ kämpften die Frauen der Neuen Frauenbewegung gegen die männlich dominierte Gesellschaft, die ihnen die Teilnahme an sozioökonomischen und politischen Ressourcen verweigert hatte. Die Werte „Frauensolidarität“ und „Schwesterlichkeit“ wurden verbreitet. Doch bereits während der feministischen Bewegung entstanden Widersprüche zwischen den Idealen und der tatsächlichen weiblichen Praxis. Die geforderte Solidarität konnte nicht eingehalten werden. In vielen Fällen endeten die Parolen von „Frauensolidarität“ und „Schwesterlichkeit“ im Schlussakkord: „Frauen gemeinsam sind unerträglich“. Diese Entwicklung war umso enttäuschender, weil der patriarchale Gegner gar nicht anwesend war. Innerhalb der feministischen Theorie führte das zu einer Thematisierung der weiblichen sexistischen Sozialisation. Die Herrschaft des Patriarchats reiche weiter, als ursprünglich vermutet, es geht nicht nur um politische und sozioökonomische Macht, auch die Psyche wurde „kolonialisiert“, so wurde argumentiert. Janice G. Raymond, eine amerikanische Philosophin, die sich für die vorliegende Arbeit als Schlüsseltheoretikerin erwiesen hat, entwirft innerhalb dieser Situation eine Vision von Frauenfreundschaft, die sich gegen die sexistische Sozialisation von Frauen stellt und gleichzeitig deren Wurzeln untersucht.

Freundschaft ist ein zentraler Begriff in der Philosophie. Allerdings wurde der Begriff der Freundschaft, wie er z.B. bei Aristoteles zu finden ist, ausschließlich auf Männerfreundschaften angewandt. Über Freundschaft zwischen Frauen findet man vergleichsweise wenig. Eine ähnliche Tradition, wie die der Männerfreundschaft scheint es bei Frauen nicht zu geben. Das liegt aber nicht an einer generellen Antipathie zwischen Frauen sondern daran, dass ihre Freundschaften von der patriarchalen Herrschaft unterminiert waren, so Raymond.

Die Methode dieser Arbeit ist die genaue Rezension von Raymonds Buch „Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung“ und die Herausarbeitung ihrer Patriarchatskritik. Ihre Thesen, Untersuchungen und Erkenntnisse des Themas sollen im Zuge der Arbeit mit anderen PatriarchatskritikerInnen in Vergleich gesetzt und überprüft werden mit dem Ziel, einen Beitrag zum Verständnis von Janice Raymonds Theorie über Frauenfreundschaft zu leisten und sie als Quelle auch für den europäischen Kontext zugänglich zu machen.

Abstract (English)

Within the New Feminist Movement of the 70s the consequences of the patriarchal regime have been variously debated. Under the slogan “Women together are strong” women of the Second Wave Feminism fought against the male dominated society, that had prohibited their participation on socioeconomic and political resources. The values “women solidarity” and “sistering” were spread.

But already within the Feminist Movement occurred inconsistencies between the ideals and the actual female realm. The required solidarity could not be followed. In many cases the slogans of “woman solidarity” and “sistering” transformed into the line “Women together are unbearable”. The disappointment of this development was even higher due to the absence of the patriarchal enemy. Within feminist theory this led to a new topic: the sexist socialization of the female. The patriarchal regime reaches even further than expected, it was not only preventing the share of political and socioeconomic power, it had infiltrated the mind, the female psyche was “colonized”.

Janice G. Raymond, the key theoretician of the following paper, is an American philosopher, who developed, within the described situation, a vision of women friendship. Her vision is turning against the sexist socialization of women and at the same time investigating on its origins.

Friendship is a general term within philosophy. But so far it has been used mainly to describe friendship between men. There is little one can find about women friendship. The reasons for this cannot be found in a general antipathy among women but within the undermining of women friendship from the patriarchal regime, so says Raymond.

The method of the following paper is to review Raymond’s book “A Passion for Friends. Towards a Philosophy of Female Affection” and to examine her critics on the patriarchal regime. Her thesis, discoveries and analysis shall be investigated and compared with other feminist theoreticians in order to make Janice Raymond more accessible for the European context.

Inhaltsverzeichnis

1 Frauenfreundschaft unter der Vorherrschaft des Patriarchats.....	6
1.1 Zur Gliederung dieser Arbeit.....	8
1.2 Wer ist Janice Raymond und was will sie?.....	10
1.2.1 Wer ist Janice Raymond?.....	10
1.2.2 Was will Janice Raymond?	11
1.2.2.1 Das Persönliche ist das Politische.....	13
1.2.2.2 Hetero-Realität.....	14
1.3 Frauenfreundschaft- Frauensolidarität.....	15
1.3.1 Freundschaft.....	16
1.3.2 Solidarität.....	17
1.3.3 Warum Freundschaft?.....	17
1.4 Aristoteles.....	19
1.4.1 Aristoteles' Freundschaftsbegriff.....	20
1.4.2 Freundschaft und Politik.....	22
1.4.3 Der Freund ist ein anderer er selbst.....	23
1.5 Spirituelle Freundschaft	25
1.6 Zweifache Sicht.....	26
1.6.1 Die Formen der zweifachen Sichtweise.....	27
1.6.1.1 Materialismus und Idealismus.....	27
1.6.1.2 Optimismus und Pessimismus.....	27
1.6.1.3 Theorie und Praxis: Denken und Handeln.....	28
1.7 Die Bedingungen für Frauenfreundschaft.....	28
1.7.1 Achtsamkeit (Thoughtfulness).....	28
1.7.1.1 Das Denken	29
1.7.1.1.1 Warum hören Menschen auf zu denken?.....	31
1.7.1.1.1.1 Die „schlechten Menschen“.....	31
1.7.1.1.1.2 Wie man seine Selbstliebe verliert.....	32
1.7.1.1.2 Das Denken - Fortsetzung.....	34
1.7.2 Leidenschaft.....	34
1.7.3 Weltlichkeit.....	36
1.7.4 Glückliche sein.....	36
1.7.5 Das Sehen ernst nehmen.....	37
2 Frauenfreundschaft hat keine Tradition.....	39
2.1 Tradition von Frauenfreundschaft.....	40
2.2 Die Geschichte der „losen“ Frau.....	46
2.3 Die Hetaira.....	46
2.3.1 Knaben- und Mädchenliebe.....	49
2.3.2 Die Verunglimpfung der historischen Sappho	51
2.3.3 Die Verwandlung der hetaira in die Hure.....	53
2.4 Frauen im Mittelalter.....	55
2.4.1 Die Nonnen.....	55
2.4.2 Beginen.....	60
2.4.2.1 Die Frauenfrage.....	61

2.4.2.2	Beginenverfolgung.....	64
2.4.2.3	Die Probleme mit der Kirche.....	65
2.4.2.4	Raymond und die Beginen.....	66
2.5	Die Freudsche Triebtheorie.....	69
2.5.1	Die Theorie.....	71
2.6	Vergangenheitsmanipulation und Zerstörung von Frauenfreundschaft.....	72
3	Der Sexismus zwischen Frauen.....	73
3.1	Hindernisse für Frauenfreundschaft.....	75
3.1.1	Abspaltung von der Welt.....	76
3.1.1.1	Allgemeine Abspaltung von der Welt.....	77
3.1.1.2	Abspaltung von der Welt als politisches Ideal.....	77
3.1.2	Die Entfremdung der Frauen von persönlicher und politischer Macht.....	79
3.1.2.1	Die Macht des Seins.....	80
3.1.2.2	Frauen und die Macht des Seins.....	81
3.1.3	Die Frau in der Neuen Frauenbewegung.....	83
3.1.4	Viktimisierung in der Welt.....	84
3.1.5	Wenn Frauen letztlich Frauen zu Opfern machen.....	85
3.1.5.1	Utopie der Liebe unter Gleichen.....	86
3.1.6	Tyrannie der Toleranz.....	86
3.1.7	Therapismus: Die Tyrannie der Gefühle.....	88
3.1.8	Perversion von „das Persönliche ist das Politische“.....	89
3.1.9	Anpassung an die Welt.....	90
3.1.9.1	Der Antifeminismus von Frauen.....	91
3.1.9.1.1	Antifeminismus der schweigenden Mehrheit.....	91
3.1.9.1.2	Expliziter Antifeminismus.....	91
3.1.9.1.3	Positiver Antifeminismus.....	92
3.1.9.1.4	Negativer Antifeminismus.....	92
3.1.9.2	The Painted Bird Woman.....	93
3.1.10	Sexuelle Befreiung.....	95
3.1.11	Anpassung an das Schweigen.....	96
3.1.11.1	Kategorie Ausnahme.....	97
3.1.11.2	Hetero-bezogene Kategorisierung.....	97
3.1.11.3	Das Tabu von Frauenberührung.....	98
3.1.11.4	Frauen sind langweilig.....	101
3.1.11.5	Das Zähmen.....	101
3.1.11.6	Die Warte-Krankheit.....	102
3.1.12	Die Tyrannie der Beziehungen.....	102
3.1.12.1	Mädchenfreundschaften und die Tyrannie der Beziehungen.....	104
3.1.13	Mütter und Töchter.....	110
3.1.14	Die Strategie der Schuldgefühle und der Schuldzuweisungen.....	111
3.1.14.1	Das Sado-Ritual-Syndrom.....	111
3.2	Der gemeinsame Kontext der Hindernisse.....	115
4	Konklusion.....	116
5	Quellen.....	118
6	Lebenslauf.....	124

1 Frauenfreundschaft unter der Vorherrschaft des Patriarchats

Die Konsequenzen der Vorherrschaft des Patriarchats wurden innerhalb feministischer Theorien facettenreich beleuchtet. Unter der Parole „Frauen gemeinsam sind stark“¹ kämpften die Frauen der Neuen Frauenbewegung gegen die männlich dominierte Gesellschaft, die ihnen die Teilnahme an sozioökonomischen und politischen Ressourcen verweigert hatte. „Frauensolidarität“ war ein Wert, der hoch gehalten wurde.

Als die „zweite Welle“ (60er und 70er Jahre)² brach und die gewünschten Erfolge auf sich warten ließen, fand ein Umdenken statt. „Die selbstsicheren, utopischen Variationen des Themas: Frauen gemeinsam sind stark, mündeten nicht selten im [...] Schlußakkord: Frauen zusammen sind unerträglich.“³ Der wesentliche Punkt dieser Enttäuschung war der, dass alle Akteure der Niederlage Frauen waren und der patriarchale Gegner durch Abwesenheit glänzte. Die Idee, „Frauen seien nach der Welt der Männer ausgerichtet;“⁴ kam auf und wurde als Erklärung verwendet. Der Vorwurf der „Männerfixiertheit“⁵, also die weibliche „sexistische Sozialisation“⁶ wurde wesentlich thematisiert. Die Herrschaft des Patriarchats reiche weiter, als ursprünglich vermutet, es geht nicht nur um politische und sozioökonomische Macht, auch die Psyche (*psychic space*) wurde „kolonialisiert“⁷, so wurde argumentiert.

Heute, innerhalb der „dritten Welle“ (beginnend in den 90er Jahren)⁸ der feministischen Bewegung, stehen wir immer noch vor derselben Situation. „Die Beziehungen unter Frauen seien etwa so unkultiviert wie die der Kühe auf der Weide“⁹, meint Dorothee Markert in Anlehnung an die Philosophin Luisa Muraro. „Unkultiviert“ bedeutet hier, das „Fehlen einer

1 Vgl. Renate Liebold und Birgit M. Hack, „Zwischen Verbundenheit und Differenz: Zum Mythos Schwesternschaft in weiblichen Zusammenschlüssen“, in: *Schwestern. Zur Dynamik einer lebenslangen Beziehung*, hrsg. von Corinna Onnen- Isemann und Gertrud Marie Rösch, Frankfurt/ New York 2005, 91.

2 Vgl. Elinor Burkett, „The second wave of Feminism“, in: *Encyclopedia Britannica*, Chicago 2010.

3 Vgl. Ute Annecke, „Das Echo patriarchaler Ergänzungsmoral zwischen Frauen“, in: *Beiträge. Zur feministischen Theorie und Praxis* (28), 1990, 59.

4 Vgl. Renate Liebold und Birgit M. Hack, „Zwischen Verbundenheit und Differenz“, in: *Schwestern. Zur Dynamik einer lebenslangen Beziehung*, 2005, 89.

5 Vgl. Ute Annecke, „Das Echo patriarchaler Ergänzungsmoral zwischen Frauen“, in: *Beiträge. Zur feministischen Theorie und Praxis* (28), 1990, 59.

6 Vgl. Bell Hooks, „Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen“, *Beiträge. Zur feministischen Theorie und Praxis* (27), 1990, 79.

7 Vgl. Kelly Oliver, *The Colonization of Psychic Space: a Psychoanalytic Social Theory of Oppression*. Minneapolis 2004, 15.

8 Vgl. Laura Brunnell, „The third wave of Feminism“, in: *Encyclopedia Britannica*, Chicago 2010.

9 Vgl. Dorothee Markert, *Wachsen am Mehr anderer Frauen. Vorträge über Begehren, Dankbarkeit und Politik*, Rüsselheim 2009, 122.

Kultur“¹⁰. „One paradox about sistering is that, although it is a widespread female experience, sistering practices remain largely invisible. (...) Another paradox about sistering is the absence of any specific definition or language with which to describe it.“¹¹ Durch das Fehlen einer Kultur, sowie einer spezifischen Sprache oder Form, ist es auch heute noch schwierig Frauenbeziehungen mit Wert zu besetzen.¹² Das zeigt sich in der irrationalen Tendenz von Frauen andere Frauen, auch ihre Freundinnen, abzuwerten und den Freundschaften zu Frauen eine wesentlich geringere Bedeutung zukommen zu lassen als männlichen Freunden, Bekannten und besonders Liebhabern und Ehemännern. Frauen werden in Alltagssituationen von ihren Freundinnen mit deutlich größeren Hilfeleistungen unterstützt, als von ihren Freunden und Männern, ebenso mit Verständnis, Achtsamkeit und Aufmerksamkeit und trotzdem liegt die emotionale Gewichtung und die Priorität auf den Männerbeziehungen.¹³

Hierbei handelt es sich um ein grundlegendes Problem heutiger weiblicher Praxis. Frauen haben patriarchale Werte übernommen, die ihnen selbst den Wert absprechen. Die Abwertung von Frauenbeziehungen durch Frauen geht einher mit der Abwertung von Frauen durch Frauen. Natürlich werden Frauen und Frauenbeziehungen auch von Männern abgewertet. Die Mechanismen des Patriarchats sind wesentlich. Diese Tatsache will in dieser Arbeit nicht verleugnet werden. Der Fokus liegt aber auf der weiblicher Praxis.

„Frauen sind in jedem Fall Opfer (...), aber auch selbst tätig eingebunden, indem sie mit ihrer Praxis der Zustimmung die Bedingungen der Frauenunterwerfung reproduzieren.“¹⁴

Das Thema findet bei mehreren feministischen PhilosophInnen Erwähnung, wird aber nirgendwo so behandelt wie in Janice Raymonds Buch „Frauenfreundschaft – Philosophie der Zuneigung“. Radikalfeministische TheoretikerInnen, besonders Mary Daly, bereiteten mit ihrer Kritik am Patriarchat die Basis für Raymonds Buch.

Raymond beschreibt nicht nur kritisch die Situation der Frauen, sondern darüber hinaus eine Vision von Frauenfreundschaft, die die patriarchale Perspektive verändert und den

10 Vgl. Dorothee Markert, *Wachsen am Mehr anderer Frauen*, 2009, 122.

11 Vgl. Melanie L. Mauthner, *Sistering. Power and Change in female relationship*, Chippenham/ Eastborn 2005, 13.

12 Vgl. Renate Liebold und Birgit M. Hack, „Zwischen Verbundenheit und Differenz“, in: *Schwestern. Zur Dynamik einer lebenslangen Beziehung*, 2005, 89.

13 Vgl. Eva Breitenbach, *Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz. Eine fallrekonstruktive Untersuchung von Gleichaltrigengruppen*, Opladen 2000, 324 ff.

14 Vgl. Cornelia Möhring und Victor Rego Diaz, „Ein Blick auf die Täterinnen. Wir als Stützpunkt der herrschenden Moral“, in: *Lustmolche und Köderfrauen. Politik um sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz*, hrsg. von Frigga Haug und Silke Wittich- Neven, Berlin/ Hamburg 1997, 138.

Frauen selbst die Verantwortung zuschreibt. Das Patriarchat hat sich zwar in der Vergangenheit an Frauenfreundschaft verschuldet und den Frauen den Frauenhass eingepflegt, jetzt allerdings ist es an der Frau, diese Situation zu ändern. Es ist kein Vorgehen *gegen* Männer sondern *für* Frauen. Auch die Möglichkeit Frauenfreundschaft mit Wert zu besetzen ist etwas, das von Frauen ausgehen kann, indem sie sich selbst und ihren Freundschaften mehr Wert *geben*. Dabei übersieht Raymond nicht die Probleme und Hindernisse die auftauchen. Dem Beschreiben von Problemen zwischen Frauen wurde von feministischen TheoretikerInnen bis jetzt weitgehend ausgewichen. „Ein schonungsloser kollektiver Diskurs über die politischen und persönlichen Behinderungen, Dogmatismen, Intoleranzen und Machtkämpfe feministischer Prägung wurde eher vermieden.“¹⁵

Raymonds Buch beschäftigt sich mit der Situation der „zweiten Welle“ der Frauenbewegung, der „Neuen Frauenbewegung“, in den 60er und 70er Jahren. Es geht aber darüber hinaus. Die Probleme sind immer noch aktuell.

„Zwar wiesen zeitgenössische feministische Aktivistinnen, besonders Radikalfeministinnen, darauf hin, daß auch Frauen den Sexismus internalisiert haben. Wie jedoch Frauen -ob sie nun Verfechterinnen des Patriarchats sind oder dem Sexismus völlig unkritisch gegenüberstehen- diese Sozialisation wieder abbauen und „weg“-lernen können, kam weniger zur Sprache.“¹⁶

Innerhalb dieser Situation ist Raymonds Vision von Frauenfreundschaft zu betrachten.

1.1 Zur Gliederung dieser Arbeit

Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert.

Im ersten Teil wird der Versuch unternommen, Raymonds Vision von Frauenfreundschaft darzustellen. Warum nennt sie ihre Vision „Frauenfreundschaft“ und nicht „Solidarität“, wie es innerhalb der feministischen Tradition üblich ist? Wie sieht ihre Version von Frauenfreundschaft aus? Raymond folgt in vielen Punkten der griechischen Tradition von Freundschaft, mit einem Schwerpunkt auf Aristoteles. Ihre Rezension des griechischen

15 Vgl. Ute Annecke, „Das Echo patriarchaler Ergänzungsmoral zwischen Frauen“, in: *Beiträge. Zur feministischen Theorie und Praxis* (28), 1990, 60.

16 Vgl. Bell Hooks, „Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen“, *Beiträge. Zur feministischen Theorie und Praxis* (27), 1990, 80.

Freundschaftsbegriffs wird hier nachgezeichnet, wobei der Schwerpunkt hier nicht auf der historischen Betrachtung oder den hermeneutischen Schwierigkeiten liegt. Für Raymond ist das Konzept des Aristoteles ein universales, also auf Männer sowie auf Frauen anwendbar. Sie nimmt aus seiner Tradition, was sie für ihre Vision von Freundschaft verwenden kann. Durch die Rezension der alten Griechen wird ihr Konzept erst verständlich. Es basiert in vielen Punkten darauf.

Der zweite Teil meiner Arbeit beschäftigt sich mit der Geschichte und Tradition von Frauenfreundschaft. Hier wird deutlich, wie sich die patriarchale Vorherrschaft auf Frauenbeziehungen ausgewirkt hat und in wie vielen Punkten Frauenbündnisse und Institutionen durch das Patriarchat herabgesetzt und verhindert wurden. Raymond geht es in ihrem Buch darum, zu beweisen, dass verschiedene Institutionen existierten, in denen Frauenfreundschaft gedeihen konnte. Das ist die Basis des zweiten Teils. Dass Frauen in allen Bereichen der Geschichte unterdrückt und in vielen Fällen weg gesperrt und vom sozialen Leben abgeschnitten waren, ist eine Tatsache, die Frauenfreundschaft natürlich erschwert und in den meisten Fällen unmöglich macht. Wenn sie sich nicht begegnen können, können sie keine Freundschaften schließen. Es geht mir in diesem Abschnitt allerdings darum, zu zeigen, dass sie sich -selten aber doch- begegnet *sind*, Freundschaften geschlossen *haben* und diese dann verunglimpft und im weiteren dann verhindert wurden. Auch die vom Patriarchat vorgenommene Manipulation der Vergangenheit muss hier betont werden. Männer haben geschichtliche Tatsachen verfälscht und durch Tabusetzungen und Stigmatisierungen der Frauenfreundschaft den Wert genommen. Das hat so massive Konsequenzen, dass Frauenbeziehungen heute noch davon beeinflusst sind, so Raymonds These. Dieser Teil beschreibt, in gewisser Hinsicht, die Ursprünge der „sexistischen Sozialisation“ von Frauen. Für diese Untersuchung habe ich drei von Raymonds Beispiele ausgewählt, an denen die Vergangenheitsmanipulation demonstriert werden kann: die Verunglimpfung der Hetäre im alten Griechenland, die Zerstörung der Gemeinschaften der Nonnen und Beginen, und die Fehlkategorisierung von Frauenfreundschaft durch die Freundschen Triebtheorie.

Im dritten Teil zeige ich die Situation von weiblicher Praxis heutzutage. Die These hierfür lautet, dass die patriarchale Zerstörung von Frauenfreundschaft in der Vergangenheit und die Situation der obligatorischen Männerfixiertheit früherer Zeiten, Konsequenzen auf heutige Frauenfreundschaften haben. Die, von Raymond genannten, Hindernisse sind innerhalb der

Situation der Neuen Frauenbewegung in Amerika zu betrachten. Aus diesem Grund sind nicht alle gleichermaßen relevant für Frauenbeziehungen heute. Ich will hier nicht den Versuch unternehmen, die von Raymond genannten Hindernisse auf ihren Aktualitätsgehalt zu untersuchen. Sie sollen in den Kontext feministischer Forschung gestellt werden. Außerdem wird der Versuch unternommen Raymonds Hindernisse auf einen gemeinsamen Ursprung, den der „sexistischen Sozialisation“ zu untersuchen.

Zu Beginn der Arbeit will ich Janice Raymond, die in Europa relativ unbekannt ist, kurz vorstellen.

1.2 Wer ist Janice Raymond und was will sie?

1.2.1 Wer ist Janice Raymond?

Janice G. Raymond (geboren 1943) ist eine feministische Theoretikerin und Aktivistin. Ihre Schwerpunkte liegen auf Themen wie Gewalt gegen Frauen, sexueller Ausbeutung von Frauen, Prostitution, Frauen- und Menschenhandel. Sie arbeitet auch in Bereichen der Bio-Medizin, feministischer Theorie, Gesundheitsfragen von Frauen, medizinische Misshandlung von Frauen sowie dem Thema Transsexualität.

1968 erhielt sie den *Bachelor of Arts* in englischer Literatur am *Salva Regina College*, 1971 machte sie ihren Master- Abschluss in Religionswissenschaft an der *Andover Newton Theological School*¹⁷.

Transsexualität war das Thema ihrer Dissertation (in Ethik und Gesellschaft), die von Mary Daly am *Boston College* betreut wurde¹⁸ (1977). Raymond deklariert sich darin als Gegnerin von Transsexualität. Daly verweist in ihrem Buch *Gyn/Ecology* auf Raymond als „scholar of deepest integrity, true doctor of philosophy- trail-blazing Amazon/Searcher whose labrys/spirit awakens in other women the awareness of their own equality to the A-mazing task“¹⁹ und widmet ihr damit den zweiten Teil ihres Buchs.

17 Vgl. Wikipedia, „Janice Raymond“, in: *Wikipedia. The Free Encyclopedia*, http://en.wikipedia.org/wiki/Janice_Raymond, (Zugriff 30.10.10) siehe auch Wikipedia, „Talk: Janice Raymond“, in: *Wikipedia. The Free Encyclopedia*, http://en.wikipedia.org/wiki/Talk:Janice_Raymond, (Zugriff 30.10.10)

18 Ebd.

19 Vgl. Mary Daly, *Gyn/Ecology*, London 1979, IX.

Im Jahr 1978 erhielt Raymond einen Lehrstuhl in der Universität von Massachusetts in Amherst und unterrichtete dort bis ins Jahr 2002 *Women Studies* und Medizinethik. Sie war außerdem Gastprofessorin an der Universität von Linköping in Schweden, Gastforscherin am technischen Institut in Massachusetts und Lektor am staatlichen Institut für *Islamic Studies* in Yogyakarta, Indonesien. Von 1994 bis 2002 arbeitete sie als *Co-Executive Director* der *Coalition Against Trafficking in Women (CATW)*²⁰.

Dort ist sie immer noch tätig, allerdings im Aufsichtsrat. Ihre Hauptanliegen sind der Versuch die Legalisierung von Prostitution zu verhindern, weil sie Prostitution als einen der zentralen Gründe für die Ungleichheit der Geschlechter ansieht. Ein weiterer Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt im Kampf gegen Menschenhandel. Sie hat bei der Erstellung des UN-Protokolls gegen Menschenhandel im Jahr 2000 in Wien mitgearbeitet.

Ihre Publikationen beschäftigen sich mit verschiedenen Themen. Sie reichen von neuen Abtreibungs- und Fortpflanzungsmethoden, Kritik an Transsexualität bis zu diversen Artikeln über Frauenhandel, Menschenhandel und Prostitution. Mehrere ihrer Publikationen sind in anderen Sprachen erschienen, der bekannteste Artikel dürfte wohl „Zehn Gründe gegen die Legalisierung der Prostitution“ sein, der in über 10 Sprachen übersetzt wurde (u.a. Hindi)²¹.

Ihr Buch *Frauenfreundschaft- Philosophie der Zuneigung* wurde 1986 als „best non-fiction book of the year“²² von dem britischen Magazin *City Limits* ausgezeichnet. 2007 erhielt sie vom *Zero Tolerance Trust*, Glasgow, Schottland den „International Woman Award“. Sie erhielt Subventionen u.a. von der UNESCO, der *Norwegian Organization for Research and Development* und der *National Science Foundation*.²³

1.2.2 Was will Janice Raymond?

In ihrer Vorrede zur Neuauflage von *Frauenfreundschaft* erklärt Janice Raymond, dass sie durch ihre Arbeit gegen Prostitution und Menschenhandel die Relevanz von Frauenfreundschaft auch auf der politischen Ebene betonen möchte. „Much of the feminist

20 Vgl. CATW, „Biography of Janice Raymond“, in: *Coalition Against Trafficking in Women*, www.catwinternational.org/bio_JaniceRaymond.php (Zugriff 30.10.10)

21 Vgl. Online Library Center Inc., „Raymond, Janice G.“, in: *WorldCat Identities. Beta*, <http://worldcat.org/identities/lccn-n78-90411> (Zugriff 30.10.10)

22 Vgl. Wikipedia, „Janice Raymond“, in: *Wikipedia. The Free Encyclopedia*, http://en.wikipedia.org/wiki/Janice_Raymond, (Zugriff 30.10.10)

23 Ebd.

organizing that I have been engaged in over the past decade [...] transforms female friendship into international policies, national and regional legislation, and institutional viability.“²⁴

Sie begann 1980 das Buch über Frauenfreundschaft zu schreiben, weil sie es im Zusammenhang mit der feministischen Bewegung als wichtig erachtete. Feministinnen schienen zu glauben, dass der Feminismus allein ihnen eine Freundschaft ermöglichen würde. Diese Annahme allerdings erwies sich als naiv. Das Persönliche sei zwar politisch, so Raymond, umgekehrt allerdings könne man das nicht behaupten. Die Feministinnen hatten, außer ihrem Kampf um Frauenrechte, nichts gemeinsam.

Es war Raymond wichtig eine Philosophie der Frauenfreundschaft zu entwickeln. Freundschaft sei, so Raymond, charakterisiert durch erhabene männer-zentrierte Ideen („lofty male-centered ideas“²⁵) z.B. bei Platon, Aristoteles, Cicero und Montaigne. In der griechischen Philosophietradition wird Freundschaft als Basis des Staates betrachtet. Es musste eine Theorie zur Frauenfreundschaft entstehen, eine Theorie, die Frauen in das Zentrum von Beziehungsarbeit stellte, wo Frauen das Hauptinteresse von Frauen darstellen. Denn bis jetzt hatte die Tradition von Frauenfreundschaft durch Abwesenheit geblüht. Auch musste die Idee von Frauenfreundschaft so ausgeweitet werden, dass Frauen erkennen können, dass sie immer schon beste Freundinnen waren, dass es eine Tradition gab. Denn Frauen ohne Männer wurden bis jetzt immer als „alleine“ wahrgenommen. Durch ihre Arbeit an „Frauenfreundschaft“ möchte Raymond erreichen, dass „Frauen allein“ sich als „Frauen gemeinsam“ erkennen. Frauen waren schon immer Freundinnen.

„Diese Tradition weiblicher Freundschaft ist jedoch – wie so vieles im Leben von Frauen – verzerrt, demonisiert, zerstört worden, kurz, um einen Ausdruck von Mary Daly zu gebrauchen, *verstümmelt*. Die Verstümmelung von Frauenfreundschaft bedeutet zunächst einmal die Verstümmelung des frauenidentifizierten Selbst. Dieses Fehlen von Selbst-Liebe wurde dem weiblichen Selbst im Patriarchat aufgefropft. Wenn diese Aufpfropfung gelingt, können Frauen, die sich selbst nicht lieben, auch keine andere, die ihnen gleicht, die „wie sie selbst“ ist, lieben.“²⁶

Raymond geht davon aus, dass eine Anziehungskraft zwischen Frauen schon immer existiert

24 Vgl. Janice G. Raymond, *A Passion for Friends. Towards a Philosophy of Female Affection*. North Melbourne 2001, V.

25 Vgl. Janice G. Raymond, *A Passion for Friends*, 2001, XIII.

26 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 11.

hat, eine nicht naturgegebene oder ontologische Anziehungskraft sondern eine, die sich auf verschiedene Arten zeigt, die sich auch von Frau zu Frau unterscheidet. Frauen die sich selbst, also ihr originäres Selbst lieben, sind in der Lage, andere Frauen zu lieben. Frauen, die sich selbst erfunden haben (nach dem Ausspruch von Simone de Beauvoir, dass der Mann die Frau erfunden hätte), außerhalb der männlichen Erfindungsgabe leben, die nicht das „andere Geschlecht“ sind, nicht abgeleitet, die sich nicht immerzu in Beziehung zu Männern sehen, die sich selbst gehören und sie selbst sind, diese Frauen können Frauenfreundschaft erleben. Frauenfreundschaft beginnt also, nach Raymond, mit der Affinität, die eine Frau zu ihrem lebendigen Selbst hat.

„Das Selbst einer Frau ist ihre originäre und dauerhafte Freundin.“²⁷ Sie hält sich dabei an Aristoteles, der sagt: „Der Freund ist das andere Ich.“²⁸ Bis das Ich allerdings zum Freund werden kann, kann es in einer „frauenhassenden“²⁹ Gesellschaft durch den Umgang mit anderen verloren gehen. Oft werden Freundschaften zwischen Frauen so sehr tabuisiert, dass Frauen entweder ihr originäres Selbst hassen oder anderen Frauen gegenüber indifferent sind. Es liegt aber nicht an einer generellen Abneigung zwischen Frauen, sondern an den gesellschaftlichen Widerständen, dass Frauen glauben, keine Freundinnen sein zu können. Wir alle kennen die Aussprüche „Frauen sind ihre eigenen schlimmsten Feinde“ etc. allerdings herrscht darüber auch in feministischen Kreisen eher Stillschweigen.³⁰ Nur wenige versuchen die Probleme, die Frauen mit Frauen haben, zu erklären.

Frauenfreundschaft beginnt damit, vom eigenen originären Selbst angezogen zu sein, sich zu anderen Frauen hingezogen zu fühlen. Es ist eine Bewegung, ein bewegt werden, ein persönliches sowie politisches Aufeinander-Zu-Bewegen.

1.2.2.1 Das Persönliche ist das Politische

Freundschaft ist für Raymond nicht nur eine private Angelegenheit. In der Tradition der feministischen 70er- Jahre-Bewegung ist sie der Ansicht, dass das Persönliche politisch sei. Auch in der Antike war Freundschaft die Grundlage der Politik. In der feministischen Bewegung allerdings ist es notwendig, Freundschaft und Politik zu verbinden, das

²⁷ Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft*, München 1987, 12.

²⁸ Ebd. 13.

²⁹ Ebd. 13.

³⁰ Ebd. 13.

Persönliche zur Politik zu machen, denn wenn man Freundschaft und Politik zusammenbringt, „[...] wenn die politischen Aktivitäten von einer gemeinsamen Zuneigung und Zukunftsperspektive, von einem gemeinsamen Geist getragen ist [sic!] und wenn Freundschaft einen breiteren politischen Wirkungsgrad hat“³¹ bekommt beides eine tiefere Bedeutung.

Der Feminismus will zeigen, dass das Persönliche politisch ist. Durch Frauenfreundschaft erhält dieser Ausspruch seine Integrität. Denn die beste feministische Politik entsteht aus gemeinsamer Freundschaft zwischen politischen Wesen. Auch Aristoteles sieht eine starke Verbindung zwischen Politik und Freundschaft. „In jeder Staatsverfassung gibt es eine Freundschaft, wie es auch ein Recht gibt.“³² Das Recht ist immer an die Formen der Freundschaft angepasst. Deswegen ist es auch so, dass sie für die Politik wichtiger ist als die Gerechtigkeit, denn die Gerechtigkeit basiert auf der Freundschaft und entwickelt sich durch sie. „Und wo Freunde sind, da bedarf es keiner Gerechtigkeit, aber die Gerechten brauchen die Freundschaft dazu, und beim Gerechten ist das Gerechteste dasjenige unter Freunden.“³³ Um gerecht zu sein, braucht es Freundschaft, denn die höchste Gerechtigkeit findet sich unter Freunden. Denn der Freund ist das andere Selbst und sich selbst will man nichts schlechtes. Also will man seinen Freunden, die anderen Selbst, auch nur das Beste.

Freundschaft ist also ein gesellschaftlicher Pakt um für das eigene Selbst und andere, die wie man selbst sind, gesellschaftlichen und politischen Status zu fordern. Es handelt sich also um ein Ideal von Freundschaft, das Frauen persönliche und sozioökonomische Macht verleiht.

1.2.2.2 Hetero-Realität

In der Hetero-Realität wird der Status aufgrund von Hetero-Beziehungen verliehen. Dies gibt Frauenfreundschaft einen Kontext, in dem diese nur als persönliche Beziehung zweier Individuen betrachtet wird. Die politische Kraft dieser Beziehungen wird ignoriert. Aber diese Kraft besteht. Wenn man Frauenfreundschaft als das sieht, was es sein kann, so kann der gesamte Kontext der Hetero-Realität aufgelöst werden.

In der Hetero-Realität ist die Frau ontologisch für den Mann da, das heißt, sie existiert für

31 Ebd. 16.

32 Vgl. Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, München 2002, 298.

33 Ebd. 282.

ihn, er soll sie formen und ohne ihn kann sie nicht leben. Er allerdings ist „unter anderem“ für die Frau da. Seine Bestimmung ist es, mit anderen Männern die Welt zu erschaffen. Die Welt ist so konstruiert, dass er sich Fürsorge und Unterstützung von Frauen holen kann, um die Welt zu erschaffen. „Hetero-Realität ist die Folie für Homo-Realität“³⁴. Das heißt, wenn wir hier von Hetero-Realität sprechen, sprechen wir eigentlich von einer Welt, die ausschließlich von Männern und ausschließlich für Männer konstruiert wurde, in der Frauen im politischen und sozioökonomischen Sinn nicht existieren und eine Art anonyme Masse darstellen, aus der der Mann sich nehmen kann, was er braucht.

Die Hetero-Realität wird durch Frauenfreundschaft in Frage gestellt. Denn innerhalb der Hetero-Realität existieren keine Bündnisse, die den Mann nicht integrieren. Frauen existieren für Männer und Männern ist der Zugriff oder Zugang zu Frauen jederzeit gestattet. Die Hetero-Realität wurde vom Feminismus bis jetzt, laut Raymond, noch nicht ausreichend angegriffen oder revolutioniert. Denn dort, wo Feminismus definiert wird als Gleichheit von Mann und Frau, herrscht Hetero-Realität vor. Es geht daher nicht um Gleichheit zwischen Mann und Frau, denn Gleichheit zwischen Mann und Frau hat zur Folge, dass sich die Frau auf den Mann bezieht. Besser ist es, eine Autonomie vom Mann zu konstruieren, eine Liebe des weiblichen Selbst in Affinität zu anderen weiblichen Selbst. Ein Gedanke an Gleichheit zwischen Mann und Frau setzt die Frau in Beziehung zum Mann anstatt zu anderen Frauen. Durch die Idee der Frauenfreundschaft kann die Hetero-Realität zugunsten der Frau zerschlagen werden.

1.3 Frauenfreundschaft- Frauensolidarität

Raymond ruft zu Frauenfreundschaft auf und beschreibt die große Relevanz von Frauenfreundschaft für den Feminismus, vor allem für den radikalen Feminismus. Die Frage stellt sich unweigerlich, warum sie das Wort „Freundschaft“ wählt und nicht das Wort „Solidarität“. Vor allem in der feministischen Kontinentalphilosophie ist „Solidarität“ das Schlagwort, unter dem Frauen sich versuchen zu einen. So bezeichnet Ina Praetorius, eine deutsche Sozialethikerin und Theologin, die „persönliche Beratungen zur postpatriarchalen Lebensgestaltung anbietet“³⁵, in ihrem Text „Frauensolidarität – Ein diskreditierter Wert mit

34 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft*, München 1987, 19.

35 Vgl. <http://www.inapraetorius.ch> (Zugriff 28.01.2011)

Zukunft“ das ,was Raymond „Frauenfreundschaft“ nennt, mit dem Begriff „Solidarität“.

„Weil wir aber je länger, je mehr feststellen, daß es für Frauen von zentraler Bedeutung ist, ihre Lebenszusammenhänge aus der Stummheit zu befreien und sie mit eigenen Worten zu benennen, plädiere ich in diesem Aufsatz dafür, das Wort ‚Frauensolidarität‘ für unser Sprechen zurückzugewinnen – nicht im Sinne einer Erneuerung feministischer Allmachtsträume, sondern als ethisch durchdachte Versprachlichung des Wertes, ohne den feministische Politik nicht auskommt.“³⁶

Um Klarheit in Raymonds Entscheidung für „Freundschaft“ und gegen „Solidarität“ zu bringen, will ich die beiden Begriffe vergleichen.

1.3.1 Freundschaft

Nach dem *Philosophischen Wörterbuch* von Walter Brugger und Harald Schöndorf ist Freundschaft

„eine Form der zwischenmenschlichen Beziehungen, die aus freier Zuwendung hervorgeht, auf Dauerhaftigkeit angelegt ist, in der Sympathie der Partner füreinander gründet und sich in gemeinsamen Überzeugungen artikuliert. Von erotischer Liebe unterscheidet sich F. nach *Forschner* ,durch ihre größere Freiheit von naturwüchsigen Voraussetzungen, durch das Dominieren der Vernunft gegenüber Momenten irrationaler Leidenschaft und durch geringere Exklusivität und Intimität.“³⁷ Im politischen Kontext können auch Kollektive die Subjekte von Freundschaft werden (wie etwa bei „Völkerfreundschaft“). Die wichtigsten Aussagen der Antike über Freundschaft stammen von Aristoteles und Cicero. Auf Aristoteles werde ich im weiteren näher eingehen, da er für Raymonds Freundschaftsdefinition von großer Wichtigkeit ist. Cicero, so sagt das *Philosophische Wörterbuch*, ist jedoch noch bedeutender als Aristoteles weil er von den Kirchenvätern rezipiert wurde. Für Cicero ist Freundschaft „die Übereinstimmung in allen menschlichen und göttlichen Dingen, zudem Wohlwollen und Güte.“³⁸

In der christlichen Philosophie des Mittelalters kommt es zu einer Gleichsetzung von

36 Vgl. Ina Praetorius, „Frauensolidarität. Ein diskreditierter Wert mit Zukunft“. in: *AnFragen 2. Diskussionen. Vom Tun und vom Lassen. Feministisches Nachdenken über Ethik und Moral*, hrsg. von Projektgruppe Ethik im Feminismus, Münster 1992, 133.

37 Vgl. Ollig, „Freundschaft“, in: *Philosophisches Wörterbuch*, hrsg. von Walter Brugger und Harald Schöndorf, Freiburg im Breisgau 2010, 139.

38 Ebd. 139.

Freundschaft und Liebe, außerdem wird der Begriff stark mit Religion in Verbindung gebracht.

„Die Gegenwartsphilosophie diagnostiziert einerseits einen gesellschaftlichen Bedeutungsverlust von hochpersonalisierten F.sbeziehungen, an deren Stelle in vielen Fällen altersgruppenspezifische oder interessen- bzw. zweckbezogene Verkehrsbeziehungen von oft geringerer Kontinuität treten, andererseits bemüht sich der Kommunitarismus um eine Aufwertung der F. gegenüber der Gerechtigkeit.“³⁹

1.3.2 Solidarität

„Solidarität hat ihren Ort zwischen der strengen Rechtsverpflichtung und dem Handeln aus Mitleid, Barmherzigkeit oder ‚blinder Liebe‘. Kern solidarischer Verpflichtung ist es, den unverschuldet in Not Geratenen zu helfen [...]. Die Quelle dieses Sollens liegt in der Einheit und wechselseitigen Verantwortung des Menschengeschlechts für sich selbst. S. äußert sich somit als freiwillig übernommene Hilfeleistung, deren Motiv nicht Mitleid oder Barmherzigkeit, sondern das weltweite ‚Füreinander-Einstehen-Wollen‘, ein wechselseitiges Identifizieren (*Baumgartner/Korff*) ist, das dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit entspringt. [...] Im Unterschied zum Altruismus legt S. den Akzent auf die Hilfe und nicht auf die Absicht; beide, Altruismus und S., stellen allerdings die eigenen Interessen zugunsten fremder bis zum genannten Grund zurück.“⁴⁰

1.3.3 Warum Freundschaft?

Raymond erwähnt den Begriff „Solidarität“ nicht. Für sie ist „Freundschaft“ das Ideal, weil der Begriff über „Solidarität“ hinausgeht. In Brugger und Schöndorfs Definition findet sich eine starke Verbindung zwischen Freundschaft und Liebe. „Freundschaft“ wird mit erotischer Liebe verglichen. In der Einleitung zu ihrer Diplomarbeit *Über die Freundschaft* schreibt Ulrike Majdan:

„Da ich nun über Freundschaft schreiben will, so werde ich auch -um das Phänomen der Freundschaft erfassen zu können- über Liebe schreiben. [...] Dass Liebe und Freundschaft im allgemeinen

39 Ebd. 140.

40 Vgl. Brieskorn, „Solidarität“, in: *Philosophisches Wörterbuch*, hrsg. von Walter Brugger und Harald Schöndorf, Freiburg im Breisgau 2010, 448.

Sprachgebrauch verschiedene Beziehungstypen benennen, ist offensichtlich. Versucht man jedoch, diese Beziehungstypen und deren Unterschiede zu beschreiben, beginnen diese zunehmend zu verschwimmen.⁴¹

Für Raymond ist es nicht so offensichtlich, dass „Liebe und Freundschaft im allgemeinen Sprachgebrauch verschiedene Beziehungstypen benennen“. Sie arbeitet gegen diese Typisierung. Für sie ist Freundschaft ein Gefühl, das mit Liebe gleichgesetzt wird oder die Liebe sogar überragt. In der Philosophie des Mittelalters wird als Liebe das Gefühl bezeichnet, das man allen Wesen, Menschen und der gesamten göttlichen Schöpfung entgegenbringen soll, auch seinen Feinden. Freundschaft ist allerdings eine erlesene Sache. Wie ich weiter zeigen werde, stellt der Abt Aelred von Rieval die Freundschaft als das höchste Gut dar. Raymond geht auf sein Konzept der spirituellen Freundschaft ein und beschreibt es als ein Ideal. Mit der Idee, der Freundschaft eine derartig hohe Bedeutung zukommen zu lassen, will Raymond die Hetero-Realität auslöschen. Freundschaft zu Frauen soll die Hetero-Liebe zu Männern überragen. Sie sagt an einer anderen Stelle, dass es für sie nicht vollkommen klar ist, warum Frauen sich nicht allgemein zum Lesbentum bekennen. Da sie aber nicht leugnen kann, dass dem so ist, dass Frauen sich auch von Männern sexuell angezogen fühlen, wählt sie für ihr feministisches Ideal die Freundschaft. „Insbesondere verstehe ich nicht, warum sich bei vielen Frauen die Frauen-Zuneigung nicht in Lesbische Liebe umsetzt.“⁴² Doch es sind nicht alle Frauen lesbisch, deswegen kann man nicht allgemein zu Frauenliebe auffordern. Frauenfreundschaft ist, in Raymonds Konzept, allerdings der Liebe sehr ähnlich. Frauenfreundschaft bedeutet „das eigene lebendige Selbst und andere Frauen an die erste Stelle zu setzen.“⁴³ Es geht darum den Beziehungen zu Frauen eine hohe Bedeutung zukommen zu lassen. In der Hetero-Welt ist das alles andere als selbstverständlich. In feministischen Texten über weibliche Praxis stößt man immer wieder auf den merkwürdigen Widerspruch, dass Frauen zur Bewältigung ihres Alltags und ihres Lebens zwar häufig eine große Bedeutung füreinander haben, gleichzeitig aber dazu tendieren, sich gegenseitig gering zu schätzen und abzuwerten und ihre Männerbeziehungen

41 Vgl. Ulrike Majdan, *Über die Freundschaft*, Wien 2004, 4.

42 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 23.

43 Ebd. 23.

über die Freundschaften zu stellen.⁴⁴ Deswegen ruft Raymond zu einer Neudefinition von Frauenfreundschaft auf. „Ich habe die griechische Tradition der Freundschaft hier deshalb so betont, weil sie in ihrer Auffassung, Freundschaft sei ein höherer Bund und habe mit Denken zu tun, eine Alternative zur Ehe bietet.“⁴⁵

Der Begriff „Solidarität“ reicht für diesen Zusammenhang nicht weit genug. Wie Brugger und Schöndorf in ihrer Definition klarstellen, ist der Kern solidarischer Verpflichtung, „den unverschuldet in Not Geratenen zu helfen“⁴⁶ Solidarität drückt für Raymond deswegen wohl zu sehr die Beziehung zu Opfern, zu „unverschuldet in Not geratenen“, aus. Sie ist ein starker Gegner der Idee der Neuen Frauenbewegung, dass alle Frauen „Opfer des Patriarchats“ sind.

„Frauen die sich unter dem Zeichen der Viktimisierung⁴⁷ treffen, ermuntern in Wirklichkeit Frauen dazu, zum Zweck der Aufrechterhaltung der auf dieser Basis geknüpften Verbindung, Opfer zu bleiben.“⁴⁸ Es bedeutet außerdem, dass Verbindungen zu Frauen nur aufgrund der Tatsache wichtig sind, dass Männer sich „daneben“ benommen haben. Wenn Männer sich „anständig“ benehmen würden, bräuchte es keine Solidarität und somit auch keine Beziehungen zu Frauen. Raymonds Konzept ist ein positives. Es geht darum, dass Frauen sich zu einander hingezogen fühlen, schon immer Freundinnen waren, aber durch die Hetero-Realität auf Männer abgerichtet wurden. Diese Abrichtung gilt es zu durchbrechen, nicht mit Mitleid und Barmherzigkeit zu den armen Unterdrückten, sondern mit dem Wunsch nach „dem Zustand, andere Frauen zu beeinflussen, zu bewegen und zu beeindrucken und von anderen Frauen beeinflusst, bewegt und beeindruckt zu sein“⁴⁹.

1.4 Aristoteles

Raymonds Freundschaftsbegriff basiert grundlegend auf Aristoteles. Sie zitiert vor allem eine

44 Vgl. Lising Pagenstecher u.a., „Mädchen und Frauen unter sich: Ihre Freundschaften und ihre Liebesbeziehungen im Schatten der Geschlechterhierarchie“, in: *Sexualität- Unterdrückung statt Entfaltung*, hrsg. von Helge Krüger u.a., Opladen 1985, 98.

45 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 296.

46 Vgl. Brieskorn, „Solidarität“, in: *Philosophisches Wörterbuch*, hrsg. von Walter Brugger und Harald Schöndorf, Freiburg im Breisgau 2010, 448.

47 Vgl. In Teil 3: *Viktimismus*: „Mit Viktimismus meine ich ein Milieu, in dem die vorrangige weibliche oder feministische Identität einer Frau auf dem allen Frauen gemeinsamen Zustand beruht, von Männern zu Opfern gemacht worden zu sein.“ (Raymond 1987, 240)

48 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 243.

49 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 118.

Aussage: „Der Freund ist das andere selbst.“⁵⁰ Ihre Absicht ist es, durch Aristoteles' Freundschaftsbegriff, die hohe Relevanz von Freundschaft innerhalb der griechischen Tradition zu betonen und diesen Begriff gleichzeitig den heutigen Frauen, als Alternative zur Ehe, anzubieten.

Dieses Unternehmen ist problematisch. Denn Aristoteles' Ausgangspunkt ist ein stark patriarchale Gesellschaft, die ihre Moral, ihre Gesetze und Ideologien ausschließlich auf Männer anwendet. Es ist eine „Männermoral: eine Moral, die von Männern gedacht, geschrieben, gelehrt wird und an Männer -natürlich freie- gerichtet ist. Folglich eine männliche Moral, in der die Frauen nur als Objekte oder bestenfalls als Partner vorkommen [...]“⁵¹. Für Raymond ist der Kontext, in dem Aristoteles seinen Freundschaftsbegriff entwickelt, nicht relevant, zumindest erwähnt sie eine etwaige Problematik, bei der Anwendung auf die heutige Zeit und das weibliche Geschlecht, nicht. Allerdings ist zu hinterfragen, ob Raymond den Begriff des Aristoteles im selben Kontext versteht, wie er selbst es getan hat. Denn einen einzelnen Punkt aus der *Nikomachischen Ethik* zu entnehmen, führt notwendigerweise zur Veränderung desselben.

„Es gibt keine einzelne moralische Handlung, die sich nicht auf die Einheit einer moralischen Lebensführung bezieht; keine moralische Lebensführung, die nicht die Konstitution als Moralsubjekts erfordert; und keine Konstitution des Moralsubjekts ohne ‚Subjektivierungsweisen‘ und ohne ‚Asketik‘ und ‚Selbstpraktiken‘ die sie stützen.“⁵²

Der Begriff der Freundschaft des Aristoteles wird bei Raymond aus seinem Kontext gelöst. Ihr Anliegen ist hier nicht die korrekte historische Behandlung desselben. Sie nimmt sich von Aristoteles, was sie für ihre Vision von Frauenfreundschaft braucht. Der Begriff wird hier, außerhalb seines historischen Kontextes, vorgestellt.

1.4.1 Aristoteles' Freundschaftsbegriff

Für Aristoteles gehört die Freundschaft zum Notwendigsten im Leben. Jeder braucht Freunde. Dem jungen Menschen hilft die Freundschaft, keine Fehler zu machen, der alte Mensch

50 Ebd. 13.

51 Vgl. Michel Foucault, *Der Gebrauch der Lüste*, Frankfurt am Main 1986, 33.

52 Ebd. 40.

braucht sie zur Pflege und Ergänzung seiner eigenen Schwächen und dem Erwachsenen verhilft sie zu edlen Taten, denn zwei denken und handeln besser als einer.

„Außerdem scheint sie dem Erzeuger gegenüber dem Erzeugten innezuwohnen und umgekehrt, und zwar nicht nur den Menschen sondern auch den Vögeln und den meisten sonstigen Tieren, und gegenseitig unter den Wesen von gleicher Art und vor allem bei den Menschen; darum loben wir besonders die Menschenfreundlichen. (...) Außerdem scheint die Freundschaft die Staaten beisammenzuhalten, und die Gesetzgeber scheinen sich mehr um sie zu bemühen als um die Gerechtigkeit.“⁵³

Die Eintracht, sagt Aristoteles, ist der Freundschaft ähnlich. Wo Freunde beisammen sind, bedarf es keiner Gerechtigkeit. Abgesehen von der Notwendigkeit gehört Freundschaft außerdem zum Schönen. Denn der Reichtum an Freunden ist schön. Auch ist tugendhaft zu sein und ein Freund zu sein, bei Aristoteles dasselbe.

Aristoteles beschließt nun, das Liebenswerte zu untersuchen, denn das Liebenswerte macht Freundschaft möglich. Liebenswert ist das Gute und Angenehme. Entsprechend der Art des Liebenswerten können drei Arten von Freundschaft unterschieden werden. Die Freundschaft wegen des Nutzens und diejenige wegen des Lust sowie die Freundschaft der Tugendhaften. In dieser Untersuchung ist für uns nur die Freundschaft der Tugendhaften von Relevanz, weil Aristoteles die Lust- sowie die Nutzen-Freundschaft nicht als wahre Freundschaften einschätzt.

Die Freundschaft der Tugendhaften und an Tugend ähnlichen zeichnet sich durch gegenseitige Wohlgesonnenheit aus, von der auch beide Freunde wissen müssen. „Diese wünschen einander gleichmäßig das Gute, sofern sie gut sind, und sie sind gut an sich selbst. Jene aber, die den Freunden das Gute wünschen um der Freunde willen, sind im eigentlichen Sinne Freunde; denn sie verhalten sich an sich so, und nicht zufällig.“⁵⁴ Ihre Freundschaft dauert solange sie tugendhaft sind und Tugend ist beständig. Natürlich sind solche Freundschaften selten. Die meisten Menschen sind nicht tugendhaft und eine Freundschaft braucht neben Tugend auch Zeit und Gewöhnung. Zeit ist deswegen wichtig, weil die Freunde einander vertrauen lernen müssen und in verschiedenen Situationen überprüfen

⁵³ Vgl. Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, München 2002, 282.

⁵⁴ Vgl. Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, München 2002, 285.

müssen, ob der andere sich dauerhaft und beständig als liebenswert und zuverlässig erweist. Wenn man zu schnell Freundschaft schließt, dann ist das ein Zeichen dafür, dass beide zwar Freunde sein wollen, wahre Freunde werden sie aber erst mit der Zeit.

Für eine Freundschaft charakteristisch ist das Zusammenleben. Freundschaft ist keine Leidenschaft sondern eine Willensentscheidung. Die Willensentscheidung kommt aus dem Verhalten. Freundschaft ist also ein Verhalten. Die Zuneigung ist eine Leidenschaft aber die Tatsache, dass man dem Freund gutes wünscht, kommt nicht aus dieser Leidenschaft sondern aus dem Verhalten. Indem man den Freund liebt, liebt man das was für einen Selbst gut ist und der Freund wird das Gute für einen selbst. „Also liebt jeder von beiden das, was für ihn gut ist, und gibt das gleiche zurück durch die Gesinnung und indem er dem andern angenehm ist. Denn Freundschaft gilt als Gleichheit.“⁵⁵ Alle Arten von Freundschaft beruhen auf Gleichheit, denn beide wünschen einander das selbe und tauschen eines gegen das selbe aus. Auch in einer Tugend- Freundschaft werden Lust und Nutzen ausgetauscht, allerdings sind sie nicht das primäre Ziel.

1.4.2 Freundschaft und Politik

In jeder Staatsform gibt es eine Freundschaft ebenso wie es ein Recht gibt. Aristoteles unterscheidet drei Staatsformen und setzt jede von ihnen einer Freundschaft gleich.

1. Eine Monarchie ist eine Freundschaft wie die des Vaters zu seinen Söhnen. Der König ist darauf bestrebt den Untertanen Gutes zu tun, er sorgt für sie und kümmert sich darum, dass es ihnen gut geht. Gegen die Gleichsetzung dieser Beziehung zu der des Vaters, der für seine Söhne sorgt, spricht nur die Größe der Wohltaten. Denn der Vater, der seinen Söhnen das Leben geschenkt hat, hat das Größte für sie getan. Aber er regiert, gleich wie der König, über seine Söhne. „Diese Freundschaft beruht auf Überlegenheit, und darum werden auch die Eltern geehrt. Und das Gerechte ist da auch nicht dasselbe, sondern es richtet sich nach der Würdigkeit; und so auch die Freundschaft.“⁵⁶

2. Die Aristokratie kann mit der Freundschaft des Mannes zur Frau gleichgesetzt werden. Ihre Basis ist die Tüchtigkeit. Der Bessere bekommt das Bessere und jeder kriegt das, was zu ihm passt. So ist auch das Recht aufgebaut.

⁵⁵ Ebd. 289.

⁵⁶ Vgl. Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, München 2002, 298.

3. Die Timokratie ist wie die Freundschaft unter Brüdern. Die Brüder sind alle gleich in ihrer Erfahrung und ihrem Alter. Sie regieren abwechselnd und streben danach gleich und tugendhaft zu sein. Ihre Freundschaft basiert auf der Gleichheit.

In einer guten Regierung ist Freundschaft eng mit Gerechtigkeit verbunden. In einer entarteten funktioniert beides gleichermaßen nicht. In der Tyrannis, beispielsweise, gibt es keine Freundschaft. Freundschaft entsteht, wie oben bereits erwähnt, unter Gleichen. Wo es zwischen Regiertem und Regierendem nichts Gemeinsames gibt, dort gibt es keine Freundschaft, ebenso wie es keine Gerechtigkeit gibt.

1.4.3 Der Freund ist ein anderer er selbst

Das Verhalten dem Freund gegenüber wird aus dem Verhalten sich selbst gegenüber abgeleitet. Der Tugendhafte will das Gute für den Freund und tut es um des andern selbst willen, so wie eine Mutter um das Wohl der Kinder besorgt ist und ihnen das Beste wünscht, ohne dabei auf den eigenen Vorteil bedacht zu sein.

Das Maß für alles ist der Tugendhafte oder die Tugend selbst, denn er befindet sich in Übereinstimmung mit sich selbst. „Er wünscht sich selbst das Gute, und was als solches erscheint, und tut es (denn es ist Sache des Guten, das Gute durchzuführen) und um seiner selbst willen; und zwar um des denkenden Teiles willen, der am meisten er selbst zu sein scheint.“⁵⁷

Der Tugendhafte liebt sich selbst am meisten und das ist auch das Ziel, denn mit sich selbst muss man dauerhaft zusammenleben, mit sich selbst teilt man die meiste Lust und auch den meisten Schmerz. Für ihn ist stets dasselbe freudig und schmerzhaft, und nicht immer wieder etwas anderes, er ist konstant, deswegen kennt er auch keine Reue. Für den Tugendhaften ist das Sein etwas Gutes. Er verhält sich zum Freund genauso wie zu sich selbst „denn der Freund ist ein anderer er selbst“⁵⁸. Aristoteles ist sich nicht sicher, ob es eine Freundschaft zu sich selbst gibt, obwohl es so scheint.

„Ob es nun eine Freundschaft zu sich selbst gibt oder nicht, sei für jetzt beiseite gelassen. Es scheint eine solche Freundschaft insofern zu bestehen, als zwei oder mehr der genannten Stücke vorhanden

⁵⁷ Vgl. Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, München 2002, 313.

⁵⁸ Ebd. 314.

sind; und das Übermaß der Freundschaft ist der Freundschaft zu sich selbst ähnlich.“⁵⁹

Der Tugendhafte ist mit sich im Reinen. Die Schlechten sind in sich gespalten, begehren etwas, wollen etwas anderes, wissen, was das Gute ist und ziehen trotzdem das Angenehme vor, obwohl es schädlich ist. „Wer aber viel Schlimmes getan hat, wird wegen seiner Schlechtigkeit gehasst, meidet das Leben und tötet sich selbst.“⁶⁰ Die Schlechten suchen Menschen, mit denen sie zusammenleben können und fliehen sich selbst. Sie erwarten Schlechtes, wenn sie alleine sind und können das Schlechte und Schreckliche vergessen, wenn sie mit anderen zusammen sind. Sie können mit sich selbst Freude und Schmerz nicht teilen, weil ihre Seele in Aufruhr ist. Sie sind hin und her gerissen. Die schlechten Menschen sind voller Reue. Daraus schlussfolgert Aristoteles, dass die schlechten Menschen sich selbst gegenüber nicht freundschaftlich gesonnen sind, weil sie nichts Liebenswertes haben. Er empfiehlt den schlechten Menschen sich schleunigst zu bessern, denn nur so kann man eines anderen Freund werden.

Der Tugendhafte soll sich selbst am meisten lieben. Der Schlechte soll das nicht. Wenn der Tugendhafte sich am meisten liebt, hat das nichts mit Eigenliebe oder Narzissmus zu tun. Eigenliebe ist dann ein Problem, wenn Gier und Neid hinzukommen. Wenn jemand für sich selbst mehr beansprucht, als er anderen geben will, ist das schlecht. Wenn aber ein Tugendhafter, der ohnehin schon von sich selbst aus bemüht ist, immer das Gerechte zu tun, dann ist seine Liebe zu sich selbst nichts Schlechtes. Denn er ist beherrscht von seinem eigenen Geist und nicht von seinen Leidenschaften.

Wohlgesinntheit ist ein Wort, das leicht mit Freundschaft verwechselt werden kann. Es hat auch sehr viel mit Freundschaft zu tun, allerdings ist es von der Freundschaft zu unterscheiden. Wohlgesinntheit entsteht auch zu Fremden und es entsteht als eine Freude am Sehen. So kann es der Beginn einer Liebe oder Freundschaft sein. Es ist eine Tugend und mit Zeit und Gewohnheit kann es zu Freundschaft werden. Ebenso ist Eintracht sehr mit der Freundschaft verwandt. Eintracht ist eine Gleichheit der Ansichten. Mit Freunden sind die Tugendhaften einträchtig im Handeln. Die Tugend der Freundschaft ist das Lieben. Und jeder braucht Freunde, auch die Glückseligen, also Wohlhabenden, denn wem sollten sie Gutes tun

⁵⁹ Ebd. 314.

⁶⁰ Ebd. 314.

können, wenn sie keine Freunde haben. Der Mensch ist zum Zusammenleben geschaffen.

1.5 Spirituelle Freundschaft

Raymond entnimmt der Freundschaftsdefinition des Abtes Aelred von Rieval einen wesentlichen Punkt. „Unwandelbar liebt, wer Freund ist.“⁶¹ schreibt Aelred in seinem Buch *spirituelle Freundschaft*.

„Nach Gottes Willen ist es nämlich möglich, viel mehr Menschen in Liebe zu umfassen, als durch Freundschaft ins Herz zu schließen. Das Gesetz der Liebe verlangt, nicht nur den Freund, sogar den Feind in ihren Bereich zu ziehen. Freunde aber können nur die sein und heißen, denen wir ohne jeden Vorbehalt, unser ganzes Herz mit allem was darin ist, anvertrauen; -selbstverständlich unter der Voraussetzung vollkommener Gegenseitigkeit.“⁶²

Weiters erwähnt Aelred: „Ohne Liebe keine Freundschaft.“⁶³ Wobei er aber mit „Liebe“ ein alles Umfassendes meint, eine Liebe, die allem gleichermaßen zukommt. Man hat auch die Pflicht seine Feinde zu lieben, alles muss man lieben, wogegen man einen Freund sehr gut auswählen muss. Diese Trennung zwischen Freundschaft und Liebe bestand nicht von Anbeginn. Ursprünglich waren Freundschaft und Liebe eines. Aelred begründet das mit der Tatsache, dass der zweite Mensch aus der Rippe des ersten Menschen entstanden ist, dass somit alle Menschen miteinander von Grund auf verbunden sind. Mit der ersten Sünde allerdings schwand die Liebe und Neid, Streit und Eifersucht, Hass und Misstrauen entstanden unter den Menschen. Durch diese Veränderung fingen gute Menschen an zwischen Freundschaft und Liebe zu unterscheiden, die ursprünglich nicht von einander getrennt waren. Freundschaft zwischen Gutem und Bösem, das heißt zwischen guten und schlechten Menschen ist seither undenkbar.

Raymond geht besonders auf Aelreds Idee ein, die Freundschaft über die Liebe zu stellen. In seinem Konzept besteht die Idee, einen Freund so zu wählen, wie man heutzutage einen Liebespartner wählt. „Freundschaft ist demnach die Tugend, welche zwei Seelen durch das

61 Vgl. Aelred von Rieval, *Die heilige Freundschaft*. München 1939, 20.

62 Ebd. 23.

63 Ebd. 24.

Band der Liebe und des Wohlgefallens so fest verknüpft, daß aus beiden eine wird.“⁶⁴

Aus zwei Seelen eine zu machen, diese Idee taucht heutzutage nur mehr in Liebesbeziehungen, also Hetero-Beziehungen auf. „Da die Hetero-Realität der modernen Zeit diese Gefühle und diese Sprache ausschließlich auf Liebespaare anwendet, wird nicht verstanden, daß die spirituellen Freundschaften der Mönche und Nonnen genauso tief empfunden wurden.“⁶⁵ Wir sind es gewohnt, so Raymond, diese Tiefe der Gefühle nur dann zuzulassen, wenn es sich um den tatsächlichen oder zukünftigen Lebensgefährten handelt.

1.6 Zweifache Sicht

Raymonds Idee von Frauenfreundschaft gründet auf einer Vision. Das Wort *vision* im Englischen hat zwei verschiedene Bedeutungen. Zum Ersten meint es das Wahrnehmen der Realität, das im Deutschen mit Sicht bezeichnet wird. Auf der anderen Seite hat es aber auch die Bedeutung, die Realität zu „überspringen“⁶⁶. So kann man beschreiben, was Frauenfreundschaft erreichen soll: Ein Leben in dieser, von Männern gemachten Welt und ein gleichzeitiges Transzendieren derselben.

In Anbetracht der immer noch schwierigen Situation für Frauen können wir es uns nicht leisten, auf eine Vision zu verzichten. „Eine wirklich kritische Haltung muß von einer Vision getragen sein, die über den Horizont der realen Welt hinausgeht.“⁶⁷ Die eigentliche Spannung des Feminismus muss auf einer zweifachen Sichtweise beruhen, einer Nah- und einer Fernsicht.

Die Nahsicht verlangt einen scharfen Blick auf die Bedingungen weiblicher Existenz innerhalb der, von Männern gemachten, Welt.

Die feministische Weitsicht trägt die Vision, ohne dass sie zu weit greift und hoffnungslos unrealistisch wird.

„Dieses Buch ist von der Überzeugung getragen, daß es für Frauen nicht möglich ist, frei zu sein oder den Zustand weiblicher Existenz in einer männergemachten Welt realistisch zu sehen oder gegen die Kräfte zu kämpfen, die sich gegen uns alle richten, oder zu gewinnen, wenn wir nicht erkennen, wie

64 Ebd. 20.

65 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 123.

66 Ebd. 271.

67 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 273.

unermesslich groß die Möglichkeiten sind, füreinander dazusein, und dabei zugleich begreifen, wie tief Männer diese Möglichkeiten vor uns verborgen haben.“⁶⁸

1.6.1 Die Formen der zweifachen Sichtweise

Es wird nun herausgearbeitet, was es braucht, um Frauenfreundschaft entstehen zu lassen, was also die Voraussetzungen für Freundschaft sind.

1.6.1.1 Materialismus und Idealismus

Zu viel der materialistischen Sichtweise kann dazu führen, dass Frauen in der realen Welt „steckenbleiben“⁶⁹. Das kann zu einer Lähmung führen sowie zu unangebrachter Wut auf andere Frauen oder das eigene Selbst. Es kann auch zu einer Weltsicht, die sich ausschließlich auf das eigene Überleben ausrichtet und alles andere als unwichtig abtut, führen. Zu wenig Materialismus verursacht, dass Frauen unrealistisch werden, dass sie ihre Unterdrückung nicht wahrnehmen und zu einem spirituellen oder abstrakten Bewusstsein kommen. Es braucht einen, auf Realität basierenden, Idealismus, der Schlagwörter wie „Leidenschaft“ mit einer weiblichen Geschichte von Leidenschaft untermauert, um zu sehen, was wirklich möglich ist.

1.6.1.2 Optimismus und Pessimismus

Die richtige Spannung zwischen diesen beiden wird durch die Hoffnung ausgedrückt. Raymond definiert Hoffnung nach Ernst Bloch als das, „was weder der Verzweiflung anheimfällt, noch in ein quietistisches Vertrauen versinkt“⁷⁰. Die Hoffnung hält die Balance zwischen den beiden Polen. Sie ist vor allem im Zusammenhang mit der Neuen Frauenbewegung der 70er Jahre wichtig, wo nach den positiven Anfangsphasen sich sehr oft Enttäuschung und Zynismus breit machten, gemeinsam mit dem Gedanken, Frauen seien unfähig, Freundschaft herzustellen.

Es gibt keinen ontologischen Wesenskern, der Frauen miteinander verbindet. Die

⁶⁸ Ebd. 274.

⁶⁹ Ebd. 275.

⁷⁰ Ebd. 278.

Hindernisse von Frauenfreundschaft zeigen uns das. Es besteht die Hoffnung diese Hindernisse zu überwinden. Historisch gesehen gehören Vision und Hoffnung in den Bereich der Religion und so versteht auch Raymond ihre Vision von Frauenfreundschaft als religiös und spirituell.

„Vision ermöglicht der Hoffnung, vom Geist Besitz zu ergreifen. Hoffnung arbeitet für Frauenfreundschaft, trotz Fehlschlägen in Freundschaften. Durch sie soll Frauenfreundschaft allgegenwärtig werden. Wir haben keine Gewißheit, daß wir die volle Vision von Frauenfreundschaft je verwirklichen werden, wir haben lediglich Hoffnung.“⁷¹

1.6.1.3 Theorie und Praxis: Denken und Handeln

In der Geschichte der Philosophie, ebenso wie in der Neuen Frauenbewegung wurde Denken und Handeln auseinander gehalten. Das Wort Theorie stammt jedoch vom griechischen *theorein*, was wörtlich übersetzt sehen bedeutet, ein wesentlicher Bestandteil einer Vision. Wenn ein Abgrund zwischen Theorie und Handeln besteht, ist Handeln ohne Inhalt und Theorie ohne Konsequenz.⁷²

Raymond erwähnt diesen Punkt in Hinblick auf das was sie Anti-Intellektualismus nennt, eine von jeglicher Theorie abgewandte Haltung, die Frauen als Reaktion zu männlicher Rationalisierung annehmen. Sie schreibt, dass viele Frauen glauben, dass alle Theorie von fundamentaler Falschheit ist. Diesen Gedanken will sie verwerfen. „Denken ist eine Theorie; Nachdenklichkeit/ Achtsamkeit ist die Praxis.“⁷³

1.7 Die Bedingungen für Frauenfreundschaft

1.7.1 Achtsamkeit (*Thoughtfulness*)

Das Wort *Thoughtfulness* hat zwei Bedeutungen: Zum einen meint es Nachdenklichkeit, Beschaulichkeit und Gedankentiefe, voll von Gedanken sein, zum anderen Rücksichtnahme, Bedachtsamkeit und Achtsamkeit. Die Übersetzerin der deutschen Fassung von Raymonds Buch hat sich für den Begriff Achtsamkeit entschieden. Es ist jedoch wichtig, auf das

71 Ebd. 282.

72 Ebd. 286.

73 Ebd. 287.

Originalwort zu verweisen. „*Thoughtfulness* [...] ist einerseits die Fähigkeit, logisch zu denken und vernünftig zu urteilen, und andererseits von Rücksichtnahme und Denken an andere bestimmt.“⁷⁴ *Thoughtlessness*- Gedankenlosigkeit hat viel zu Trennung und Abspaltung zwischen Frauen beigetragen.

Frauen sind meist so sozialisiert worden, dass sie fast instinktiv auf die Bedürfnisse anderer eingehen, diese Art von Achtsamkeit hat Frauen ausgelaugt. Sie ist nicht aus eigenständigem Denken geboren. Raymonds Vision von Frauenfreundschaft will der Achtsamkeit das Denken wiedergeben. Und sie will denkenden Feministinnen die Achtsamkeit wiedergeben. Denn Feministinnen haben, vielleicht als Reaktion auf die zwanghafte Achtsamkeit zu der Frauen sozialisiert wurden, in vielen Zusammenhängen auf Achtsamkeit verzichtet. „Das Wort *thoughtfulness* vermittelt die Bedeutung einer denkenden Rücksichtnahme und eines rücksichtsvollen Denkens.“⁷⁵

1.7.1.1 Das Denken

Denken ist für Raymond nicht gleichbedeutend mit intellektueller Tätigkeit, obwohl denken intellektuelle Tätigkeit einschließt, sind beide nicht gleichzusetzen. Intellekt, meint Raymond und sie hält sich dabei an Hannah Arendt, reduziert häufig Wahrheit an sich auf eine Materialsammlung von Wahrheiten oder Wissen während Denken deren Bedeutung verstehen möchte.

„Das Denken im nichtkognitiven, nichtspezialisierten Sinne, als ein natürliches Bedürfnis des menschlichen Lebens, als die Aktualisierung des im Bewußtsein gegebenen Unterschieds, ist kein Vorrecht der wenigen, sondern eine stets bereitliegende Fähigkeit jedes Menschen; entsprechend ist die Denkfähigkeit nicht ein Mangel an Hirn bei den vielen, sondern eine stets bereitliegende Möglichkeit bei jedem – auch bei Wissenschaftlern, Gelehrten und anderen geistigen Spezialisten.“⁷⁶

Wesentlich für Arendt ist dabei folgendes: Wenn ich mit mir alleine bin und die Fähigkeit zum Denken besitze, dann tut sich in mir ein anderer auf, mit dem ich ein Zwiegespräch beginne. Das ist das Denken, ein Zwiegespräch zwischen mir und mir, in dem ich zwei werde.

74 Ebd. 288.

75 Ebd. 291.

76 Vgl. Hannah Arendt, *Vom Leben des Geistes*, München 1998, 190.

„Der Partner, der lebendig wird, wenn man hellwach und allein ist, der ist der einzige, dem man nie entrinnen kann- es sei denn, man hört auf zu denken.“⁷⁷ Dieses Zwei-sein besteht solange ich mit mir alleine bin und wird erst durch den Einfluss der Außenwelt aufgehoben. In der Welt der Erscheinungen bin ich immer einer, mit einem Namen, wenn ich allerdings mit mir alleine bin, bin ich zwei, wenn ich denke. Denken ist immer allein. Aber es ist nicht einsam, weil ich mir selbst Gesellschaft bin. Ich bin einer der fragt und einer der antwortet, das Wesen des Denkens ist Dualität. Diese zwei, die ich bin, müssen Freunde sein, denn, wie Sokrates sagt, ist es besser mit der ganzen Welt uneins zu sein als mit sich selbst, oder mit dem anderen ich selbst, das ja mit mir „unter einem Dach“ wohnt. Wenn man denkt, ist man alleine „bei sich“⁷⁸.

Für Aristoteles ist das ähnlich, denn auch er sieht als Maß für alles den Tugendhaften, der im Einverständnis mit sich selbst lebt.

„Und ein solcher wünscht mit sich selbst zusammenzuleben. Denn dies macht ihm Lust: die Erinnerung an das Getane ist erfreulich und die Hoffnung auf das Kommende gut und als solches angenehm. Und in seinem Denken ist er reich an Betrachtenswertem (...) Da sich nun jedes einzelne davon beim Tugendhaften im Verhältnis zu sich selbst findet und er sich zum Freund verhält wie zu sich selbst (denn der Freund ist ein anderer er selbst), so scheint auch die Freundschaft darin zu bestehen und Freunde solche, die dies besitzen.“⁷⁹

Aristoteles ist der Meinung, dass das Denken wesentlich für die Freundschaft ist. Dadurch, dass er mit sich selbst in Kommunikation treten kann, kann er das auch mit dem Freund. Weil er ein reiches Innenleben hat und das Gute sieht und zufrieden ist mit dem, was er getan hat, kann er Freund sein. Mit dem Freund zu sprechen, ist wie mit sich selbst zu sprechen, denn der Freund ist ein anderer er selbst.

Raymond ist ebenfalls der Ansicht, dass Denken eine vorrangige Bedingung für Frauenfreundschaft ist. Wichtig ist, dass ich zuerst Freundschaft mit mir selbst schließe. Dann bin ich fähig zu Freundschaften mit anderen. „Im Denken leiste ich mir sozusagen selbst Gesellschaft, dort finde ich meine originäre Freundin.“⁸⁰ Raymond meint, Frauen haben, weil

⁷⁷ Ebd. 186.

⁷⁸ Ebd. 186 ff.

⁷⁹ Vgl. Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, München 2002, 314.

⁸⁰ Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 292.

sie aufgehört haben zu denken, ihr Selbst verloren. Die originäre Freundschaft mit ihrem Selbst verschwindet, wenn sie, die Frau, aufhört zu denken. „Ein Leben ohne Denken ist durchaus möglich; es entwickelt dann sein eigenes Wesen nicht – es ist nicht nur sinnlos, es ist nicht recht lebendig. Menschen, die nicht denken, sind wie Schlafwandler.“⁸¹ Durch das Denken entdeckt eine Person, dass sie sie selbst ist und wer sie ist, im Zwiegespräch mit sich selbst.

1.7.1.1.1 Warum hören Menschen auf zu denken?

1.7.1.1.1.1 Die „schlechten Menschen“

Warum aber hören Menschen auf zu denken? Aristoteles meint, dass die „schlechten Menschen“ sich selbst fliehen und das Zwiegespräch mit sich selbst fürchten. Sie suchen in Kontakten zu anderen nur Zerstreuung und gehen der Begegnung mit sich selbst aus dem Weg. Arendt zitiert eine Passage aus Shakespears Richard III um zu zeigen, wie ein Gespräch zwischen Richard, dem „schlechten Menschen“ und seinem Selbst klingt:

„Was fürcht'ich denn? Mich selbst? Sonst ist hier niemand.

Richard liebt Richard: das heißt, ich bin ich.

Ist hier ein Mörder? Nein. -Ja, ich bin hier.

So flieh'! - Wie? Vor dir selbst? Mit gutem Grund:

Ich möchte rächen. Wie? Mich an mir selbst?“⁸²

Ein „schlechter Mensch“ zu sein, ist also einer der Gründe, warum man sich selbst fliehen muss und nicht denken möchte. Das Gewissen sagt einem, dass man falsch gehandelt hat. Deswegen möchte man mit sich selbst nicht alleine sein. Raymond meint außerdem, dass Frauen aufgehört haben zu denken, weil sie ihre Selbstliebe verloren haben. Das ist kein Problem des falschen Handelns sondern des Gefühls falsch zu *sein*. Die fehlende Selbstliebe ist etwas, das Frauen vom Patriarchat „aufgepfropft“ wurde. Frauen haben sozusagen ihren Zugang zur Liebe zu ihren Selbst verloren. Ob sie zuerst aufgehört haben zu denken und dann die Selbstliebe verloren haben, oder ob zuerst die Selbstliebe verschwindet und dann das

⁸¹ Vgl. Hannah Arendt, *Vom Leben des Geistes*, München 1998, 190.

⁸² Ebd. 188.

Denken aussetzt, wird durch Raymonds Text nicht so klar. Kelly Oliver, eine amerikanische Philosophin, beschreibt den Verlust von Selbstliebe, als ein Resultat von Unterdrückung, näher.

1.7.1.1.1.2 Wie man seine Selbstliebe verliert

Die pathologisierten Konsequenzen von Unterdrückung, sagt sie, werden mit Begriffen wie Depression, Scham, Wut und Melancholie sowie Entfremdung bezeichnet. Die heutige Kultur geht mit diesen Phänomenen so um, als wären sie individuelle Persönlichkeitsstörungen, wobei sie allgemein bei unterdrückten Gruppen als Resultat der Kolonialisierung des psychischen Raumes auftreten. „Women, and racialized or sexualized others, are denied full participation in mainstream culture and social institutions; and the affects that result from that experience of exclusion are also denied social space for articulation.“⁸³

Heutzutage gibt es offiziell in fortschrittlichen Ländern, wie in Olivers Fall den Vereinigten Staaten, keine Unterdrückung mehr. Alle, die jedoch trotzdem Unterdrückung wahrnehmen, werden als paranoid, hysterisch oder übersensibel angesehen und es wird ihnen kein Raum gegeben, ihre Erfahrungen zu sublimieren. Sublimierung, nach Freud, die Sozialisation von Trieben, ist die Möglichkeit mit der Welt umzugehen. Sublimierung übersetzt Triebe in Sprache und macht sie sozial akzeptierbar. „The meaning of language depends on the sublimation of drives and affects into words. Affects and emotions are experiential representative of bodily fluid, embodied sociopsychic dynamics that can be discharged into signification.“⁸⁴

Weil aber unsere Sprache in so hohem Grade von patriarchalen Strukturen durchdrungen ist, findet man als Frau für gewisse Triebe keine Wort. Die Triebe können durch Worte nicht entladen werden. So stoppt der innere Monolog mit dem eigenen Selbst. Für die Gedanken gibt es keine Worte. Oder die Gedanken selbst sind gesellschaftlich nicht akzeptiert. So verliert man seine Selbstliebe und das positive Selbstbild. Es kommt zu dem, was Oliver „soziale Melancholie“⁸⁵ nennt.

83 Vgl. Kelly Oliver, *The Colonization of Psychic Space: a Psychoanalytic Social Theory of Oppression*. Minneapolis 2004, 87.

84 Ebd. 90.

85 Ebd. 89.

„Unlike classic melancholy, in which self-beratement is the result of guilt over ill will or bad thoughts towards the lost loved one, with social melancholy self-beratement is the result of shame over the loss of a loveable self. [...] Whereas guilt is associated with particular actions, thoughts, or desires, shame is associated with the very being of the subject. Guilt is the feeling of wrongdoing, while shame is the feeling of inferiority and defect. If guilt is associated with moral evil, shame is associated with bad in the sense of defective.“⁸⁶

Toni Morrison beschreibt in ihrem Buch *Sehr blaue Augen* den inneren Monolog eines kleinen schwarzen Mädchens, das seine Selbstliebe verloren hat. Sie leidet unter dem Gefühl falsch zu *sein*, sodass sich im Zwiegespräch mit sich selbst, ihr anderes Ich von ihr abwendet.

„Aber wenn meine Augen nun nicht blau genug sind?

Blau genug für was?

Blau genug für ... ich weiß nicht. Blau genug für irgendwas. Blau genug ... für dich!

Ich werde nicht mehr mit dir spielen.

Ach, laß mich nicht allein.

Doch, das tu ich.

Warum? Bist du mir böse?

Ja.

Weil meine Augen nicht blau genug sind? Weil ich nicht die blauesten Augen habe?

Nein. Weil du dich albern benimmst.

Geh nicht weg. Laß mich nicht allein. Kommst du wieder, wenn ich sie bekomme?

Was bekommst?

Die blauesten Augen. Kommst du dann wieder?

Natürlich.“⁸⁷

Man hört also auf zu denken, weil man entweder ein „schlechter Mensch“ ist, der mit sich selbst nicht sprechen will, oder weil man ein unterdrückter Mensch ist, der mit sich selbst nicht sprechen kann. Die Wiedergewinnung des positiven Selbstbildes ist für Raymond durch Frauenfreundschaft möglich, oder, wie Oliver das nennt, durch soziale Akzeptanz.

⁸⁶ Ebd. 90.

⁸⁷ Vgl. Toni Morrison, *Sehr blaue Augen*, Wien 2006, 174.

1.7.1.1.2 Das Denken - Fortsetzung

Arendt meint, dass das Gespräch bei den anderen beginnt, Raymond widerspricht ihr und sagt, die Bewegung sei dialektisch. „Eine Frau muss gleichzeitig eine Freundin ihres originären Selbst und für andere sein. Was an erster Stelle steht, ist schwer zu entscheiden. Klar ist, daß Denken und Freundschaft Hand in Hand gehen.“⁸⁸ Arendts Verbindung von Freundschaft und Denken ist wesentlich für Raymonds Definition von Frauenfreundschaft. Sie ergänzt das Konzept Arendts noch mit dem Begriff der Achtsamkeit/ *Thoughtfulness*.

„Denken nimmt im Leben von Frauen, die denken, Gestalt an, also bei Frauen, die den Sinn in ihrem Leben suchen, aber gleichzeitig wissen, daß dieser Sinn auch einen Gegenstand hat. Nach meiner Auffassung materialisiert sich Denken in der Achtsamkeit von Frauenfreundschaft. Achtsamkeit ist nicht vom Denken zu trennen, sondern sie gibt ihm die Substanz. Das stets gefährdete Gleichgewicht zwischen der Welt des Denkens und der Welt des Handelns wird durch Achtsamkeit von Frauenfreundschaft stabilisiert.“⁸⁹

1.7.2 Leidenschaft

Freundschaft ist, in Raymonds Vision, eine achtsame Leidenschaft. Ihre Definition von Leidenschaft ist „Jede Art von Gefühl, das den Geist mächtig affiziert oder bewegt [...] das heftige Hinausschwingen des Geistes auf etwas hin.“⁹⁰ In einer Freundschaft, einer leidenschaftlichen Freundschaft, ist Denken und Leidenschaft nicht getrennt.

In der griechischen Antike war der Bund der Freundschaft die höchste Form der Kommunikation zwischen zwei Menschen, nicht die Ehe. Freundschaft wurde als vorrangige Leidenschaft gewürdigt, die stark mit Denken verbunden war. Und Freundschaft war eine homo-bezogene Angelegenheit. Die griechische Tradition bietet somit eine Möglichkeit, die Freundschaft über die Ehe zu stellen und Leidenschaft und Denken zu verbinden. Sokrates sagt, in der englischen Ausgabe zu Platons Dialog „Lysis“: „I have a passion for friends.“⁹¹ Diese Aussage wählt Raymond als den Originaltitel ihres Buches. Manche Menschen, so spricht Sokrates weiter, mögen Pferde, Hunde, sind besessen von dem Wunsch nach Gold

88 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 293.

89 Ebd. 294.

90 Ebd. 294.

91 Vgl. Platon, „Lysis“, in: *The Internet Classics Archive*, <http://classics.mit.edu/Plato/lysis.html>, (Zugriff 30.01.2011)

oder Ehre. Er allerdings, Sokrates, wolle nichts von alldem. Er habe eine Leidenschaft für Freunde. So macht er klar, dass die Freundschaft für ihn der höchste aller Werte sei und außerdem, dass Freundschaft leidenschaftlich begehrtbar wäre. In der Schleiermacher-Übersetzung des selben Dialogs ist die Aussage noch deutlicher. „Ich aber bin gegen alle diese Dinge ziemlich gleichgültig, dagegen aber auf den Besitz von Freunden ganz leidenschaftlich, und einen guten Freund zu haben wäre mir lieber als die beste Wachtel oder der beste Hahn von der Welt;“⁹²

Eine achtsame Leidenschaft stärkt eine Freundschaft und verhindert, dass die FreundInnen ihr Selbst verlieren. „Freundschaft als achtsame Leidenschaft ist eine Bewegung, die die Leidenschaft nicht abtreibt, sondern sie zu größeren Höhen und Tiefen bringt.“⁹³ Raymond unterscheidet hier zwischen der achtsamen, leidenschaftlichen Freundschaft und dem, was sie *sentimentale Freundschaft* nennt. Die sentimentale Freundschaft basiert nicht auf der Achtsamkeit und ist deswegen eine zwar intensiv romantische, jedoch flache Verbindung. Sie verläuft innerhalb der flatterhaften Gefühle, aber es fehlt ihr „die Bewegung nach vorn“⁹⁴. Sie ist vom Denken abgetrennt.

Leidenschaft ist kein deterministisches Moment, das notwendigerweise zu sexuellen Kontakten führt, obwohl das heutzutage innerhalb der Hetero-Realität häufig so verstanden wird. Die Leidenschaft in einer Freundschaft ohne sexuelle Kontakte wird unterschätzt. „An den Wurzeln der Leidenschaft ist das Wissen und die Offenbarung der Wahrheit, der Wahrheit über unser wahres Selbst.“⁹⁵ Leidenschaft wird durch Achtsamkeit und durch Zeit geordnet und gestützt. Die zeitliche Komponente betont Aristoteles ebenfalls. Obwohl er nicht von Leidenschaft sondern von Wohlgesinntheit spricht und die Leidenschaft in seinem Freundschaftskonzept nicht erwähnt. Frauenfreundschaft muss aber, nach Raymond, auf Leidenschaft basieren, denn die Bedeutung von Frauenfreundschaft ist, andere Frauen zu bewegen und von anderen Frauen bewegt zu werden. Eine Bewegung ohne Leidenschaft ist nichts anderes als Heuchelei.

92 Vgl. Platon, „Lysis“, in: Platon. *Die Werke*, <http://www.opera-platonis.de/Lysis.html>, (Zugriff 30.01.2011)

93 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 298.

94 Ebd. 298.

95 Ebd. 300.

1.7.3 Weltlichkeit

Raymond stellt in diesem Absatz die Forderung, dass Frauen die Sphäre öffentlicher Aktivität wieder in Anspruch nehmen. Welt definiert sie als die „Sphäre öffentlicher Tätigkeit“⁹⁶. Frauen wird oft eine intensive Verbindung mit der Natur unterstellt. Das will sie nicht ausschließen, aber es ist wichtig, dass Frauen sich nicht nur als Naturwesen verstehen, sondern in öffentliche Sphären eingreifen, obwohl ihnen das erschwert wird. Die Welt ist das, was Frauen daraus machen, aber sie müssen etwas daraus machen. Um Frauen die Möglichkeit zu geben, einen Raum für sich in der öffentlichen, von Männern gemachten, Welt zu schaffen, braucht es Freundschaft. „Frauen-Zuneigung ist der weite Raum, in dem eine Frau als Frau leben kann -unter Frauen, unter Männern.“⁹⁷ Das bedeutet nicht, dass sich alle Frauen feministischen oder politischen Tätigkeiten widmen müssen. Es geht Raymond darum, von einem frauenzentrierten Standpunkt aus zu urteilen und zu handeln, ganz egal, was man macht. Der frauenzentrierte Standpunkt muss auch gar nicht sprachlich oder beruflich betont werden, solange er im Bewußtsein mitschwingt.

1.7.4 Glücklichein

Der Feminismus wurde bis jetzt nicht als eine Bewegung gesehen, die Frauen glücklich machen soll. Viele Feministinnen gehen davon aus, dass das Glück irgendwann, in der fernen Zukunft erreicht wird.

Der Begriff „glücklich sein“ hatte, nach Raymond, ursprünglich eine ethische Bedeutung. Glücklichein wird durch die Erfüllung einer Tätigkeit, eines Lebensziels hergestellt, es ist eine Tätigkeit der Seele. Glücklichein begleitet eine Tätigkeit des ganzen Selbst, das Gefühl der Selbstverwirklichung. So war es bei den alten Griechen. Raymond meint, basierend auf den alten Griechen, Glücklichein sei „das Streben nach dem vollen Gebrauch der eigenen Kräfte.“⁹⁸ Man erlangt es, wenn man bestimmte Aufgaben und Ziele verfolgt. Das Wort, das sie für Glücklichein (*Happiness*) verwenden möchte, ist „lebensglücklich“, glücklich im Leben, über das Leben, mit dem Leben sein.

96 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 302.

97 Ebd. 305.

98 Ebd. 313.

1.7.5 Das Sehen ernst nehmen

Die Notwendigkeit einer Vision besteht auch in der Tatsache, dass Frauen sich wirklich sehen. Das Bild, das der Mann von Frauen entworfen hat, ist auch das, was bis jetzt von Frauen wahrgenommen worden ist, das Gespenst der Frau, die Frau als das „andere“, abgeleitete Geschlecht, das der Mann geformt hat.

Das Sehen steht auch noch für einen anderen Punkt. Der Blick von Frauen war historisch auf Männer gerichtet. Und der Blick der Frauen hat viel zum männlichen Ego beigetragen. Wie Virginia Woolf sagt, haben Frauen als Spiegel gedient, die das Bild des Mannes vergrößert zurückwarfen. Das war, wie Woolf meint, auch einer der Hauptgründe warum Frauen in der Unterdrückung gefangen waren und so viele Male die Unterlegenheit der Frau betont wurde. Im Spiegel der Unterlegenheit konnten Männer ihr Ego vergrößern und stärken. Sie wurden als Spiegel für Männer benutzt, der sie- die Männer- mit Lebenskraft auflädt.⁹⁹ „Frauen wurde eingetrichtert, sich auf Männer zu konzentrieren. Die Augen der Frauen formen die Männer, da sich die Männer des ständigen Blicks der Frauen versichert haben.“¹⁰⁰ Durch den Blick der Frauen wurden auch die vielen Formen der Männerbündelei gestärkt und somit die Homo/Hetero-Realität.

„Homo-Beziehungen können nur in einer Welt stark bleiben, in der die Frauen in die Rolle der passiven Zuschauerinnen gezwungen worden sind – Zuschauerinnen bei den Dingen, die Männer mit anderen Männern tun, die Kraftakte und Heldentaten von Mann zu Mann oder die Schulbuben-Tricks, die ihre Wirkung nur aus der Aufmerksamkeit von Frauen beziehen.“¹⁰¹

Durch die Passivität des weiblichen Blicks können Männer immer wieder aufs Neue beweisen, dass sie es waren, die die Welt erschaffen haben.

Wenn Frauen den Blick von Männern abwenden, erkennen sich die Männer gegenseitig als das, was sie wirklich sind. Das kann für sie auch eine Erlösung sein. Natürlich ist der Blick der Männer auch auf Frauen gerichtet. Indem sie sie anlotzen und anstarren, formen sie das Bild des anderen Geschlechts, machen sie zum Objekt. Der Blick, den Frauen auf Frauen richten, kann die einzelne Frau aus ihrem Objekt-Status erlösen. Die Unsichtbarkeit der

99 Vgl. Virginia Woolf, *Ein Zimmer für sich allein*. Frankfurt am Main 2000, 43ff.

100 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 315.

101 Ebd. 316.

Frauen für andere Frauen bewirkte den Verlust des Gefühls von Frauen für sich selbst und für andere Frauen. Wenn Frauen den Blick von Männern abwenden und anderen Frauen zuwenden, rücken sie damit die Welt in die richtige Perspektive.

2 Frauenfreundschaft hat keine Tradition

Wenn man an die zahlreichen Organisationen und Männerbünde denkt, die es seit Hunderten von Jahren gibt, erkennt man schnell, dass dazu kein weibliches Pendant existiert. Männerfreundschaften sind in vielen politischen und sozialen Bereichen sichtbar. Im Militär, in Bars und Clubs, Gewerkschaften, in traditionell männlich besetzten Berufsgruppen haben sie sich organisiert und herrschen vor. Auch politische Gruppen wie der *Afrikaner Broederbond*, *Irish Revolutionary Brotherhood* im 19. Jahrhundert, Elitegruppen wie die Freimaurer, wo nur Männer beitreten können, Künstlervereinsgruppen wie die Pre-Raphaelite Bruderschaft, Brüder und Partner in Industrie und Geschäftsgruppen, etc. existieren nur für Männer. Diese Gruppen stehen in starkem Kontrast zu den privatisierten Frauengruppen.¹⁰² „Viele Frauenfreundschaften sind auch heute noch dem privaten Raum zuzuordnen und die Themen sind höchst persönlich.“¹⁰³

Frauen waren aus dem öffentlichen Leben lange Zeit nahezu ausgeschlossen. Männerfreundschaften dagegen sind interessensgeleitete Institutionen, wo es den Mitgliedern darum geht, oder darum gehen kann, ihren Zugang zu zentralen Ressourcen in gesellschaftlichen Institutionen zu erweitern. Mit anderen Worten, Männer können durch die Freundschaft zu anderen Männern soziale, finanzielle, politische oder berufliche Vorteile erwarten. Frauen können das nicht, denn die Machtträger sind Männer. Sie können ebenso nur von Männern profitieren.¹⁰⁴ Der Aufholprozess beginnt erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, wo die erste deutsche Frauenbewegung Frauen in Verbände und Vereine zusammenschloss.¹⁰⁵

Auch in der Literatur hat Frauenfreundschaft keine Tradition. Virginia Woolf weist in ihrem Essay *Ein Zimmer für sich allein* auf dieses Thema hin. Es gäbe, so Woolf, zwar hier und da Ansätze eine Frauenfreundschaft zu schildern, doch der Großteil der Frauenfiguren werden in ihren Beziehungen zu Männern beschrieben. Das sei ein Mangel, denn die

¹⁰² Vgl. Melanie L. Mauthner, *Sistering*, Chippenham/ Eastborn 2005, 16.

¹⁰³ Vgl. Christa Flohr-Stein, „Freundin-Konkurrentin!?“, in: *Frauenforschung* 1 und 2, 1992, 131.

¹⁰⁴ Vgl. Renate Liebold und Birgit M. Hack, „Zwischen Verbundenheit und Differenz“, in: *Schwestern. Zur Dynamik einer lebenslangen Beziehung*, 2005, 98.

¹⁰⁵ Ebd. 90.

Beziehung zum anderen Geschlecht sei nur ein kleiner Teil des Lebens einer Frau. „Aber fast ausnahmslos werden sie [die Frauen] in ihrer Beziehung zu Männern dargestellt.“¹⁰⁶

Inzwischen hat sich diesbezüglich einiges geändert. Johanna Berger untersucht selbiges Thema im englischen Sprachraum im Jahr 1988 und findet heraus: „Beziehungen zwischen Frauen werden im zeitgenössischen Frauenroman oft thematisiert. Virginia Woolfs Kritik hat zumindest in dieser Hinsicht Früchte getragen. Doch in anderer Hinsicht hat sie mit ihrer Bestandsaufnahme immer noch- zumindest teilweise- Recht. Die Bedeutung der Beziehungen von Frauen zum anderen Geschlecht ist [...] immer noch groß und überschatten die Beziehung der Frauengestalten zu ihren Geschlechtsgenossinnen.“¹⁰⁷ Die Gemeinschaft der Frauen „nährt sich aus deren (meist negativen) Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht.“¹⁰⁸

Heutzutage gibt es viel Literatur, die Frauenfreundschaft behandelt. Auch in anderen Massenmedien ist das Thema präsent. Die Situation von 1988 ist also mittlerweile veraltet. Heute können wir von einer literarischen, jungen Tradition von Frauenfreundschaft sprechen.

2.1 Tradition von Frauenfreundschaft

„Wenn der Kolonialismus ein bestimmtes Volk zu unterwerfen trachtet, so war eine seiner zerstörerischsten Waffen, die kulturelle Tradition einer Gruppe auszulöschen.“¹⁰⁹ Raymond ist der Ansicht, dass eine Tradition und Kultur von Frauenfreundschaft existiert. Seit Simone de Beauvoir ihr Buch über das „andere Geschlecht“ geschrieben hat, in dem das weibliche „Andere“ eine Konstruktion ist, die der Mann von sich, der Norm, ableitet, ist in der feministischen Theorie immer wieder dargestellt worden, wie negativ sich dieses Konzept der weiblichen Andersheit auf Frauen ausgewirkt hat. Raymond sieht die Andersheit der Frau anders. Die Andersheit, so Raymond, ist nicht in der Biologie der Frau, also im biologischen, anatomischen Unterschied zum Mann, begründet sondern in ihrer Tradition und Kultur.

„Eine Kultur, die ihren eigenen Elan hat [...] Frauen haben weder biologisch mehr Anteil an den humaneren Qualitäten menschlicher Existenz, noch lässt sich ihre Einzigartigkeit aus den biologischen Unterschieden zu Männern herleiten. Vielmehr kommt das Anderssein der Frau aus der Kultur der

¹⁰⁶ Vgl. Virginia Woolf, *Ein Zimmer für sich allein*. Frankfurt am Main 2000, 92.

¹⁰⁷ Vgl. Johanna Berger, *Frauen beschreiben Frauen*, Regensburg 1988, 194.

¹⁰⁸ Ebd. 194.

¹⁰⁹ Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 56.

Frauen – genau wie sich andere Gruppen durch ihren kulturellen Kontext voneinander unterscheiden.“¹¹⁰

Das Anderssein kommt also nicht aus der Biologie der Frau sondern aus der anderen Kultur. Was ist das nun für eine Kultur? Es ist die Gemeinsamkeit, die alle Frauen haben, die Gemeinsamkeit zu wissen, was es heißt als Frauen in einer Männerwelt zu leben. Das heißt nicht, dass die Gemeinsamkeit die Unterdrückung ist.¹¹¹ „Sie ist vielmehr ein durchgängiges Zeugnis dafür, daß Frauen handelnde Subjekte sind, die in Beziehung zu ihrem lebendigen Selbst und in Verbindung miteinander Leidenschaft, Lebenssinn und Politik geschaffen haben.“¹¹²

Wir müssen uns jetzt fragen, wie wir diese Aussagen verstehen wollen und können. Ist Raymonds Buch als eine Antwort auf Beauvoirs „anderes Geschlecht“ zu verstehen? Will sie sagen: „Nein, die Frau ist nicht nur ein vom Mann Abgeleitetes sondern ein Subjekt für sich selbst *und sie war es immer schon?*“ Wenn sie, aus dem Punkt heraus, versucht eine weibliche Tradition und Kultur zu konstruieren, ist das Konzept einer weiblichen Tradition und Kultur verständlich. Man kann sich durch die Geschichte arbeiten und findet dort den Beweis dafür, dass Frauen aktive Subjekte sind und waren.

Auch als Ergänzung der Hetero-Realität ist es verständlich. In der Vergangenheit gab es Frauen, die außerhalb der Hetero-Welt lebten. Frauen haben, wie Raymond zeigt, *nicht* ausschließlich für Männer gelebt. Sie haben, wie die historische Sappho oder die Beginen oder die Nonnen, *für sich selbst* gelebt. Kann man das als Tradition und Kultur bezeichnen? Besonders unter der Prämisse, dass die Beginen sowie die Nonnen einem männliche Gott, dem patriarchalen Gott dienten? Wo beginnt Kultur und Tradition? Das *Philosophische Wörterbuch* von Brugger und Schöndorf erklärt uns Kultur wie folgt:

„Im weitesten Sinne ist K. das vom Menschen Geschaffene. [...] Weil die auf Entfaltung gerichtete Geistesbegabung dem Menschen wesentlich ist, sind menschliche Natur und K. wesentlich miteinander verknüpft. Sinn der K. ist die Verwirklichung der menschlichen Anlagen. [...] Weil K. aus der Dynamik des Geistes hervorgeht und sich in überindividuellen Formen realisiert, bedarf sie der institutionell gesicherten Freiheit. Die objektive Gestalt der K. bildet sich nur durch Zusammenwirken vieler; sie ist

110 Ebd. 32

111 Ebd. 37.

112 Ebd. 33.

Ausdruck einer Gemeinschaft, der durch Einzelne aktualisiert wird. [...] Kontinuität (das Wissen um die eigene geistige Herkunft, Tradition) und Ablösung überlieferter K.formen bedingen einander. [...] Die objektive Gestalt der K. bildet die geschichtlich herangewachsene Lebensform eines Volkes, gerichtet auf die Förderung der Humanität durch Werke und Institutionen.“¹¹³

Aus dieser Perspektive heraus über eine gemeinsame Kultur von Frauenfreundschaft zu sprechen ist schwierig. Zum Ersten bedarf die Bildung einer Kultur, wie Brugger und Schöndorf sagen, einer institutionell gesicherte Freiheit. Davon kann innerhalb der patriarchalen Unterdrückung nicht die Rede sein. Weder die Beginen noch die Nonnen hatten die Freiheit einer eigenen Kulturbildung. Wie weiter unten noch ausführlicher beschrieben wird, wurde am Anfang der Beginenbewegung 1310 die Begine Marguerite Porete verbrannt, weil sie eine eigene theologisch-philosophische Schrift herausbrachte und diese nicht widerrief, obwohl die Kirche sie ablehnte. Die Kulturbildung wurde durch Unfreiheit verhindert.

Gesagt werden muss, dass die Verbrennung von Marguerite Porete ein Beweis dafür ist, dass der Versuch unternommen wurde, eine eigene Philosophie, also eine eigene innere Kultur zu erschaffen. Wenn Raymond also schreibt, Männer hätten die Kultur und Tradition von Frauenfreundschaft zerstört, so kann sie damit meinen, dass eine existierende Kultur ausgelöscht wurde, oder dass die Kulturbildung verhindert wurde.

Es ist schwierig zu verstehen, was sie meint. Wenn sie sagt: „Ich vertrete die These, daß die positiven Dimensionen des ‚Andersseins‘ von Frauen in der Kultur begründet sind, die Frauen zu allen Zeiten in der Geschichte und in allen Kulturkreisen miteinander und füreinander geschaffen haben.“¹¹⁴ lässt das vermuten, dass es bereits eine Kultur gibt. Gleichzeitig macht sie es sich mit ihrem Buch zur Aufgabe, die Ideen und Vorstellungen, die Frauen über Frauenfreundschaft hatten, zu sammeln und ihnen zur Anerkennung zu verhelfen, um eine Kontinuität zu erzeugen. Das Wissen um die eigene geistige Herkunft und Tradition ist den Frauen -wenn man sie als Gemeinschaft ansieht- nicht gegeben. Raymond will nun traditionsstiftend auftreten und die Kontinuität zwischen den verschiedenen Formen von Frauenfreundschaft in der Vergangenheit herstellen. So lässt Raymond die Kultur entstehen.

113 Vgl. Ehlen, „Kultur“, in: *Philosophisches Wörterbuch*, hrsg. von Walter Brugger und Harald Schöndorf, Freiburg im Breisgau 2010, 258.

114 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 32.

Diesem Prozess der Kultur- und Geschichtsfindung haben sich viele Frauen gewidmet.

„Damit führt die Frage nach Frauen in der Geschichte zur Frage nach der Geschichte von Frauen, nach einer Geschichte also, die zwar nicht unabhängig von derjenigen von Männern, aber doch eine von Frauen *als Frauen* ist und als solche wahrgenommen zu werden verdient. Gibt es eine unterschiedliche Geschichte für Männer und Frauen? Männer haben ihre Erfahrungen als Geschichte definiert und Frauen ausgelassen. Haben Frauen eine eigene Erfahrung in der und von der Geschichte?“¹¹⁵

Die Antwort, die Bock auf diese Fragen gibt, ist, dass es keine allgemeine „weibliche“ Erfahrung gibt. Aber es gibt einen Unterschied in der Geschichte von Männern und Frauen. Frauen haben keine fundamentale, für alle Frauen gleiche, Wahrnehmung oder Situation. Es liegt nahe, Raymonds Idee einer „nicht ontologischen“ Gemeinsamkeit ebenfalls dahingehend zu interpretieren. Die Erfahrungen von Frauen unterscheiden sich von denen von Männern, schon allein dadurch, dass sie innerhalb der Geschichte in anderen Situationen waren als Männer. Sie waren, zum Beispiel nie aktiv am Krieg beteiligt. Aber auch Frauen untereinander haben unterschiedliche Erfahrungen. Deswegen kann man nicht von einer allgemeinen „weiblichen Erfahrung“ innerhalb der Geschichte sprechen.¹¹⁶ Wie ist das nun mit der gemeinsamen Tradition und Kultur?

Tradition gründet (nach Brugger und Schöndorf) „darin, dass der Mensch ein geschichtliches Wesen [...] und in seiner Erkenntnis auf Erinnerung angewiesen ist. Man könnte sie die Lebendigkeit der Geschichte in der Gegenwart nennen.“¹¹⁷

Wenn man also Raymonds Buch liest, merkt man, dass sie Frauen, als Gruppe, ihre Geschichte wiedergeben möchte. Sie agiert damit innerhalb einer Bewegung, die die Geschichte von Frauen aufdecken und thematisieren will. Die Lebendigkeit der Geschichte in der Gegenwart ist die Tradition. Durch das Aufdecken der Geschichte entsteht Tradition.

Wie lässt sich aber die Aussage rechtfertigen, dass es bereits eine eigene Kultur gibt, vor allem eine nicht-ontologische, in der biologischen Besonderheit gedeihende Kultur? Wenn nicht die ontologische Frau-heit wesentlich ist, sind dann theoretisch auch Männer teil dieser

115 Vgl. Gisela Bock, „Historische Fragen nach Frauen. Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven“, in: *Frauen suchen ihre Geschichte*, hrsg. von Karin Hausen, München 1987, 30.

116 Ebd. 30.

117 Vgl. Harald Schöndorf, „Tradition“, in: *Philosophisches Wörterbuch*, hrsg. von Walter Brugger und Harald Schöndorf, Freiburg im Breisgau 2010, 510.

Kultur? Was, wenn nicht die ontologische Frau-heit kann zu einer Kultur geführt haben? Und was sind die Zeichen dieser Kultur? Frauen haben keine eigene Sprache, keine eigene Tradition, sie haben vielleicht Freundschaften, aber reicht das denn?

Die Gemeinsamkeit der Frauen ist es „als Frauen in einer Männerwelt zu leben“¹¹⁸. In dieser Situation ist die „weibliche Erfahrung“ die gleiche. Alle Frauen leben in einer Männerwelt. Und jede einzelne Frau, in der Vergangenheit wie heute, hat Mittel und Wege gefunden, in der Männerwelt zu leben. Wenn wir über die Geschichte von Frauen forschen, kann das Frauen eine Tradition geben, eine Tradition der Resistenz gegen das Patriarchat. Eine weibliche Kultur kann daraus geschaffen werden.

Für mich ist die Idee, dass es bereits eine Tradition und Kultur gibt, unverständlich. Die Kontinuität, die die Kulturbildung verlangt, war nicht gegeben. Durch die patriarchale Vergangenheitsmanipulation waren Frauen von ihrer Geschichte abgeschnitten. Durch den Mangel an Freiheit konnte keine eigene Sprache und keine eigene innere Kultur geschaffen werden. Deswegen werde ich mich im weiteren auf die zweite Interpretationsmöglichkeit von Raymonds Kultur-These stützen: Ihr Buch will Kultur herstellen.

Die Methode, die Raymond gewählt hat, ist die der *Ahninnenforschung*¹¹⁹. Der Begriff Ahnenforschung wird meist im Zusammenhang mit Familien verwendet, Raymond dehnt ihn auf die Abstammungslinien von Gruppen und Rassen aus. „Um einen Stammbaum weiblicher Freundschaft aufzuzeichnen, müssen wir den Beziehungslinien verschiedener Gruppen von Freundinnen nachgehen und damit beweisen, daß uns eine gemeinsame Herkunft verbindet.“¹²⁰

Die gemeinsame Herkunft ist der bereits erwähnte wesentliche Punkt: Es ist die Erfahrung, was es heißt, als Frau in einer Männerwelt zu leben, Unterdrückung und gegenseitiges Kraft-Geben. Die Ahninnenforschung will Verbindungen zwischen einzelnen Gruppen von Frauen darstellen. Der Stammbaum besteht nicht aus eindeutigen, ungebrochenen Linien. „Er ähnelt vielmehr einem Baum, dessen verästelte Krone sich als Aufenthaltsort für unentdeckte, nie

118 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 37.

119 Ebd. 36.

120 Ebd. 36.

schriftlich fixierte, sich in Zwischenbereichen bewegendende Frauen-Zuneigung herausstellt.“¹²¹

Ahninnenforschung kann durch *Gegen-Erinnern*¹²² betrieben werden. Wir müssen darüber forschen, wie Männer die Realität verdreht haben, um Frauenfreundschaft zu verschleiern.

„Betrachten wir die ‚Disziplinen‘ der Hetero-Beziehungen mit Augen, die nach Beweisen für oder Rückschlüssen auf Frauen-Zuneigung suchen, dann durchbrechen wir die Beschränkungen, die einer frauenidentifizierten Suche nach Wissen durch hetero-bezogene Theorien auferlegt werden.“¹²³

Um ein Beispiel zu nennen:

Die Erinnerung sagt: „Frauen fühlten sich immer zu Männern hingezogen.“

Die Gegen-Erinnerung fragt: „Warum gab es aber dann immer so viele Verbote von Frauen-Zuneigung, wenn es die Frauen gar nicht interessiert hat, Frauen- Zuneigung herzustellen?“

Die Macht also, die aufgewandt wurde, um Frauenfreundschaft zu verhindern, sagt uns etwas über die Macht der Frauenfreundschaft.

Wir werden im Weiteren sehen, wie weit Raymonds Methode stimmig ist, um Frauenfreundschaft aus der Hetero-Revision der Geschichte herauszulösen.

Raymond beschreibt im folgenden mehrere manipulierte Situationen und patriarchale Vergangenheitsrevisionen. Sie spricht über die Transformation der *hetaira* zur Prostituierten, der Verwandlung der heiligen Jungfrau in die heilige Prostituierte, über Nonnen, chinesische Eheverweigerinnen, Beginen, Clubs schwarzer Frauen im 19.Jahrhundert, Demonstrantinnen in Zimbabwe, Vergangenheitsmanipulation durch Biologismen und Psychologismen u.a.. Die Überprüfung und das Untersuchen von Raymonds Rezension all dieser Frauengruppen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Die Untersuchung wird deshalb auf drei Gruppen eingeschränkt.

Die Verwandlung der *hetaira*, die in Platons *Symposion* als das weibliche Doppelwesen, also als eine frauenliebende Frau und die Ursache für den Lesbianismus beschrieben wird, in die Prostituierte ist eine Version der Vergangenheitsmanipulation durch Männer auf die im Weiteren eingegangen wird, zum einen weil sie sehr repräsentativ darstellt, wie Männer Frauenzuneigung von Frauen behandeln, zum anderen weil die Untersuchung beweist, dass

121 Ebd. 37.

122 Ebd. 38.

123 Ebd. 38.

hier wirklich potentielle Kultur vernichtet oder verdreht wurde. Vor allem im Zusammenhang mit Sappho wird klar, dass die Hetero-Revision Frauen wirklich von ihrer Vergangenheit und voneinander abspalten will. Die zweite Gruppe sind die Frauen im Mittelalter, die Nonnen und Beginen. Hier kann kein Anspruch auf Vollständigkeit bestehen. Mein Fokus liegt dabei auf der Überprüfung von Raymonds Erkenntnissen, um zu verstehen, ob die Methode der Ahninnenforschung hier zu einem seriösen Ergebnis führen kann. Die dritte Gruppe schließlich resultiert aus Freuds Triebtheorie. Sie besagt, dass Frauen sich, durch den Mangel eines Penis, als minderwertig empfinden. Das ist ein Beispiel für die Situation der mangelnden Selbstliebe, die den Frauen vom Patriarchat „aufgepfropft“¹²⁴ wurde.

2.2 Die Geschichte der „losen“ Frau

Eine „lose“ Frau ist, innerhalb der Hetero-Geschichte, eine unzüchtige Frau, eine Dirne oder Prostituierte. Raymond will das Wort „lose“ Frau aber anders definieren. Denn das Attribut „lose“ bedeutet eine Ungebundenheit von Männern. Eine Frau ist deswegen lose, weil sie frei ist, weil sie unverheiratet ist. „Und da sie der Bindung an Männer widerstand, nahm man ihr den patriarchalen Schutz und auch den guten Ruf.“¹²⁵ Frauen, die „männerlos“ sind, werden als Prostituierte bezeichnet. Das ist, für Raymond, ein Beispiel, wie die Tradition von Frauen-Zuneigung durch die Hetero- Revision der Geschichte verdreht und manipuliert wurde. Frauenfreundschaft wird in die Kategorien der Hetero- Welt gesteckt.

2.3 Die Hetaira

Die Idee, dass ungebundene Frauen, die sich außerhalb der patriarchalen Kategorien bewegen, verunglimpft und mit dem Etikett der Prostituierten versehen werden, wird hier genauer untersucht.

Der Ausgangspunkt ist die Etymologie des Wortes *hetaira*. Im alten Griechenland bedeutete, so Raymond, das Wort *hetaira* noch „Gefährtin“. Meist wurde mit diesem Wort eine Gefährtin für Frauen bezeichnet. Eine Frau konnte ihre Freundin „meine *hetaira*“ nennen.¹²⁶ Die historische Sappho verwendete dieses Wort für ihre Schülerinnen.

¹²⁴ Ebd. 11.

¹²⁵ Ebd. 90.

¹²⁶ Ebd. 91.

Da aber das Wort „Gefährtin für Frau“ in der hetero-bezogenen Welt nicht existiert, wurde es durch die Geschichtsschreibung verwandelt. Es wurde innerhalb von Hetero-Kategorien definiert. Die weibliche Ungebundenheit und Unabhängigkeit wurde mit Begriffen bezeichnet, die entweder eine ungesetzliche Sexualität implizierten, etwa wie „Prostituierte“ oder „Hure“, oder es waren Begriffe, die auf die Abwesenheit einer gewünschten Sexualität hinwiesen, wie bei dem Begriff „alte, frigide Jungfer“, die „keinen Mann abbekommen“ hat. Das ist Raymonds These, die einer genaueren Untersuchung bedarf.

Das Wort *hetaira* trägt eine Verbindung mit Lesbianismus in sich. Kenneth Dover erwähnt in seinem Buch „Homosexualität in der griechischen Antike“, dass Platon in seinem *Symposion* das Wort *hetairistriaí* von der Gattung der ursprünglichen Doppelwesen herleitet, die alle Frauen waren. In der deutschen Version des *Symposion* taucht dieses Wort *hetairistriaí* nicht auf. Aber Platon lässt seinen Charakter „Aristophanes“ von den Doppelwesen erzählen:

„Denn zunächst gab es damals drei Geschlechter unter den Menschen, während jetzt nur zwei, das männliche und das weibliche; damals kam nämlich als ein drittes noch ein aus diesen beiden zusammengesetztes hinzu, von welchem jetzt nur noch der Name [„Mannweib“] übrig ist, während es selber verschwunden ist.“¹²⁷

Diese drei Geschlechter sind der Grund für die unterschiedlichen sexuellen Neigungen, die die Menschen haben. So erklärt der „Aristophanes“ Homosexualität von Frauen für existent ebenso wie die Homosexualität von Männern.

„Jeder von uns ist demnach nur eine Halbmarke von einem Menschen, weil wir zerschnitten, wie die Schollen, zwei aus einem geworden sind. Daher sucht denn jeder beständig seine andere Hälfte. Soviele nun unter den Männern ein Schnittstück von jener gemischten Gattung sind, welche damals mannweiblich hieß, die richten ihre Liebe auf die Weiber, und die meisten Ehebrecher sind von dieser Art, und ebenso wiederum die Weiber, welche mannsüchtig und zum Ehebruch geneigt sind. Soviele aber von den Weibern ein Schnittstück von einem Weibe sind, die richten ihren Sinn nur wenig auf die

127 Platon, „Symposion“, in: Platon. *Die Werke*, <http://www.opera-platonis.de/Symposion.html> (Zugriff 05.02.2011)

Männer, sondern wenden sich weit mehr den Frauen zu, und die mit Weibern buhlenden Weiber stammen von dieser Art. Die Männer endlich, welche ein Stück von einem Mann sind, die gehen dem Männlichen nach, und solange sie noch Knaben sind, lieben sie, als Schnittstücke der männlichen Gattung, [192 St.] die Männer und haben ihre Freude daran, neben den Männern zu ruhen und von Männern umschlungen zu werden, und es sind dies gerade die trefflichsten von den Knaben und Jünglingen, weil sie die mannhaftesten von Natur sind.“¹²⁸

Eine Frauen-zugewandte Haltung von Frauen wird von Platon hier in keiner Weise negiert. Er erklärt sogar ihren Ursprung. Allerdings, so Dover, könnte das Wort *hetairistriaí*, also das weibliche Doppelwesen, mit dem Wort *laikastria* (Hure) in Verbindung gebracht werden.¹²⁹ Platon selbst scheint kein Problem mit weiblicher Homosexualität gehabt zu haben, was auf einige seiner Zeitgenossen nicht zuzutreffen scheint. Seine Schrift ist die einzige die dieses Thema anschnidet. Die Komödie schweigt darüber.

„Wenn er [ein Dichter] eine Frau, die Liebhaber ablehnt, als „Deserteur“ und „Flüchtling“ behandelt, die die „Regeln“ (*nomoi*) der Aphrodite nicht befolge, drängt sich der Schluß auf, daß das völlige Schweigen der Komödie zum Thema Homosexualität bei Frauen als Ausdruck männlicher Ängste zu interpretieren sei.“¹³⁰

Das Thema Homosexualität bei Frauen war mit einem Tabu belegt. Allein Sparta dürfte eine Ausnahme dargestellt haben. Dover beschreibt, sowie auch Giebel in ihrem Buch „Sappho“, dass in Sparta „Frauen guten Leumundes (*kalos kai agathos*)“ in Mädchen verliebt waren.¹³¹ „Für Sparta ist die Gruppenerziehung der Mädchen bezeugt, und Plutarch berichtet in seiner Lebensbeschreibung des spartanischen Gesetzgebers Lykurg, die Knabenliebe sei in Sparta so sehr gebilligt worden, daß auch edle Frauen Mädchen liebten.“¹³² Das heißt, dass es, zumindest in Sparta, eine Art weibliches Gegenstück zur Knabenliebe gab.

128 Vgl. Platon, „Symposion“, in: *Platon. Die Werke*, <http://www.opera-platonis.de/Symposion.html> (Zugriff 05.02.2011)

129 Vgl. Kenneth Dover, *Homosexualität in der griechischen Antike*, München 1983, 153.

130 Ebd. 153.

131 Ebd. 153.

132 Vgl. Marion Giebel, *Sappho*, Reinbeck bei Hamburg 1980, 51.

2.3.1 Knaben- und Mädchenliebe

Im alten Griechenland war die Knabenliebe so weit in die gesellschaftlichen Normen integriert, dass Homosexualität ganz anders als heute definiert werden muss. Es war die Regel, dass ein Knabe, der von vornehmer Herkunft war, einen erwachsenen Freund hatte, dessen Geliebter er war. Der Ältere hatte die Aufgabe dem Knaben in Rat und Tat zur Seite zu stehen, während der Jüngere ihn als das Ideal eines erwachsenen Mannes verehrte. Das Verhältnis der beiden war, bis zum Erwachsenwerden des Knaben ein sexuelles.¹³³ Allerdings ist die Wahl der Partner beeinflusst von dem Ideal der Vorzüglichkeit oder Tugend (*areté*). Der Ältere wählt den Jüngeren aufgrund seiner Körperschönheit und der Jüngere erwidert die Liebe, wenn der Ältere von hohem sozialen Ansehen ist und der Umgang mit ihm Ehre bringt. Dennoch scheint die Knabenliebe im alten Griechenland durchaus nicht nur positiv bewertet worden zu sein. „Aristophanes“ in Platons *Symposion* verteidigt die Knabenliebe gegen den Vorwurf der Schamlosigkeit, was darauf schließen lässt, dass es auch hierfür Kritiker und Gegner gab.

„Manche nennen sie freilich schamlos, aber mit Unrecht: denn nicht aus Schamlosigkeit tun sie dies, sondern aus mutigem, kühnem und mannhaftem Geistestriebe, mit welchem sie dem ihnen Ähnlichen in Liebe entgegenkommen. Ein Hauptbeweis hierfür ist der, daß solche allein, wenn sie herangewachsen sind, Männer werden, die sich den Staatsgeschäften widmen. Sind sie aber Männer geworden, dann pflegen sie die Knaben zu lieben; auf Ehe und Kindererzeugung dagegen ist ihr Sinn von Natur nicht gerichtet, sondern sie werden nur vom Gesetze dazu gezwungen; vielmehr würde es ihnen genügen, ehelos mit einander das Leben zuzubringen. Kurz, ein solcher wird jedenfalls ein Knabenliebhaber, sowie ein Freund seines Liebhabers, indem er immer dem ihm Verwandten anhängt.“¹³⁴

Der kühne und mannhafte Geistestrieb also ließ Männer Knaben lieben. Wie Platon im *Symposion* schreibt, geht der Geistestrieb schließlich von der Liebe zum schönen Körper auf die Liebe zur Idee des Schönen über. Diese Liebe ist es, die einen Philosophen ausmacht. Sokrates lernt über den Eros von der Priesterin Diotima, einer Frau.

Raymond schreibt, dass die Hetero-Geschichte sich dadurch auszeichnet, dass alle

¹³³ Vgl. Marion Giebel, *Sappho*, Reinbeck bei Hamburg 1980, 48.

¹³⁴ Vgl. Platon, „Symposion“, in: *Platon. Die Werke*, <http://www.opera-platonis.de/Symposion.html> (Zugriff 05.02.2011)

unabhängigen Frauen verunglimpft und stigmatisiert wurden. Wie kann dann aber Sokrates' Lehrerin eine Frau gewesen sein? Sokrates zeugt ihr den höchsten Respekt und erklärt sich selbst zum Sprachrohr ihrer Weisheiten. Kate Gulhuly, eine amerikanische Professorin, die sich auf die Rollenbilder im alten Griechenland spezialisiert hat, erklärt das so: „Diotima is a disembodied female voice appropriated by a male.“¹³⁵ Diotimas Wissen ist nur durch Sokrates zugänglich. Und Sokrates trägt sie wie eine Maske um die Ideen von Wechselseitigkeit und Zeugung bzw. Fortpflanzung, die als Charakteristika weiblicher Sexualität gelten, in die männlich dominierte Diskussion über den Eros zu integrieren. Er verwendet sie um diese Ideen verkörpern zu können. Sokrates also beschreibt keine Situation, in der eine Priesterin sich zu philosophischen Höhen emporschwingt und keinen Raum, in dem es einer Frau erlaubt ist „lose“ zu sein um zu denken, sondern er erfindet einen Charakter, um seine eigenen Thesen zu stärken.

Über die Situation der Frauen und Mädchen im alten Griechenland gibt es verhältnismäßig wenig Quellen, besonders über ihre Beziehungen zueinander. Das liegt, nach Simone de Beauvoir, an der Tatsache, dass Frauen -sie spricht über Athen- in ihre Gemächer eingesperrt waren und gar nicht auf die Straße gehen durften. Sie waren ihr Leben lang unmündig und über sie wurden von ihren Vormündern, Männern, Vätern oder Staatsbeamten frei verfügt. Die einzige Ausnahme bildet Sparta, wo Frauen fast gleich behandelt wurden wie Männer.¹³⁶ Daher ist es nicht verwunderlich, dass wenig von ihnen erhalten ist.

„Man kann [...] an das Mädchenlied Alkmans denken, an die Bewunderung der jungen Spartanerinnen für ihre Chorführerinnen; auch wird eine Ainesimbrotia erwähnt, in deren Haus Mädchen des anderen Chores leben, aber damit sind die Quellen schon erschöpft, und man ist bei Sappho selbst angelangt.“¹³⁷

Und Sappho selbst wurde, nach Raymond von den Attischen Komödiendichtern bereits zu einer Prostituierten gemacht. „In ihrem Werk finden wir Sapphos Frauen-Zuneigung und Lesbianismus gleichgesetzt mit Prostitution.“¹³⁸

135 Vgl. Kate Gilhuly, „The Phallic Lesbian: Philosophy, Comedy, and Social Inversion in Lucian's *Dialogues of the Courtesans*“, in: *Prostitutes and Courtesans in the Ancient World*, hrsg. von Christopher A. Faraone und Laura K. McClure, Wisconsin 2006, 286.

136 Vgl. Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, Hamburg 2009, 116.

137 Vgl. Marion Giebel, *Sappho*, Reinbeck bei Hamburg 1980, 51.

138 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 92.

2.3.2 Die Verunglimpfung der historischen Sappho

Nach Raymonds Ansicht wurde Sappho bereits zu Lebzeiten stigmatisiert und abgewertet. Das ist jedoch nur begrenzt der Fall.

In der archaischen Welt war ihre Dichtung äußerst beliebt. Platon stellte sie als die zehnte Muse hin. Sie galt als die Dichterin schlechthin, wie ein weibliches Pendant zu Homer. Die häufigen Zitate ihrer Dichtung bei den hellenistischen Gelehrten lassen vermuten, dass ihre Dichtung als Stilmuster galt. Die alexandrinischen Gelehrten nahmen sie in den Kanon der neun großen Lyriker auf.¹³⁹ Sappho galt als Meisterin der Liebesdichtung, allerdings wusste man nichts von ihrem Eros. Sie war verheiratet gewesen, ihr Mann war aber früh gestorben und sie lebte im Kreis ihrer Schülerinnen, weitgehend ohne männlichen Einfluss. Über ihren Ehemann findet man in ihrer Dichtung nichts, wohl aber über ihre Tochter und ihre Schülerinnen.

Die Attischen Komödiendichter brachten sie zunächst in Verbindung mit Phaon und hängten ihr dann Liebschaften mit Dichtern an, die vor oder nach ihrer Zeit gelebt hatten. Man unterstellte ihr stets wechselnde Liebhaber. Das veranlasste schließlich einen hellenistischen Gelehrten dazu, die Frage zu stellen, ob sie vielleicht eine Hetäre gewesen sei. Daraufhin erfand ein anderer Dichter, um Sapphos Ehre zu retten, eine zweite Sappho, die tatsächlich eine Hetäre gewesen war.

In der Spätantike vergleicht Maximos von Tyros Sapphos Beziehungen zu Mädchen mit den Beziehungen des Sokrates zu schönen Jünglingen. Das ist das erste Mal, dass Sappho als Lesbierin beschrieben wird. Der späte Zeitpunkt dieses Kommentars und die Tendenz der Attischen Komödiendichter, Sappho ständige und wechselnde Beziehungen zu Männern, besonders dem schönen Fährmann Phaon, zu unterstellen, ist, laut Dover ein Beweis für die Tabuisierung weiblicher Homosexualität. „Der späte Zeitpunkt, zu dem die erste negative Kritik an Sapphos Homosexualität laut wurde, erklärt sich durch den Einfluß, den athenische Anschauungen zu gesellschaftlichen, moralischen und kulturellen Fragen [...] auf die Ausbildung hellenistischer Moralkriterien ausübten.“¹⁴⁰

Die Attischen Komödiendichter machten Sappho nicht zu einer Lesbierin, wenn wir mit

139 Vgl. Marion Giebel, *Sappho*, Reinbeck bei Hamburg 1980, 50.

140 Vgl. Kenneth Dover, *Homosexualität in der griechischen Antike*, München 1983, 160.

Lesbierin eine Frauen-liebende Frau meinen. Sie setzten Lesbentum auch nicht mit Prostitution gleich. Erst in der Spätantike tauchte diese Idee auf. Was sie aber durchaus taten, war das Wort Lesbierin zu verwenden, nur bedeutete es damals etwas anderes.

„In der Antike konnte der Ausdruck ‚lesbische Frauen‘ sexuelle Initiative und Schamlosigkeit bezeichnen (vgl. Pherekrates fr.149, hier wird dies im Sinne von *laikastriai* gebraucht); Hesychios (...) definiert *lesbiazein* als „Fellatio ausführen“ (...), und wenn Philokleon in Aristophanes’ *Wespen* (...) zu dem Mädchen, das er von einem Fest nach Hause gebracht hat, sagt, ‚Ich habe dich noch gerade weggelotst, bevor du mit den Gästen *lesbiazein* wolltest‘, bezieht er sich offensichtlich nicht auf irgendwelche homosexuellen Neigungen des Mädchens, sondern überträgt ganz einfach ‚mit den Gästen flirten‘ in die derbe Sprache, die für die Komödie typisch ist.“¹⁴¹

Das Wort *lesbiazein* meint also ursprünglich ausschweifende, sexuelle Praktiken. Dover meint, dass die Bewohner der Städte Lesbos und Korinth wohl „einen gewissen Ruf für sexuelle Unternehmungslust“¹⁴² genossen haben dürften.

Dadurch, dass Sappho von den Attischen Komödiendichtern sexuelle Ausschweifungen unterstellt wurden, und sexuelle Ausschweifungen, oder Freizügigkeit *lesbiazein* genannt wurde, ist der Zusammenhang schon beinahe hergestellt.

Die endgültige Verbindung zwischen weiblicher Homosexualität und sexuellen Ausschweifungen scheint allerdings Lucian in seinem *Dialog der Kurtisanen* gemacht zu haben. Lucian allerdings ist keine zuverlässige Quelle für die eigentliche Situation der homosexuellen Frauen im alten Griechenland. „In what follows, I will suggest that the way that Lucian conjures the lesbian out of archaic Greek and classical Athenian literature is designed to evoke the Greek literary tradition in an alienated way and thus problematizes the Athenian past of the Second Sophistic.“¹⁴³

Lucians verwendet in seiner Beschreibung weiblicher Homosexualität Platons Wort *hetairistria*, das außer im *Symposion* nirgendwo sonst in der griechischen Literatur auftaucht.

141 Vgl. Kenneth Dover, *Homosexualität in der griechischen Antike*, München 1983, 160.

142 Ebd. 160.

143 Vgl. Kate Gilhuly, „The Phallic Lesbian: Philosophy, Comedy, and Social Inversion in Lucian’s *Dialogues of the Courtesans*“, in: *Prostitutes and Courtesans in the Ancient World*, hrsg. von Christopher A. Faraone und Laura K. McClure, Wisconsin 2006, 274.

Gilhuly, die Lucians Dialog untersucht, erklärt dieses Wort so:

„*Hetairstria*“ is an agent noun that is a secondary formation verbally derived from „*hetairizein*“, which means to be „*hetairos*“ with an emphasis on habituality. „*Hetairstria*“ denotes the female analog to the male relationship of „*hetairesis*“ -the abstract noun, used of a man who played the homosexual role analogous to that of *hetaira*.“¹⁴⁴

Das Wort kommt in der griechischen Literatur so selten vor, weil es ein Tabu war. Gilhuly meint, dass Platon es, ein Wort das zu sehr tabuisiert war um in der Komödiendichtung Erwähnung zu finden, in „Aristophanes“ Mund gelegt hat, um sich für seine schlechten Worte über Sokrates in dem Text *Die Wolken* zu rächen.

2.3.3 Die Verwandlung der *hetaira* in die Hure

Das Wort für die ursprünglichen Doppelwesen, die Frauen waren, ist tabuisiert. Platon verwendet es nicht um weibliche Homosexualität zu rechtfertigen sondern, laut Gilhuly, um Aristophanes schlecht zu machen. Die Komödiendichter erwähnten weibliche Homosexualität nicht. Raymond meint, dass diese Tabuisierung ein Resultat der patriarchalen Kategorisierung oder Zwangsetikettierung von Frauen ist.

Nach Demosthenes gab es für Frauen nur drei Kategorien: die Kurtisane, für das tägliche Vergnügen, die Konkubine, als weibliche Sklavin für die tägliche Pflege und die Ehefrau, um legitime Kinder zu gebären. „Mistresses we keep for the sake of pleasure, concubines for the daily care of our persons, but wives to bear us legitimate children and to be faithful guardians of our households.“¹⁴⁵

So schreibt er in seiner Rede *Gegen Neaira*. Raymond meint, dass seine Kategorisierungen der Grund für die Verunglimpfung von freien Frauen waren. Es lässt sich allerdings schwer sagen, wie viel Einfluss Demosthenes` Rede auf das Frauenbild hatte. Zumal heutige Wissenschaftler meinen, dass seine Kategorisierung nicht der Realität entsprach und die Hetäre Neaira schlecht machen sollten.

„Absent is a popular modern image of the ancient prostitute as witty, cultured, and

144 Ebd. 285.

145 Vgl. Demosthenes, „Against Naeira“, in: *Perseus Digital Library*, <http://www.perseus.tufts.edu/hopper/> (Zugriff 08.02.2011)

educated -more like an intellectual companion than a sexual partner.“¹⁴⁶

Es gab im alten Griechenland nämlich zwei Arten von Prostituierten: Zum einen gab es die *hetaira*, die als intellektuelle Gesellschafterin gilt, zum anderen die *pornê*, die als „low-class prostitute“¹⁴⁷ beschrieben werden kann. Demosthenes verwischt in seiner Rede diesen Unterschied und betont vielmehr den zwischen einer Prostituierten und einer ehrbaren Frau.

Es ist schwer nachzuvollziehen wo und wie die Hetära, die ursprünglich das weibliche Doppelwesen war, zu der Hure wurde. Die Tabuisierung der weiblichen Homosexualität in der Komödie spielt eine wesentliche Rolle. Dass überhaupt eine derartige Tabuisierung innerhalb einer Gesellschaft bestand, in der die Homosexualität von Männern in Form der Knabenliebe zu etwas Alltäglichem gehörte, zeugt schon sehr deutlich von der Macht des damaligen Patriarchats.

Raymond erklärt die Verwandlung des Doppelwesens in die Hure durch die Kategorien des Demosthenes. Was ist eine Frau, die, wie die historische Sappho an keinen Mann gebunden ist und alleine mit ihren Freundinnen und Gefährtinnen lebt? Eine Ehefrau kann sie nicht sein. Eine Konkubine, also eine weibliche Sklavin? Wenn sie sich selbst gehörte und sich in keiner Weise einem Mann unterordnete, kann das auch nicht zutreffen. Es bleibt also nur noch die Kurtisane. Die Gefährtin bekommt ein Hetero-Etikett.¹⁴⁸

Lucian, der in seinem *Dialog der Kurtisanen* seine Kurtisanen homosexuell sein lässt, trägt wahrscheinlich auch zu dieser Gleichsetzung von weiblicher Homosexualität und Prostitution bei, worunter besonders Sapphos Ruf, als eine der wenigen Frauenfiguren der griechischen Antike, leidet.

Nach der Wende des ersten Jahrtausends wird die Beliebtheit von Sapphos Gedichten von dem Verdacht, dass sie „schimpfliche Freundschaftsverhältnisse“¹⁴⁹ pflegte, überdeckt. Die italienischen Humanisten stellten sie als hemmungslose Lesbierin dar.

Im 17. Jahrhundert begannen Frauen als Dichterinnen öffentlich hervorzutreten. Sie erregten den Unwillen der Männerwelt und wurden des öfteren mit Sappho verglichen, allerdings nicht in einer positiven Rezension. Vielmehr wurde Sappho als abschreckendes

146 Vgl. Allison Glazebrook, „The Bad Girls of Athens: The Image and Function of *Hetairai* in Judicial Oratory“, in: *Prostitutes and Courtesans in the Ancient World*, hrsg. von Christopher A. Faraone und Laura K. McClure, Wisconsin 2006, 125.

147 Ebd. 126.

148 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 92.

149 Vgl. Marion Giebel, *Sappho*, Reinbeck bei Hamburg 1980.

Beispiel einer lasterhaften Person dargestellt.

Diese Welt gehörte den Männern und sie wollen nicht, dass außerhalb ihres Einflusses andere Kulturen gediehen, so Raymond. Wenn Frauen unverheiratet blieben oder sich nicht in die von Männern gemachten Kategorien eingliederten, wurden sie eben zwangsetikettiert.

2.4 Frauen im Mittelalter

2.4.1 Die Nonnen

Nonnen hatten, vor allem seit der protestantischen Revolution, schwer mit dem Patriarchat zu kämpfen. Die Reformatoren hatten vor allem ein Problem mit der Jungfräulichkeit der Nonnen. „Zealous if somewhat brutal in the cause of improved morality, they [die Reformatoren] maintained that marriage was the most acceptable state before God and that a woman had no claim to considaration except in her capacity as wife and mother.“¹⁵⁰

Mit der Jungfräulichkeit gingen viele andere Dinge einher. Die Frauen waren unabhängig und selbstbestimmt. Sie mussten sich Befehlen von Männern nicht unterordnen und konnten ihr Leben selbst gestalten. „The author of „Holy Maidenhood“ in the 13th century called the nun the free woman, and contrasted her with the wife who in his eyes was the slave.“¹⁵¹ Das gefiel den Herren nicht. Martin Luther bringt die Sache auf den Punkt.

„Auffs vierdte/ wie wol man sich diser ursach schyer schemen muß [...] denn eyn weybbild ist nit geschaffen junckfrau zu sein/ sondern kinder zu tragen/ wie Gen.1 Gott sprach nicht allaine zu Adam/ sondern auch zu Eva/ seyt fruchtbar unnd meret euch/ wie das auch die leyplichen gelidmas weyblichs leibs/ von Gott dazu eingesetzt beweysen. Unnd soll ichs ist nicht zu einem weib noch zu zwayen/ sondern zu allen gesagt/ Unnd kaine ausgeschlossen [...]. Soll ein weibs bild ein weib bleibenn/ frucht tragenn/ dazu es got geschaffen hatt/ Und nicht besser machen den ers gemacht hat.

[...] Deyn ists aber nicht junckfrau seyn/ wider eyngesetzte natur.“¹⁵²

150 Vgl. Lina Eckenstein, *Woman under monasticism*, Cambridge 1896, 433.

151 Ebd. 482.

152 Vgl. Martinus Luther, „Ursach und antwort. Das junckfrauen. Klöster. Götlich verlassen mögen“, in: *Ain christliche ainfältige, und zu diser zeit seer notwendige ermannung, an die jugent, darinnen angezeigt wirdt, was die Kinder jren Eltern thun schuldig seind/ durch Johan(n) Moeckard*, hrsg. von Johannes Meckhart, Augsburg 1523, .

Frauen sind also, nach Luther, nicht dafür gemacht, alleine zu leben. Er argumentiert, dass die Keuschheit eine Gottesgabe sei, die Gott nur sehr wenigen Menschen einsetze. Die Jungfrauen, die Keuschheit gelobt hätten, obwohl sie ihnen nicht von Gott geschenkt wurde, sollen ihr Gelübde als unsinnig ansehen und aus dem Kloster austreten. Denn die, von Gott gegebene, Aufgabe für die allermeisten Frauen (außer Maria) sei es, unter Schmerzen Kinder zu gebären. Das sei die Strafe, für Evas Erbsünde, und deswegen müssen sie die Frauen erleiden. Die Jungfräulichkeit sei eine ebenso absurde Forderung wie die Idee nichts mehr zu essen und zu trinken, so Luther. Gott sei „ergerlich [...] wider den gemaynen altten brauch“¹⁵³. Er fordert Nonnen auf, das Kloster zu verlassen, macht sich über diejenigen lustig, die nicht wollen und schließt sein Essay mit einer Liste der guten Frauen, die bereits nicht mehr Nonnen waren.

An dieser Stelle soll noch einmal Raymonds Ansicht aufgezeigt werden: Jungfräulichkeit bedeutet Unabhängigkeit und frauen-bezogene Integrität. Das wollen die Männer verhindern und unterstellen Frauen deswegen Zügellosigkeit, Völlerei, sexuelle Ausschweifungen oder einfach Unfähigkeit. „Das ist die uralte hetero-bezogene Taktik, nämlich die Jungfrau- sie, die von Männern unberührt ist- zur Prostituierten zu machen, genau zu der Frau, die von Männern ausgeplündert, erobert und ständig benutzt wird (...) Frauen die nicht an Männer gebunden sind, werden zu unmoralischen Frauen.“¹⁵⁴

Nonnen hatten ursprünglich einen guten Ruf. Nonnenklöster waren Institutionen für höhere Töchter, Könige und einflussreiche Personen steckten ihre Töchter in Klöster. „Through their close contact with high-born women, convents maintained a high tone in manners, morals and general behavior, and grew into important educational centres, the beneficent influence of which was generally recognised.“¹⁵⁵

Nonnen waren gebildet, ihr Beitrag zur mystischen Literatur ist von Bedeutung, sie kultivierten Kunst und waren Schriftgelehrte. Außerdem war die Institution eines Klosters die einzige Möglichkeit für eine mittelalterliche Frau Karriere zu machen. Sie konnte zur Äbtissin aufsteigen und hatte dadurch große Autorität und Einfluss.

153 Ebd.

154 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 104.

155 Vgl. Lina Eckenstein, *Woman under monasticism*, Cambridge 1896, 478.

Aber die Verbreitung des Feudalsystems und die damit einhergehenden militärischen Verbesserung hatte zur Folge, dass die einzigen, die das Recht auf Landbesitz hatten, Männer waren.¹⁵⁶ Die Macht der Frauenklöster wurde dadurch stark eingeschränkt. Sie standen nun unter direkter Kontrolle des Bischofs oder Fürsten der jeweiligen Gegend.

Durch eine kirchliche Verordnung wurden alle Frauenabteien zu Prioraten, kleine Häuser, die größeren unterstanden. Die meisten dieser Priorate wurden männlichen Äbten unterstellt und die Äbtissinnen verloren ihre Machtbefugnis. Diejenigen, die sich weigerten, sich fremden Machteinflüssen unterzuordnen, wurden exkommuniziert. Im dreizehnten Jahrhundert kam es zu Angriffen auf die wenigen, noch Gottesdienste praktizierenden Ordensfrauen.¹⁵⁷ Die offiziellen Gründe für diesen Machtverlust waren eine notwendig Reformation der Ordenshäuser. Die Klöster verkommen zu Lasterhöhlen, die Jungfrauen treiben sich herum und die gute Erziehung ließe zu wünschen übrig.

Auch Hunger und Armut waren ein großes Problem. Raymond meint, dass die Quellen, die den Verfall der Klöster aufzeigen, Propaganda seien. Einige Hinweise sprechen von der Verwahrlosung der Klöster durch Armut und Pestepidemien. Die Reform, so Eckenstein sowie Eileen Power¹⁵⁸, sei, zumindest teilweise, notwendig gewesen. Raymond sieht das nicht so. „Reformation und Reinigung wurden häufig damit gleichgesetzt, Frauen die Macht aus den Händen zu nehmen.“¹⁵⁹

Die Unabhängigkeit von Nonnen wurde durch diese Reform stark eingeschränkt. Es wurde den Nonnen verboten, das Kloster zu verlassen. Sie bekamen eine Kleidung aufgezwungen, die ihr Haupt bedecken sollte, um nicht zu verführen oder abzulenken. Ihre Kleidung schränkte die Mobilität stark ein.

Die Freiheit Gottesdienste zu halten war ihnen seit dem Laterankonzil 1215 genommen. Frauen sollten keine männlichen Aufgaben übernehmen, sie sollten sich von der Welt zurückziehen und im stillem Gebet, im häuslichen Bereich oder im Kloster ihr Dasein fristen. Männer erhielten das Recht, die Vorstände von Frauenklöstern zu sein. „The friars led the way in the direction by cutting off the nuns, given into their care, from management of

¹⁵⁶ Ebd. 481.

¹⁵⁷ Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 135.

¹⁵⁸ Vgl. Eileen Edna Power, *Medieval Women*. Cambridge 1995.

¹⁵⁹ Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 135.

outside affairs; (...) the primary duty of a nun was sanctification of self.“¹⁶⁰

Nicht nur ihre Rechte auch ihr Geist wurde stark eingeschränkt. Im dreizehnten Jahrhundert ging durch das Entstehen der Universitäten das Bildungsniveau in den Klöstern stark zurück. Die Frauen waren von den Universitäten selbstverständlich ausgeschlossen. Das blockierte natürlich ihre kreativen Möglichkeiten. Gebetsbücher, Heiligenlegenden, ein wenig biblisches und theologisches Schriftgut über das geistliche Leben sowie Bücher, die Frömmigkeit, Sittsamkeit und gute Manieren betonten, waren ihre einzige Literatur.

Zu der Einschränkung in Macht und Bildung kam auch noch das immer häufigere männliche Eindringen in die Klöster. Nonnen wurden verschleppt und vergewaltigt, Männer, brachen in die Klöster ein, beschlagnahmten Güter¹⁶¹ und verwandelten sie in einen „Tempel der Sünde“¹⁶² „At a later period a considerable number of women’s convents were interfered with by churchmen, who on the plea of instituting reforms took advantage of their position to appropriate the convent property.“¹⁶³

Man kann davon ausgehen, dass die Frauen in den Klöstern sich den Einschränkungen in Bildung und Macht unterwarfen, um nicht den Übergriffen von Männern hoffnungslos ausgeliefert zu sein. Sie waren leichte Beute für Überfälle und Vergewaltigungen und konnten nicht mit dem Schutz der kirchlichen Autoritäten rechnen. Wenn sie sich mit den Reformen einverstanden erklärten, erhielten sie relativen Schutz durch die örtlichen kirchlichen Stellen.¹⁶⁴

Der Niedergang der Frauenklöster hatte seine Vollendung in der protestantischen Reformation, durch das Verschwinden der Idee, dass Jungfräulichkeit etwas sei, das Gott begrüße. Ehe und Mutterschaft wurden nun zu den die Frau bestimmenden Tugenden erklärt. Nonnen wirkten gegen diese Ideale und wurden stark dafür kritisiert, ihre natürlichen Pflichten zu vernachlässigen.

Wie das oben erwähnte Zitat Luthers veranschaulicht, waren die Protestanten der Ansicht, dass die Frau für den Mann zu existieren habe. Die Zeitgenossen Luthers waren ähnlicher

160 Vgl. Lina Eckenstein, *Woman under monasticism*, Cambridge 1896, 482.

161 Vgl. Lina Eckenstein, *Woman under monasticism*, Cambridge 1896, 481.

162 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 138.

163 Vgl. Lina Eckenstein, *Woman under monasticism*, Cambridge 1896, 481.

164 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 139.

Meinung. Sie wollten den katholischen Glauben an die weiblichen Tugend der Reinheit und Jungfräulichkeit aufheben und setzten alles daran, diese in der Öffentlichkeit zu stigmatisieren. Ein Zeitgenosse Luthers, Johann Geiler, sprach von der Kanzel des Straßburger Münsters, dass er „seine Schwester lieber als Prostituierte sähe, denn in einem Kloster mit liederlicher Lebensweise oder als Äbtissin einer Gemeinschaft von geilen Stiftsdamen“¹⁶⁵ Die heilige Jungfrau war unter die weltliche Prostituierte gesunken oder wurde mit ihr gleichgesetzt.

Die Ehe war nun die einzige Form, die Seele der Frau vor dem Fegefeuer zu bewahren. Der Wert der Frau zeichnete sich durch ihre Kompetenzen als Ehefrau und Mutter aus.

Es kam zu großräumigen Schließungen von Frauenklöstern oder deren Umwandlung in Männer-Colleges der höheren Bildung. Die „befreiten“ Frauen, wurden sich selbst überlassen und waren, vollkommen allein gelassen, nach jahrelangem Leben in einem abgeschlossenen Kloster in eine Welt gestoßen, in der sie kaum Mittel zum Überleben hatten.¹⁶⁶

Bezeichnend ist allerdings die Tatsache, dass kaum eine Exnonne heiratete. „Gasquet further remarks that only a few of the nuns who were turned away are known to have married; considering that hardly any are known to have left the convents voluntarily [...] this seems only natural.“¹⁶⁷

Einige der Frauenklöster lehnten sich gegen die Schließungen und Reformen auf, unter anderem Charitas Pirckheimer, Äbtissin eines Nürnberger Klosters. Sie verweigerte gemeinsam mit ihren Ordensschwwestern vehement die Schließung ihres Klosters. Nach wiederholten Bemühungen versuchten die Eltern von drei jüngeren Nonnen, ihre Töchter dort wegzubringen.

„The three nuns, who were between nineteen and twenty-three years of age, tried to hide, but Charites bade them come forth, and they then sought refuge with her in the convent chapel. She has described in full how the young women besought her, to protect them, how their parents and others abused and reviled them, and how in spite of their protests, their indignation and their tears, their relations at last

165 Ebd. 142.

166 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 144.

167 Vgl. Lina Eckenstein, *Woman under monasticism*, Cambridge 1896, 456.

resorted to violence. Four persons seized each nun and dragged and pushed her out of the chapel, while the women present shouted approval, and once outside their convent clothes were torn off and others substituted in their stead. After a scuffle and a scramble in which one nun was knocked over and her foot injured, they were carried to a chariot waiting outside and conveyed away.“¹⁶⁸

Im Zuge dieser Reformen wurden die meisten Klöster geschlossen. Es herrschte eine starke Tendenz gegen Klöster vor und die wenigen, die bestehen blieben, waren geschwächt und eingeschränkt. Erst im 19. Jahrhundert begannen die Frauenorden wieder zu wachsen.

2.4.2 Beginen

„Speziell die Beginen sind ein frauen-zugewandter Beweis für die Geschichte der losen Frauen.“¹⁶⁹

Die heutige Beginenforschung geht davon aus, dass die Bewegung ihren Ursprung im italienischen Bußwesen hatte und sich von Oberitalien nach Westeuropa ausbreitete, besonders nach Frankreich, Deutschland, der Schweiz, Böhmen und den Niederlanden.¹⁷⁰ Über die Gründe für die Entstehung der Beginen-Bewegung sind sich die Forscher allerdings bis heute uneinig.

Bei den Beginen handelt es sich um Gemeinschaften alleinstehender Frauen, die in Stadtvierteln zusammen lebten und eine Art religiöse Gemeinschaft bildeten. Es war eine Möglichkeit Weltlichkeit und Religiösität außerhalb kirchlicher Institutionen zu verbinden.

„Beginenkonvente und Beginenhöfe boten in der mittelalterlichen Ständegesellschaft Raum für das exklusive Zusammenleben von Frauen.“¹⁷¹ Sie lebten in Konventen oder Höfen zusammen und lebten von „der eigenen Hände Arbeit“. Jede Begine sollte arbeiten und sich so ihren Lebensunterhalt finanzieren. Manchmal kam es zu Schenkungen, indem reiche Damen und Herren den Beginen ganze Häuser vermachten.

168 Ebd. 475

169 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 106.

170 Vgl. Martina Wehrli-Johns, „Einleitung: Fromme Frauen oder Ketzerinnen?“, in: *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*, hrsg. von Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz, Freiburg im Breisgau 1998, 17.

171 Vgl. Hedwig Röckelein, „Hamburger Beginen im Spätmittelalter - „autonome“ oder „fremdbestimmte“ Frauengemeinschaft?“, in: *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*, hrsg. von Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz, Freiburg im Breisgau 1998, 119.

Sie zählten zum Stand der Büsser und Büsserinnen und waren dadurch zunächst von der Kirche akzeptiert. Papst Gregor IX erlaubte ihnen 1233, obwohl seit dem Laterankonzil 1215 keine neuen Orden errichtete werden durften, dass sie in Gemeinschaften unter einer Meisterin gemeinsam büßen durften. Sie waren kein Orden, sondern eine Bußgemeinschaft.¹⁷² „Das wesentliche Charakteristikum der Beginen ist, daß sie ein frommes und keusches Leben führten, ohne dauerhafte Gelübde abgelegt und auf Privatbesitz verzichtet zu haben – wie dies bei Nonnen der Fall war.“¹⁷³

2.4.2.1 Die Frauenfrage

Über die Frage, warum sie sich keinem kirchlichen Orden anschlossen, gibt es geteilte Meinungen. Die Beginen schienen ein „Leben in wirklicher Armut“¹⁷⁴ zu bevorzugen. Manche von ihnen wollten sich von der Kirche unabhängig machen und eine eigene Religion gründen. Außerdem waren die Klöster überfüllt und teuer. Utz Tresp, eine der führenden Beginenforscherinnen ist überzeugt davon, dass sich die Beginen durch „ein Streben nach echter Emanzipation, welche für Frauen im Mittelalter fast nur auf religiösem Gebiet zu verwirklichen war“¹⁷⁵ zusammenfanden.

Die Kirche verweigerte ihnen das Priestertum, wodurch sie allerdings nie vollständig unabhängig werden konnten. Allerdings muss man auch die Komponente der wirklichen Armut berücksichtigen. „By the fourteenth century beguinages were often assuming the character of poor houses where girls and widows could receive lodging and sometimes money, bread, light, and fuel.“¹⁷⁶ Allerdings sind die Gründe für die Entstehung nicht klar. „Motives are at best obscure and elusive.“¹⁷⁷ McDonnell geht auch davon aus, dass es um eine wirkliche Suche nach Spiritualität ging. Die sozioökonomischen Gründe stehen nicht im

172 Vgl. Martina Wehrli-Johns, „Einleitung: Fromme Frauen oder Ketzerinnen?“, in: *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*, hrsg. von Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz, Freiburg im Breisgau 1998, 15.

173 Vgl. Florence W.J. Koorn, „Von der Peripherie ins Zentrum. Beginen und Schwestern vom Gemeinsamen Leben in den nördlichen Niederlanden“, in: *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*, hrsg. von Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz, Freiburg im Breisgau 1998, 100.

174 Vgl. Kathrin Utz Tresp, „Zwischen Ketzerei und Krankenpflege – Die Beginen in der spätmittelalterlichen Stadt Bern“, in: *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*, hrsg. von Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz, Freiburg im Breisgau 1998, 170.

175 Ebd. 170.

176 Vgl. Ernest W. McDonnell, *The Beguines and Beghards in Medieval Culture. With Special Emphasis on the Belgian Scene*, New Brunswick/ New Jersey 1954, 82.

177 Ebd. 82.

Vordergrund, obwohl das Beginntum vor allem verarmten Reichen, die Möglichkeit gab ein Leben in Spiritualität zu leben ohne eine hohe Summe an Klöster zu bezahlen.

Die „Frauenfrage“¹⁷⁸ wurde von Karl Bücher aufgeworfen, der das Verhältnis zwischen heiratsfähigen Männern und Frauen untersuchte. Er fand eine extreme Disproportion (die heute stark bestritten wird). Die Sterblichkeitsrate der Männer war, aufgrund von Kriegen, Kreuzzügen etc. viel höher als die der Frauen. Es gab also viel mehr Frauen. Dazu kam noch, dass viele Männer, freiwillig oder unfreiwillig, nicht heirateten. Das hing damit zusammen, dass viele Meister von Handwerkszünften verheiratete Mitarbeiter ablehnten.

Die Forscher sind sich uneinig darüber, wie wesentlich spirituelle und sozioökonomische Faktoren für die Entstehung des Beginntums waren. Keiner der beiden Faktoren kann vollständig ausgeschlossen werden. Arbeit gab es für Frauen zur Genüge.

„From 1320 to 1500 in Frankfurt sixty-five lines of work are listed in which only women workers appeared, seventeen in which they predominated, thirty-eight in which men and women were equal, and eighty-one in which men dominated. In other words, there were no fewer than 201 occupations in which women were engaged.“¹⁷⁹

Es gab also keinen Mangel an Arbeitsplätzen für Frauen. Besonders Spinnerei und Goldspinnerei, Goldschlägerei und Seidenweberei waren Berufe, die von Frauen dominiert wurden. Allerdings war Frauen keine politische Macht gegeben und so konnten die Zünfte auf die Arbeit der Frauen stark eingreifen ohne dass die Frauen ihre Rechte verteidigen konnten. Freie, arbeitende Frauen stellten eine große Konkurrenz für die Zünfte dar und es war den Zünften gestattet, diese freien Arbeiterinnen einzuschränken. In manchen Fällen verpflichteten die Zünfte freie Arbeiterinnen, sich in die Zunft einzugliedern und Abgaben zu bezahlen. In anderen Fällen, zum Beispiel in der Weberei wurde ihre Produktion eingeschränkt, indem sie nicht mit Wolle sondern nur mit Leinen weben durften, oder nur Schleier herstellen durften. Besonders Ende des 15. Jahrhunderts, wurden Frauen die Arbeitsplätze gestrichen oder mit hohen Abgaben belegt. Dadurch, dass Frauen so wie so nur in „Frauenberufen“ -Berufen die sich von der Hausarbeit ableiten ließen- arbeiten durften, und natürlich weniger bezahlt bekamen als Männer, stellte das ein großes Problem dar. In

178 Ebd. 84.

179 Ebd. 85.

dieser Zeit wurde es immer schwerer von „der eigenen Hände Arbeit“ zu leben.¹⁸⁰

Ein Problem gab es auch für die höheren Töchter. Ein Ritter war selten bereit seine Töchter in einer Spinnerei arbeiten zu lassen. Für sie gab es nur die Möglichkeit ins Kloster zu gehen oder zu heiraten. Wenn, was ja vorkam, die Familie des Ritters die Mitgift an die Klöster, die zwar billiger waren als die Mitgift an einen Mann, nicht bezahlen konnte, oder die Klöster überfüllt waren, konnten die Mädchen zu den Beginen gehen und dort ein Leben in Jungfräulichkeit und Keuschheit führen.¹⁸¹

Aber auch die Beweggründe der höheren Töchter können nicht nur auf sozioökonomische Faktoren reduziert werden. Christine von Stommeln, beispielsweise, hatte von frühester Kindheit an Visionen von Jesus, vollzog mit zehn Jahren eine mystische Hochzeit mit dem Göttlichen und lief mit dreizehn von zu Hause weg um Begine zu werden. Insgesamt waren die Heiligungsvisionen ein häufiges Phänomen für Beginen. Das liegt, nach Filippovits, daran, dass Eheverweigerung nur durch besondere Spiritualität gerechtfertigt werden konnte.

„Jegliche Form der Verweigerung bedurfte für Frauen im Mittelalter wenn schon nicht religiöser Motivation, so doch religiöser Ummäntelung, wie die zahlreichen Belege in hagiographischen Texten beweisen. Eheunwilligkeit von Adeligen etwa durfte stets nur religiös motiviert sein. [...] Es kann also davon ausgegangen werden, daß für unsere Vorstellungen ‚übertriebene‘ Religiosität in der mittelalterlichen Umwelt eine Möglichkeit für Frauen bot, dem vorgegebenen Zyklus von Ehe und Unterwerfung zu entkommen.“¹⁸²

Die „religiöse“ (oder soziale) Komponente ist zweifellos genauso wichtig wie die sozioökonomische. McDonnell meint außerdem, dass es für die Frauen leichter und besser war in Gemeinschaften zusammenzuleben, als alleine.

„The beguines were for the most part poor girls or widows who could live more easily by associating with others of their kind than separately.“¹⁸³ Auch später, im 14. und 15.

180 Vgl. Susanne Filippovits, „*sorores, quae beginae vocantur*“. *Beginen am Oberrhein zwischen Anpassung und Häresie; zur Geschichte einer „alternativen“ Lebensgestaltung von Frauen vom Hochmittelalter bis zur Reformation*, Wien 1990, 51ff.

181 Vgl. Ernest W. McDonnell, *The Beguines and Beghards in Medieval Culture. With Special Emphasis on the Belgian Scene*, New Brunswick/ New Jersey 1954, 84ff.

182 Vgl. Susanne Filippovits, „*sorores, quae beginae vocantur*“, Wien 1990, 33.

183 Vgl. Ernest W. McDonnell, *The Beguines and Beghards in Medieval Culture. With Special Emphasis on the Belgian Scene*, New Brunswick/ New Jersey 1954, 88.

Jahrhundert als die Beginenhäuser *domus pauperum*¹⁸⁴ genannt wurden, kann man die Beweggründe nicht ausschließlichs auf sozioökonomische Gründe reduzieren. „Angesichts der heterogenen Lebensformen von Beginen sind von vornherein auch völlig unterschiedliche Motive in Erwägung zu ziehen.“¹⁸⁵

2.4.2.2 Beginenverfolgung

Im Jahr 1310 wurde die Begine Marguerite Porete auf dem Place de Grève in Paris verbrannt, weil sie eine philosophisch-theologische Vollkommenheitslehre herausgebracht hatte und verbreitete, die die Kirche verurteilte. In den darauffolgenden Jahren wurde die „Sekte“ der Beginen vom Konzil de Vienne in Zusammenarbeit mit der Kirche verdammt und verboten. Von dem Moment an begannen die Beginenverfolgungen. Die zwei päpstlichen Dekrete, die verantwortlich dafür waren, wurden zwar mit der Zeit abgeschwächt, dennoch machten sie es sämtlichen Feinden der Beginen leicht, diese zu verfolgen und ihnen zu schaden.¹⁸⁶ Besonders in Basel und Strassburg kam es zu blutigen Beginenverfolgungen. Der Vorwurf, der gegen sie erhoben wurde, war allerdings der der Häresie. Auch ihr männliches Pendant, die Begarden wurden verfolgt und im weiteren sogar die Franziskaner, die sich als Beschützer der Beginen darstellten. Die Inquisition, die eigens für die Bekämpfung der Häresie gegründet worden war, erreichte zu Beginn des 14. Jahrhunderts ihren Höhepunkt.

Nach dem Konzil de Vienne wurde die Beginenbewegung an sich verboten. In manchen Städten bedeutete das ein intensives Vorgehen, Vertreibung und Ausrottung, der Beginen und ihrer Lebensweise, in anderen -zum Beispiel in Mainz- wurde den Beginen nur der Name „Begine“ verboten.¹⁸⁷

Die einzige Möglichkeit für die Beginen, sich den Verfolgungen zu entziehen, war sich dem Schutz der Bettelorden zu unterstellen.

184 Ebd. 88.

185 Vgl. Martina Spies, „Stiftungen für Beginengemeinschaften in Frankfurt am Main – zwischen Beginen und Bürgerschaft“, in: *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*, hrsg. von Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz, Freiburg im Breisgau 1998, 141.

186 Vgl. Kathrin Utz Tremp, „Zwischen Ketzerei und Krankenpflege – Die Beginen in der spätmittelalterlichen Stadt Bern“, in: *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*, hrsg. von Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz, Freiburg im Breisgau 1998, 171ff.

187 Vgl. Susanne Filippovits, „*sorores, quae beginae vocantur*“, Wien 1990, 86ff.

2.4.2.3 Die Probleme mit der Kirche

Die Kirche trennte die Beginen streng in zwei Gruppen:

Die „guten“ Beginen „das sind jene, die rechtsgläubig und angepaßt in den Konventen leben, ohne die Interessen der Zünfte zu tangieren, jene, die die Obergewalt der Bettelorden akzeptierten und sich möglichst einem Orden als Terziarinnen anschließen“.¹⁸⁸

Die „schlechten“ Beginen „versuchen weiterhin, sich der Hierarchie der Kirche zu entziehen, sie streifen bettelnd durch die Gegend und verbreiten trotz ihrer Unwissenheit und des päpstlichen Predigtverbots fragwürdige Lehren.“¹⁸⁹

Die „schlechten“ Beginen, deren Bedürfnis es war, sich von der Kirche unabhängig zu machen und eine eigene Religion zu leben, wurden von der Kirche mit einem Bettelverbot belegt und durch das Konzil de Vienne weitgehend ausgerottet.

Aber auch die „guten“ Beginen, die sich nicht mehr Beginen nannten, bekamen nach und nach Probleme mit der Kirche. Wir wissen, dass die Beginenkonvente vor allem in den heutigen Niederlanden großteils durch Handarbeit lebten und sozusagen selbstversorgend waren. Vor allem durch Spinnen und Arbeit in der Textilindustrie verdienten sie ihr tägliches Brot. Nachdem die Zünfte ihnen die Möglichkeit von Handarbeit zu leben immer schwerer machten, gründeten die Beginen in einigen Städten, unter anderem in Bern, Spitäler und kümmerten sich um kranke Frauen. Sie vermieden es theologische Schriften zu interpretieren und wurden deswegen auch nicht angegriffen. Die Spitäler in denen die Beginen lebten und arbeiteten wurden kontrolliert.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts allerdings hören wir immer weniger von Beginen, die Kranke pflegten. Statt dessen widmeten sich die Beginen, auch diejenigen die in den Beginenspitälern lebten nun einer neuen Idee. Sie traten in Gedächtnisgottesdiensten als trauernde Gemeinde auf und wurden dafür, ebenso wie die Priester, bezahlt.

Vor allem in Basel entstand dieser Trend. Die Beginen in Basel allerdings durften, im Unterschied zu denjenigen in Bern, ihr Kapital selbst verwalten. Besonders die Dominikaner wandten sich von da an gegen die Beginen, denen sie als Laien nicht das Recht gaben, von kirchlichen Geldern zu leben und zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurden sämtliche Beginen aus Basel vertrieben und exkommuniziert. Es wurde ihnen unterstellt, dass sie faul wären und,

¹⁸⁸ Ebd. 73.

¹⁸⁹ Ebd. 73.

so der Vorwurf des Dominikanerpriesters Johannes Mulberg, von kirchlichen Almosen leben und nicht durch ihrer Hände Arbeit Geld verdienen.

In Bern allerdings kam es zu keiner Beginenvertreibung. Die dort lebenden Beginen wurden nach und nach verschiedenen Orden zugeteilt, sodass schließlich um 1500 keine freie Begine mehr gab. Die Verfolgungen setzten erst später wieder ein.

In der Endphase der Bewegung war die Arbeit der Beginen größtenteils die von Klagefrauen, die auf Begräbnissen oder Jahrestagen von Verstorbenen auftauchten und trauerten. Diese Aufgabe ging wohl, so Utz Tresp, aus ihrer Tätigkeit als Krankenpflegerinnen hervor. Die Reformation 1528 beendete diese Existenz der Beginen, indem sie jegliche Totendienste verbot und die Rückerstattung der Jahrzeitstiftungen verlangte und den Beginen somit die Grundlage für ihr Überleben nahm.¹⁹⁰

In vielen Städten konnte sich die Beginenbewegung von den Folgen der Verfolgungen nicht mehr erholen. Die meisten ihrer Häuser und Konvente waren konfisziert oder verbrannt, diejenigen die noch geblieben waren, verkamen zu Altersheimen. Manche wurden in Klöster umfunktioniert. „Die öffentliche Meinung über die Beginen ist im 15. und 16. Jahrhundert jedenfalls deutlich gesunken.“¹⁹¹

2.4.2.4 Raymond und die Beginen

Der Forscher, der am besten zu Raymonds These der Vergangenheitsmanipulation passt ist Karl Bücher. Er stellte die „Frauenfrage“, die besagt, dass es zu wenig Männer gab und dass Frauen deswegen keine andere Wahl hatten, als Beginen zu werden. Allerdings werden seine Ideen heutzutage, und auch schon in den 50er Jahren, also lange bevor Raymond ihr Buch geschrieben hatte, stark relativiert.

„Auch Büchers These vom Frauenüberschuß wurde innerhalb der Forschung entweder in ihrer Größenordnung oder grundsätzlich in Frage gestellt. [...] Die „Versorgungsthese“ ist auch insofern zu kritisieren, als sie fast ausschließlich ökonomisch argumentiert und von der Ehe als einzig wünschenswerte Lebensform mittelalterlicher Frauen ausgeht, ohne nach anderen Motiven für ein

190 Vgl. Kathrin Utz Tresp, „Zwischen Ketzerei und Krankenpflege – Die Beginen in der spätmittelalterlichen Stadt Bern“, in: *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*, hrsg. von Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz, Freiburg im Breisgau 1998, 190ff.

191 Vgl. Susanne Filippovits, „*sorores, quae beginae vocantur*“, Wien 1990, 97.

Leben als Begine zu fragen.“¹⁹²

Die Idee der Vergangenheitsmanipulation kann auf Karl Bücher angewandt werden.

„Wie stets bei losen Frauen, wurde auch hier die Kirche tätig, um ihre Freiheit einzuschränken.“¹⁹³ Man kann davon ausgehen, dass die Beginen den Unwillen der Kirche auf sich zogen, weil sie eine autonome Religion entwickeln wollten. Das war damals, zu Beginn des 14. Jahrhunderts niemandem mehr gestattet, schon gar keiner Frau, die keine Predigterlaubnis hatte. Der Papst war den Beginen relativ wohl gesonnen, bevor Marguerite Porete ihre Vollkommenheitslehre herausbrachte. Dass die Kirche die Beginenbewegung nicht begrüßt hat, beweist die Tatsache, dass sie ein Predigtverbot hatten. Dadurch wollte der Papst die Bewegung unter Kontrolle behalten.

Wenn Raymond also sagt, die Kirche habe die Freiheit der Beginen eingeschränkt, dann ist das wahr. Allerdings hat die Kirche damals die Freiheit vieler eingeschränkt.

Dass sie sich nicht den typischen Weiblichkeitskonzepten unterwarfen und deshalb vom Patriarchat bekämpft wurden, schien auch nicht ganz das Problem zu sein. Im Gegenteil, vermuten einige Quellen, dass die Gründung der Beginen-Bewegung sogar auf einen Mann, nämlich Jakob von Vitry zurückgehen kann. Er schrieb zu Beginn des 13. Jahrhunderts eine Biographie über Maria von Oignies, die er als „Frauenvorbild“ darstellte. Sie lebte in Keuschheit und pauperistischer Lebensweise und sammelte Frauen um sich, die das gleiche taten. Von Vitrys Biographie ist eine Schrift, die andere Frauen ebenfalls zu solch einer keuschen Lebensweise motivieren soll. Er war es auch der eine päpstliche (mündliche) Erlaubnis für das Bestehen solcher weiblicher Gemeinschaften bewirkte.¹⁹⁴ Allerdings zeigt sich bereits einige Jahre später die Trennung von „frommen“ und „weniger frommen“ Beginen, vor denen durch den Papst gewarnt wurde.

Raymond stellt die Beginen als Gruppe loser Frauen dar, die ihre eigene Spiritualität entwickeln wollten und deswegen kein Interesse an der Idee hatten, in ein Kloster zu gehen. Das trifft auf die „weniger frommen“, „schlechten“ Beginen zu, die eine eigene religiöse Interpretation der Bibel anboten und versuchten, von der Kirche unabhängig zu bleiben.

192 Vgl. Martina Spies, „Stiftungen für Beginengemeinschaften in Frankfurt am Main – zwischen Beginen und Bürgerschaft“, in: *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*, hrsg. von Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz, Freiburg im Breisgau 1998, 140.

193 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 107.

194 Vgl. Susanne Filippovits, „*sorores, quae beginae vocantur*“, Wien 1990, 20ff.

„Sie hielten häufig Frauentreffen ab, auf denen Theologie und Spiritualität ohne die Vermittlung durch Priester diskutiert wurden. Feindselige Kirchenmänner rügten ihren Durst nach theologischem Wissen mit dem Hinweis, das Studium der Theologie sollte auf Kleriker beschränkt sein.“¹⁹⁵

Die Schrift der Marguerite Poretes wurde in der Tat, auch nach ihrem Tod, weiterverbreitet und sie wurde vielen Beginen zum Verhängnis. Andere Beginen verfassten Schriften, die weniger heftig kritisiert wurden wie die von Marguerite Porete. Mechthild von Magdeburg verschaffte sich innerhalb der Kirche Gehör, indem sie, über ihre religiöse Visionen berichtete. Sie stand nach ihren Angaben in direkter Kommunikation mit Gott. Sie fügte sich in die kirchlichen Vorgaben und wird heute noch von der Kirche verehrt.¹⁹⁶

„Die Thesen vom religiösen Aufbruch, von Eheverweigerung und Ablehnung der kirchlichen Ordnung mögen für einige Beginen zutreffen. Da sie sich jedoch vor allem auf Heiligenviten und mystische Texte stützen, sind sie nicht ohne weiteres auf die gesamte Beginenbewegung übertragbar; zum einen, weil diese Überlieferungen im Vergleich zur Größe der Bewegung eher spärlich ausfällt, zum anderen, weil sich in ihr nur die Sichtweise gebildeter oder sozial besser gestellter Beginen widerspiegeln kann.“¹⁹⁷

„Durch die Intoleranz gegenüber unabhängigen Frauen, wie den Beginen, schuf die Kirche ein Klima, in dem einige Frauen zur tatsächlichen Prostitution gezwungen wurden. Das war dann für die Kirche die endgültige Bestätigung, daß sie mit ihrer Definition, alle losen Frauen seien unzüchtig, also Prostituierte, recht hatte.“¹⁹⁸

Mir scheint Raymonds Argumentation zu einseitig. Abschließend muss man ihr aber doch recht geben. Der Grund für die Ausrottung der Beginen-Bewegung ist die Feindseligkeit der Kirche und auch der Zünfte gegen lose Frauen, wobei „lose“ Frauen nicht nur unverheiratete Frauen meint sondern auch „lose“, an keine Institution gebundene Frauen. Die Beginen konnten am längsten überleben, wenn sie sich einem Orden anschlossen. Die ketzerischen

195 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 107.

196 Vgl. Susanne Filippovits, „*sorores, quae beginae vocantur*“, Wien 1990, 81.

197 Vgl. Martina Spies, „Stiftungen für Beginengemeinschaften in Frankfurt am Main – zwischen Beginen und Bürgerschaft“, in: *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*, hrsg. von Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz, Freiburg im Breisgau 1998, 141.

198 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 108.

Beginen waren diejenigen, die durch die erste Beginenverfolgungswelle ausgelöscht wurden. Dann kam es zu weiteren Beginenverfolgungen, die schließlich auch die „frommen“ Beginen erfassten. Der Vorwurf der Ketzerei war dann nicht mehr als ein Vorwand um die Beginen auszurotten.

Die extremste Form der Vergangenheitsmanipulation findet sich aber in den nicht-vorhandenen Zeugnissen der Bewegung.

„Denn die dritte und jüngste Ausgrenzung der Beginen erfolgt durch die Geschichtsschreibung selbst. Die Anzahl der Beginen in einigen Städten des deutschsprachigen Gebietes beweist, daß diese Frauen einen nicht zu übersehenden Anteil der weiblichen Bevölkerung darstellten. Ihre Existenz und Geschichte hingegen ist heute nur einem sehr geringen fachspezifischen Publikum bekannt“¹⁹⁹

Raymonds Methode der *Gegen-Erinnerung* zeigt außerdem, wie wichtig es diesen Frauen gewesen sein muss, eine Gemeinschaft aufzubauen. Trotz der zahlreichen Massaker und Verfolgungen versuchten sie sich gegen ihre zahlreichen Feinde zu wehren. Obwohl sie vielen Anfeindungen ausgesetzt waren, bestand die Bewegung beinahe 300 Jahre.

Im Zuge der Neuen Frauenbewegung kam es zu Neugründungen von Beginenhöfen, die die Tradition der Beginen wieder aufnehmen. Sie leben, wie die Beginen im Mittelalter, in Beginenhöfen zusammen und kümmern sich um die Wiederbelebung der Beginenkultur. „Deutschland erlebte nach 1968 eine neue Frauenbewegung. Am Ende des Patriarchats fragen Frauen nach ihren eigenen Wurzeln, finden eigene Methoden und Ausdrucksformen.“²⁰⁰

Raymonds Versuch eine Kultur wiederherzustellen ist also kein Einzelfall und scheint Früchte zu tragen.

2.5 Die Freudsche Triebtheorie

Die wesentlichen Faktoren für die Zerstörung der Frauenfreundschaft liegen allerdings nicht so weit zurück. „Die akademischen Disziplinen des hetero-bezogenen Wissens haben die Erinnerung und Realität von Frauen-Zuneigung aus dem Leben vieler Frauen

199 Vgl. Susanne Filippovits, „*sorores, quae beginae vocantur*“, Wien 1990, 102.

200 Vgl. Dachverband der Beginen, <http://www.dachverband-der-beginen.de> (Zugriff 21.02.2011)

heraus-“diszipliniert“²⁰¹. Raymond erwähnt Carroll Smith-Rosenbergs Arbeit über Tagebücher und Briefe aus dem 19. Jahrhundert, die zeigen, dass „eine Vielzahl von Frauen [...] eindeutig die Gesellschaft ihrer Freundinnen der ihrer Ehemänner vorzogen“²⁰².

„Die Frauenfreundschaften im 19. Jahrhundert,[...], sind ein ausgezeichnetes Beispiel für historische Phänomene, von denen die meisten Historiker etwas wissen, über die kaum jemand viel nachgedacht und faktisch niemand etwas geschrieben hat. Sie sind ein Aspekt der Erfahrung, den zu ignorieren wir uns- bewußt oder unbewußt- entschlossen haben.“²⁰³

Nach Smith-Rosenberg scheint die heutige Situation zwischen Frauen noch gar nicht lange in dieser Form zu bestehen. Enge freundschaftliche Beziehungen scheinen im 19. Jahrhundert Gang und Gebe gewesen zu sein. Ihre These ist, dass die Freudsche Triebtheorie und ihre Herabwürdigung der weiblichen Beziehungen schuld daran ist, dass Frauen so fern voneinander sind.

Enge weibliche Beziehungen wurden auf Grund der Freudschen Lehre als pathologisch angesehen, sofern sie über die Kindheit hinausgehen. Die Analytiker nach Freud sehen in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung, wenn es sich auch nur um Freundschaft handelt, eine latente Homosexualität.

Smith-Rosenberg beschreibt die beiden Sphären, die des Mannes und der Frau, weit voneinander getrennt. Die beiden Geschlechter stehen sich nur mit großer Distanz gegenüber. Deshalb war es möglich, eine Frauenwelt zu schaffen, in der eine eigene Frauenkultur entwickelt war. Feindseligkeit und Kritik an anderen Frauen wurden in dieser Welt missbilligt.²⁰⁴ Den Kern dieser Freundschaft scheint die Mutter- Tochter Beziehung gewesen zu sein. „Feindselige Äußerungen, die wir heute von Müttern und Töchtern für gang und gäbe halten, scheint es in der Tat kaum gegeben zu haben.“²⁰⁵

201 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 68.

202 Ebd. 62.

203 Vgl. Carroll Smith- Rosenberg, „„Meine innig geliebte Freundin!“ Beziehungen zwischen Frauen im 19. Jahrhundert“, in: *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*, hrsg. von Claudia Honegger und Bettina Heintz, Frankfurt am Main 1981, 241.

204 Ebd. 253.

205 Ebd. 253.

2.5.1 Die Theorie

„Es [das kleine Mädchen] bemerkt den auffällig sichtbaren, groß angelegten Penis eines Bruders oder Gespielen, erkennt ihn sofort als überlegenes Gegenstück seines eigenen, kleinen und versteckten Organs und ist von da an dem Penisneid verfallen.“²⁰⁶ (Freud 2004)

Die Weiblichkeit ist, nach Freud, mit einem Defekt behaftet, den das kleine Mädchen sofort erkennt. Diese Entdeckung wird zuerst von dem „Männlichkeitskomplex“ des Mädchens verdeckt, das immer noch hofft vielleicht einen Penis bekommen zu können und dem Mann gleich zu sein. Doch der Mann zeigt ihr, dass sie minderwertig ist.

„Zwei Reaktionen werden aus diesem Zusammentreffen [des kleinen Jungen mit dem Geschlecht des kleinen Mädchens] hervorgehen, die sich fixieren können und dann jede einzeln oder beide vereint oder zusammen mit anderen Momenten sein Verhältnis zum Weib dauernd bestimmen werden: Abscheu vor dem verstümmelten Geschöpf oder triumphierende Geringschätzung desselben.“²⁰⁷

Das Mädchen muss erkennen, dass es keinen Penis haben kann. Und dass es minderwertig ist.

„Nachdem es den ersten Versuch, seinen Penismangel als persönliche Strafe zu erklären, überwunden und die Allgemeinheit dieses Geschlechtscharakters erfasst hat, beginnt es, die Geringschätzung des Mannes für das in einem entscheidenden Punkt verkürzte Geschlecht zu teilen, und hält wenigstens in diesem Urteil an der eigenen Gleichstellung mit dem Manne fest.“²⁰⁸

Der Penisneid führt also zu der mangelnden Selbstliebe und auch der mangelnden Liebe für das, was einem selbst gleicht. Die Frau, die sich selbst als minderwertig erkennt, entwickelt Antipathie auf andere Frauen. Nicht nur, dass die anderen Frauen genauso fehlerhaft sind, wie sie selbst, in Wirklichkeit ist eigentlich auch eine Frau Schuld an dem eigenen Mangel, und zwar die Mutter. „Man versteht den Zusammenhang nicht sehr gut, überzeugt sich aber, daß am Ende fast immer die Mutter für den Penismangel verantwortlich gemacht wird, die das Kind mit so ungenügender Ausrüstung in die Welt geschickt hat.“²⁰⁹

206 Freud, Sigmund, „Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds“, in: *Sigmund Freud. Gesammelte Werke. Psychoanalyse. 1893-1939.*, <http://www.textlog.de/freud-psychoanalyse-psychische-folgen-geschlechtsunterschieds.html>, (Zugriff 21.02.2011)

207 Ebd.

208 Ebd.

209 Ebd.

Viele Feministinnen haben sich über diese Theorie hergemacht und sie ausführlich widerlegt. Aus Platzgründen kann darauf hier nicht eingegangen werden. Was aber erwähnenswert ist, ist die Tatsache, dass Freud hier die Realität neu erfindet. Er ist nicht der erste, der die Minderwertigkeit der Frau betont aber er füttert diese Idee mit entscheidenden Argumenten, die die Realität neu benennen und dadurch verändern.

2.6 Vergangenheitsmanipulation und Zerstörung von Frauenfreundschaft

Es lässt sich sagen, dass die Idee der patriarchalen Zerstörung von Frauenfreundschaft in der Vergangenheit verschiedene Formen annimmt.

Die Zeugnisse der Nonnen, die in einer Gemeinschaft lebten, die aufgebrochen und vernichtet wurde, erzählen die direkte Geschichte eines Eingriffs in Frauenfreundschaft durch das Patriarchat. Hervorzuheben ist hier die Aussage von Lina Eckstein, die erklärt, die meisten Exnonnen hätten, nach ihrer Entlassung aus einem Kloster, nicht geheiratet. Das ist ein Beweis dafür, dass Frauen für sich selbst leben *wollten*. Besonders die Reformation wirkte gegen die Gemeinschaft der Nonnen und schränkte ihre Spannweite bedeutend ein. Die Situation der Beginen ist eine ähnliche. Es bestand eine Gemeinschaft von Frauen, die Kultur erzeugten, die dann durch Eingriffe des Patriarchats verhindert wurde. Die Beginen sind außerdem noch von einer anderen Form der Vergangenheitsmanipulation betroffen. Ihrer Existenz wurde in der Geschichtsschreibung so wenig Bedeutung zugesprochen, dass heutzutage nur wenige von ihrer Bewegung wissen. Das ist ein Weg die Tradition von Frauenfreundschaft von Frauen abzuspalten.

Eine andere Art der patriarchalen Zerstörung von Frauenfreundschaft ist die, welche wir in der Geschichte der *hetaira* und der Freudschen Triebtheorie finden. Die bewusste Fehlinterpretation von Sappho und die Veränderung des Wortes *hetaira* lässt uns heute sehen, dass das Patriarchat Frauen nicht dazu ermutigt hat, das Verhalten der Frauen-zugewandten Frauen zu kopieren. Auch Freuds Triebtheorie arbeitet in diese Richtung. Ich würde ihm nicht unterstellen, den Penisneid deswegen erfunden zu haben, um Frauen in ihre Schranken zu weisen. Das allerdings ist die Konsequenz. Wie weit diese Zerstörungen Auswirkungen auf heutige Frauenfreundschaften haben, werde ich im nächsten Teil untersuchen.

3 Der Sexismus zwischen Frauen

Die patriarchale Herrschaft hat sich auf Frauenfreundschaft vielseitig ausgewirkt. Im zweiten Teil der Arbeit wurde aufgezeigt, wie das Patriarchat erfolgreich die Bildung einer Kultur und Tradition von Frauenfreundschaft verhindert hatte, sodass Frauen sich nicht als Gruppe verstanden und keine Frauenkultur entwickeln konnten. Mit den Worten von Mary Daly sind sie „Einwanderer aus einem anderen Land“²¹⁰, „Entwurzelte“²¹¹, „auf diesem Planeten heimatlos gemacht“²¹². Die Zerstörung einer gemeinsamen Frauenkultur war ein wesentliches Charakteristikum der patriarchalen Vorherrschaft.

Die heutigen Konsequenzen der patriarchalen Vorherrschaft arbeitet Janice Raymond in ihrem Buch als „Hindernisse für Frauenfreundschaft“ heraus. Die Hindernisse beziehen sich zu einem großen Teil auf die Situation der Frauen während der Neuen Frauenbewegung in den USA und auf die Zeit danach. Einiges hat wohl an Aktualität verloren, anderes wiederum ist auch heute noch stark präsent. Es soll hier nicht die Aufgabe sein, die von Raymond genannten Hindernisse auf ihren Aktualitätsgehalt zu untersuchen. Das Vorhaben ist ein anderes.

Beim Lesen von Raymonds Arbeit hat sich für mich ein Phänomen herauskristalisiert, das ich hier benennen möchte: der Sexismus zwischen Frauen. Ich bin der Ansicht, dass jedes von Raymonds Hindernissen in der einen oder anderen Form auf den Sexismus zwischen Frauen zurückgeführt werden kann, dass das somit das eigentliche Hindernis ist. Das will ich hier beweisen und darstellen.

Für die Darstellung von „Sexismus“ verwende ich die Encyclopedia of Philosophy von Donald M. Borchert, der Sexismus wie folgt definiert:

„The term sexism denotes any system of beliefs, attitudes, practices, social norms, or institutional forms that functions to create or perpetuate invidious social distinctions among persons on the basis of their actual or presumed sex. This characterization of sexism reflects a widespread consensus among feminist theorists and queer theorists that the phenomenon cannot be understood simply in terms of the prejudices or ill-intentioned behavior of individuals, but rather must be seen as involving wide-ranging social structures, structures that can affect both the meanings and consequences of the actions of

210 Vgl. Daly, Mary, *Reine Lust*, München 1986, 14.

211 Ebd. 14.

212 Ebd. 14.

individuals, even if such actions are otherwise benign.“²¹³

Innerhalb des, auf die Definition folgenden, Artikels wird Sexismus als Phänomen beschrieben, das von Männern auf Frauen ausgeübt wird. Sexismus unter Frauen findet keine Erwähnung. Das hat natürlich seine Berechtigung. Das Phänomen des Sexismus zwischen Frauen zu beschreiben, soll auf gar keinen Fall die Tatsache verschleiern, „daß *Frauen* von *Männern* aller Nationen, Klassen, Rassen vergewaltigt, geschlagen, verletzt, getötet und verstümmelt werden, und zwar zu allen Zeiten und an allen Orten, auf einem von der Phallokrate beherrschten Planeten.“²¹⁴

Die Relevanz des Sexismus zwischen Frauen ist, verglichen mit der des Sexismus von Männern, dadurch dass diese die Machtträger sind, geringfügig und nebensächlich. Dennoch ist sie im Zuge von Frauenfreundschaft ein bemerkenswert großes Hindernis. Durch das Weglernen von Sexismus kann Frauenfreundschaft bestehen. Und durch Frauenfreundschaft kann das Patriarchat gebrochen werden.

„Bevor wir Widerstand gegen die Männerherrschaft leisten können, müssen wir erst mit unserer Einbindung in das Konzept des Sexismus brechen, das weibliche Bewußtsein verändern. Die gemeinsame Arbeit, die eigene sexistische Sozialisation aufzudecken, zu analysieren und zu überwinden, wird Frauen gegenseitig Stärke und Bestätigung geben und ein solides Fundament für die Entwicklung politischer Solidarität legen.“²¹⁵

Hooks, in ihrer Untersuchung über den Sexismus meint, zwischen Männern und Frauen drücke sich Sexismus „in Form männlicher Dominanz aus und führt zu Diskriminierung, Ausbeutung und Unterdrückung“²¹⁶. Zwischen Frauen allerdings

„äußern sich die Werte männlicher Vorherrschaft in mißtrauischem, defensivem und konkurrenten Verhalten. Der Sexismus veranlaßt Frauen, sich grundlos voneinander bedroht zu fühlen. [...] Der Sexismus trichtert Frauen den Frauenhaß ein, und bewußt oder unbewußt leben wir diesen Haß in

213 Vgl. Antony, Louise M., „Sexism“, in: *Encyclopedia of Philosophy*, hrsg. von Borchert, Donald M., Farmington Hills (2) 2006, Bd. 8, 847.

214 Vgl. Mary Daly, *Reine Lust*. München 1986, 89.

215 Vgl. Bell Hooks, „Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen“, *Beiträge. Zur feministischen Theorie und Praxis* (27), 1990, 79.

216 Ebd. 79.

unserem täglichen Kontakt miteinander aus.“²¹⁷

Raymond hat die Konsequenzen des Sexismus zwischen Frauen viel ausführlicher untersucht und dargestellt. Im Folgenden werde ich ihre Untersuchung nachzeichnen und sie ergänzen. Dafür verwende ich die Werke anderer PatriarchatskritikerInnen mit einem gewissen Schwerpunkt auf Mary Daly. Daly war Raymonds Lehrerin. Raymond übernimmt teilweise Dalys Terminologie und auch die von Raymond beschriebenen Hindernisse finden sich teilweise in Dalys Werken wieder. Besonders bei den USA-spezifischen Themen ist die Lektüre von Daly von Vorteil.

3.1 Hindernisse für Frauenfreundschaft

Hindernisse für Frauenfreundschaft gibt es viele. Raymond meint, dass „zwar die konkreten Hindernisse bei unterschiedlichen Gruppen von Frauen unterschiedlich aussehen können, daß jedoch der Kontext, aus dem sie entstehen, bemerkenswerterweise bei allen Frauen der gleiche ist.“²¹⁸

Als eines der zentralsten Hindernisse nennt sie das patriarchale Sprichwort: „Frauen sind sich gegenseitig die schlimmsten Feinde.“²¹⁹ Sie nennt es ein patriarchales Sprichwort, was aber nicht heißen soll, dass solche oder ähnliche Aussagen nur von Männern kommen. Diese Sprüche haben eine gute Presse. Frauen übernehmen die männliche Haltung. „Dadurch, daß die hetero-bezogene Botschaft „Frauen sind sich gegenseitig die schlimmsten Feinde“ dauernd herausposaunten, haben Männer sichergestellt, daß viele Frauen tatsächlich einander die schlimmsten Feindinnen sind.“²²⁰

Dieses Beispiel entspricht auch dem, was innerhalb des letzten Teils im Zusammenhang mit Freuds Triebtheorie gesagt wurde: die Kategorisierung der Erfahrungen von Frauen durch Männer und einer daraus resultierenden Veränderung der Welt.

Das Problem sitzt aber noch tiefer. „In einer frauenhassenden Gesellschaft wurde Frauenfreundschaft so sehr tabuisiert, daß viele Frauen entweder ihr originäres Selbst hassen

217 Ebd. 80.

218 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 202.

219 Ebd. 201.

220 Ebd. 201.

oder im besten Fall Frauen gegenüber indifferent sind.“²²¹ Das Schlagwort, das ich hier herausheben möchte, ist „frauenhassende Gesellschaft“. „Frauenhassend“ ist ein sehr starkes Wort für das Phänomen, aber die Abwertung von Frauen ist eine Tatsache, die mit dem Sexismus einhergeht. Frauen selbst sind durchtränkt von dem Grundtenor unserer Gesellschaft, sie sind sexistisch sozialisiert. Die patriarchalen Botschaften, die Frauen als Feinde propagieren, dienen also nur als zusätzlicher Verstärker der bereits vorhandenen, von Frauen verinnerlichten, Abwertung ihres eigenen Geschlechts. Wie Raymond zu Beginn ihres Buches meint, ist die „frauenhassende Gesellschaft“ dafür verantwortlich, dass Frauen sich selbst und andere Frauen hassen. Denn sie stellt Männer als die „besseren“ Menschen dar. „Mit Ohnmächtigen und Abgewerteten assoziiert sich niemand gerne.“²²²

Dazu kommt das, was Janice Raymond das „historische Schweigen“ nennt. Das Schweigen umfasst die Tatsache, dass Frauen schon immer Frauen geliebt haben obwohl darüber nicht gesprochen wurde, also die Situation der Vergangenheitsmanipulation.

Die Probleme zu bezeichnen, ist, nach Raymond, der erste Schritt in Richtung Frauenfreundschaft.

„Wenn also ein Problem dadurch klarer wird, daß man es in seinem Kontext sieht, dann ist die Untersuchung des Kontextes, in dem die Hindernisse für die Frauen-Zuneigung entstehen, ein entscheidender Schritt zur Ausmerzungen der tatsächlichen Hindernisse.“²²³

3.1.1 Abspaltung von der Welt

Es muss an dieser Stelle darauf eingegangen werden, wie Raymond das Wort „Welt“ versteht:

1. „Der irdische Zustand menschlicher Existenz; das Leben hier und heute.“
2. „Die Ziele und Interessen dieses gegenwärtigen Lebens; zeitliche und weltliche Vorgänge.“
3. „Die Vorgänge und Bedingungen dieses Lebens; der Zustand menschlicher Angelegenheiten; der Zustand der Dinge.“

²²¹ Ebd. 13.

²²² Vgl. Monika Jaeckel, „Sag mir mit wem du schläfst- und ich sag dir, wo du stehst? Lesben, Heteros & Co.“, in: *Schwesternstreit. Von den heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzungen zwischen Frauen*, hrsg. von Birgit Cramon-Daiber u.a. Reinbek bei Hamburg 1983, 100.

²²³ Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 202.

4., „Am wichtigsten hier: die Sphäre, in der sich unsere Interessen bewegen oder unsere Aktivitäten stattfinden; unsere Sphäre des Handelns und Denkens; der „Bereich“, in dem wir uns bewegen und leben.“²²⁴

Sie betont, dass der Begriff „Welt“ für sie großteils durch Hannah Arendts Weltdefinition beeinflusst ist, die sagt: „Die Welt liegt zwischen den Menschen.“²²⁵

3.1.1.1 Allgemeine Abspaltung von der Welt

Da Frauen kaum an der Erschaffung und Kontrolle der Welt beteiligt waren, haben viele eine weltabgewandte Haltung entwickelt. Diese Haltung ist nicht durch eigenes Zutun entstanden, sondern durch die passive und abgeleitete Situation, in der die meisten Frauen gezwungen waren zu verharren. Wo Frauen den Großteil ihrer Realität und Bedeutung von Ehemännern, Liebhabern, Vätern und männlichen Chefs herleiten und die Welt nur selten direkt erfahren, dort entsteht eine weltabgewandte Haltung. Die Welt, die bis jetzt auch sehr gut ohne Frauen ausgekommen ist und Frauen im öffentlichen Bereich als überflüssig ansieht, bestärkt dieses Verhalten. Die Abkehr ist ein Resultat der Interpretation der Welt, die Frauen in diesen Fällen von männlichen Autoritäten vermittelt bekommen.

3.1.1.2 Abspaltung von der Welt als politisches Ideal

Eine andere Form der Abkehr von der Welt ist die eines politischen Ideals. Einige feministische Separatistinnen empfinden es als politisches Ideal sich von der Welt abzuwenden. Durch eine Abwendung von der Welt besteht für sie die Möglichkeit sich Frauen zuzuwenden. Das ist, für Raymond höchst bedenklich, denn weltabgewandte Feministinnen sowie Frauen, die von der Welt abgespalten sind, können die Bedingungen in der Welt nicht mehr einschätzen. Es entsteht eine Froschperspektive, die Frauen politisch höchst verletzlich macht, sie agieren gegen ihr eigenes Überleben und außerdem ändern sie nichts an der Hetero-Realität. Wenn die Abwendung von der Welt Frauenfreundschaft zum Ziel haben soll, so ist dies nicht die Art von Frauenfreundschaft die erstrebenswert ist, denn sie bleibt dann eine rein private Angelegenheit und hat mit einer politischen Haltung nichts

²²⁴ Ebd. 202.

²²⁵ Vgl. Hannah Arendt, *Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten. Gedanken zu Lessing*. Hamburg 1960, 18.

mehr zu tun.

„Ich kritisiere die Abspaltung, die einen Rückzug von der Welt propagiert. Diese geht im allgemeinen mit einem „Abrutschen“ von Geist und Geld Hand in Hand. Sie schafft häufig eine Apathie gegenüber der politischen, intellektuellen und finanziellen Existenz, sowie auch eine Apathie gegenüber der äußeren Erscheinung, die dann zum Symbol für die Verachtung der männergemachten Welt wird. [...] Sie beruft sich auf das ‚Patriarchat als Ausrede‘, als Rationalisierung der Inaktivität, etwa sich nicht um einen Job zu kümmern, nicht zur Schule zu gehen, keine wirtschaftlichen und beruflichen Schritte zu unternehmen, die einer Frau ihren Platz in der „realen“ Welt ermöglichen würden.“²²⁶

Raymond kritisiert die Abspaltung von der Welt, weil Frauen sich nicht dem politischen Kampf um einen Platz in der Welt aussetzen und sich einfach zurückziehen. Hannah Arendt hat mehr Verständnis für diese Abkehr, wenn die eigene Machtlosigkeit zu groß ist.

„Die Weltflucht in den finsternen Zeiten der Ohnmacht ist immer zu rechtfertigen, solange die Wirklichkeit nicht ignoriert wird, sondern als das, wovor man flieht, in der ständigen Präsenz gehalten wird.“²²⁷

Das wäre eine mögliche Rechtfertigung der Weltabgewandtheit der separatistischen Feministinnen. Sie ignorieren die Wirklichkeit nicht, verwenden aber das Patriarchat als Ausrede.

Raymond hingegen scheint zu meinen, dass wir nicht in „finsternen Zeiten der Ohnmacht“ leben, und dass die Möglichkeit besteht, politisch aktiv zu sein, politische Macht zu erlangen. Das ist bei einer Abkehrung von der Welt nicht möglich. Der einzelne kann zwar an Stärke gewinnen, aber Macht ist immer nur in einem Kollektiv, wo Menschen gemeinsam handeln, möglich. Und „wo Stärke mit Macht konfrontiert ist, wird sie immer erliegen.“²²⁸ Innerhalb der Weltabgewandtheit bleiben Frauen ohnmächtig.

Wir leben nicht in „finsternen Zeiten der Ohnmacht“, wenn wir uns dagegen entscheiden. Wir leben nicht in der Zeit des Dritten Reiches, von der Arendt spricht und obwohl sie von dieser Zeit, und der Weltflucht als einziger Möglichkeit zu überleben, spricht, tritt sie der Weltflucht mit Kritik gegenüber.

226 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 205.

227 Vgl. Hannah Arendt, *Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten. Gedanken zu Lessing*. Hamburg 1960, 44.
228 Ebd. 45.

„Aber auch die Kraft zu fliehen und in der Flucht zu widerstehen, die gerade noch im Bereich dessen liegt, was dem Einzelnen in seiner Menschlichkeit möglich ist, kann sich nicht bilden, wo die Wirklichkeit übersprungen oder vergessen wird – sei es, daß man sich selbst für zu gut und edel hält, um mit einer solchen Welt überhaupt konfrontiert zu werden, oder daß man das schlechterdings ‚Negative‘ der gerade herrschenden Weltumstände nicht aushält. So anziehend es sein mag, solchen Versuchungen nachzugehen und sich in dem Asyl des eigenen Inneren häuslich einzurichten [...], das Resultat wird immer sein, daß man die Menschlichkeit mit der Wirklichkeit wie das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat.“²²⁹

Durch Abspaltung sind Frauen von Macht, Geld und von der Interaktion mit anderen ausgeschlossen, also von allem, was die reale Welt ausmacht.

Die Abkehr, die nicht bewusst gewählt ist, sondern durch die Interpretation der Welt entsteht, die Frauen von Männern übernehmen, wird dadurch verstärkt, dass Frauen sich nicht als Gruppe mit gemeinsamen Zielen und einer gemeinsamen Vergangenheit verstehen. Dadurch, dass sie sich als abgespalten von anderen Frauen empfinden, wissen sie nichts über die Gemeinschaft von Frauen. Im Gegensatz zu anderen unterdrückten Gruppen haben Frauen keine eigene Geschichte und Tradition, die sie kennen. Diese Wurzellosigkeit in Bezug auf die Gruppenidentität von Frauen führt mehr als alles andere zu der weltabgewandten, unrealistischen, nichtpolitischen Wahrnehmung.

3.1.2 Die Entfremdung der Frauen von persönlicher und politischer Macht

Die Weltabgewandtheit ist eng mit der Entfremdung der Frauen von Macht verbunden. Viele Frauen haben Macht als Opfer erlebt und gehen davon aus, dass Macht an sich schon korrumpiert, das sie stets gegen andere verwendet wird.²³⁰ Deswegen haben die meisten Frauen eine ambivalente Einstellung zu Macht.

Das Problem ist, dass die meisten Frauen Macht als politische Macht über andere verstehen. Der Kern der Macht ist aber, so Raymond, nicht politische Macht, sondern „Macht des Seins“. Dieser Begriff, den sie von Paul Tillich entlehnt, meint den Ursprung der Macht.

²²⁹ Ebd. 45.

²³⁰ Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 256.

3.1.2.1 Die Macht des Seins

Das Sein, so Tillich, lässt sich nur in Bezug auf Macht definieren. Inspiriert durch Nietzsches „Willen zur Macht“, der die dynamische Lebensbejahung des Lebens meint, den Drang alles Lebendigen sich mit wechselnder Intensität und Extensität selbst zu verwirklichen, definiert Tillich das Sein in seiner Seinsmächtigkeit, in der „Macht zu sein“.²³¹

Das Nichtsein hat am Sein teil, es ist die Qualität des Seins, durch die alles, was am Sein teilhat, verneint wird. Das endliche Sein, wie etwa die menschliche Natur, ist ein Sein, das das Nichtsein mit einschließt. Jedes Seiende wehrt sich nun gegen die Verneinung des eigenen Seins. Die Macht des einzelnen Seins lässt sich durch den Widerstand messen, den es dem Nichtsein entgegenbringt. „Die Selbstbejahung eines Seienden trotz dem Nichtsein ist der Ausdruck seiner Seinsmächtigkeit. Hier sind wir an den Wurzeln des Begriffs der Macht. Macht ist die Möglichkeit der Selbstbejahung trotz innerer und äußerer Verneinung.“²³²

Das Sein, wenn es als Macht des Seins definiert wird, ist messbar. Es kann durch den Prozess gemessen werden, in dem es seine Macht aktualisiert.²³³ Wenn also ein/e TrägerIn von Macht auf eine/n andere/n trifft, reagieren beide mit der eigenen Macht des Seins aufeinander und ihre Seinsmächtigkeit wird gemessen. Wenn ein Seiendes nicht auf andere Seinsmächtige trifft, bleibt die Macht des Seienden verborgen. Das Aufeinandertreffen von Seinsmächtigen ist einer ständigen Dynamik unterworfen.

„Man zieht eine andere Macht in sich hinein und wird durch sie entweder gestärkt oder geschwächt. Man stößt die fremde Seinsmächtigung aus oder assimiliert sie vollständig. Man formt die widerstrebenden Mächte um, oder man paßt sich ihnen an. Man wird in sie hineingenommen und verliert die eigene Seinsmächtigkeit, man wächst mit ihnen zusammen und stärkt ihre und die eigene Seinsmächtigkeit.“²³⁴

231 Vgl. Paul Tillich, *Liebe. Macht. Gerechtigkeit*, Tübingen 1955, 37.

232 Ebd. 41.

233 Ebd. 42.

234 Ebd. 43.

3.1.2.2 Frauen und die Macht des Seins

Frauen haben sich in vielen Fällen von der eigenen Macht des Seins entfernt. Viele haben die eigene Seinsmächtigkeit verloren oder sie nie vollständig entwickelt. Jetzt verweigern sie, die eigene Seinsmächtigkeit unter Beweis zu stellen und messen zu lassen.

Das zeigt sich in vielerlei Situationen: In Frauengruppen herrscht meist eine Tendenz zu „nichthierarchischen“ Strukturen vor. Dadurch wird verhindert, dass einzelne Frauen sich mit der Macht des Seins anderer konfrontiert sehen. Das ist eine verständliche Reaktion auf patriarchale Unterdrückung. Doch die Konsequenz ist eine Gleichmacherei, die individuelle Kompetenzen verschleiert. Frauen in Frauengruppen fühlen sich genötigt, ihre Macht des Seins zu schmälern oder zu verkleinern, um nicht eine andere Frau zu gefährden.²³⁵

Leistungen, Erfolge, alles, womit sich Frauen in Frauenzusammenhängen als einzelne hervortun, sind außerordentlich problematisch. Karin Flaake untersucht die Arbeitszusammenhänge von Frauen und kommt zu folgender Behauptung: „Nur wenige Frauen freuen sich über die Stärke und den Erfolg anderer Frauen.“²³⁶ Auch diejenigen, die in gehobenen Positionen sind, haben Probleme damit umzugehen und geben sich meist nicht selbstbewusst, sondern schämen sich sogar für ihre erbrachten Leistungen und für ihre Macht des Seins.

„Nur mit Schwächen und als Schwache scheinen Frauen sicher zu sein, dass sie Anerkennung und Sympathie finden.“²³⁷

Frauen fühlen sich von der Macht des Seins einer anderen kritisiert. „Das Mehr der einen wird empfunden als ein Weniger der anderen.“²³⁸ Obwohl es in den meisten Fällen gar nicht darum geht, irgendein knappes Gut zu erwerben, sondern einfach darum, seine eigenen Kompetenzen zu erproben. Aber die Fähigkeiten der einen werden als gegen die anderen interpretiert. Das Resultat ist Neid, also das Bedürfnis das haben zu wollen, was die andere hat. Das wiederum führt zu Schuldgefühlen der Erfolgreichen. „Viele Frauen übernehmen deshalb keine Macht, weil ihre Geschichte der Viktimisierung zu einer stark verringerten

235 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 258.

236 Vgl. Karin Flaake, „Lieber schwach, aber gemeinsam als stark, aber einsam? Arbeitszusammenhänge von Frauen aus psychoanalytischer Perspektive“, in: *Glück, Alltag und Desaster*, hrsg. von Claudia Koppert, Berlin 1993, 49.

237 Vgl. Karin Flaake, „Lieber schwach, aber gemeinsam als stark, aber einsam? Arbeitszusammenhänge von Frauen aus psychoanalytischer Perspektive“, in: *Glück, Alltag und Desaster*, hrsg. von Claudia Koppert, Berlin 1993, 50.

238 Ebd. 51.

Macht des Seins geführt hat. Da ihnen diese persönliche Macht fehlt, entwerten solche Frauen andere Frauen, die eine Macht des Seins ausdrücken.“²³⁹

Es wird davon ausgegangen, dass es „angeborene Führungsqualitäten“ unter Frauen eigentlich nicht gibt, erklärt Christa Flohr-Stein, sondern dass es sich dabei um eine Funktion handelt, die übernommen und wieder abgegeben werden kann. Es werden einander die Qualitäten und Fähigkeiten abgesprochen. Von diesem Gedanken ausgehend, wird weiter nach Gleichheit zwischen Frauen gestrebt und diese Gleichheit, wo sie nicht von selbst besteht, erzwungen, und diejenige wird bestraft, die zu hoch hinaus will.²⁴⁰

Christa Flohr-Stein macht ein paar Experimente, die ich hier als Beispiele anführen möchte. Es handelt sich um ein Spiel, bei dem eine Gruppe aus ihrer Mitte eine Person wählen soll, die von da an die Gruppe auf einer gedanklichen Reise durch die Antarktis, anführen soll.

„Während es in reinen Männergruppen oder in gemischten Gruppen selten lange dauert, bis eine Person auf dem Führungsstuhl saß, habe ich in vielen Frauengruppen oft qualvolle Minuten erlebt, bis etwas passierte bzw. höchst selten erlebt, dass eine Frau von sich aus den Stuhl besetzte. Wenn sie es tat, wurde hinterher in der feed back-Runde klar, wie schwer ihr das gefallen war und das viele dieses Verhalten auch anmaßend finden. [...]

In Frauengruppen stellen Frauen sehr häufig zwei oder drei Stühle hinzu, so dass ein Führungsteam oder eine Führungsgruppe sichtbar wird. In zwei Gruppen erlebte ich, dass schließlich alle Frauen sich auf den Führungsstuhl knubbelten, weil die Frauen es nicht aushalten konnten, einzelne Frauen als nicht geeignet oder nicht gewünscht für Führungsaufgaben da sitzen zu sehen.“²⁴¹

Flohr-Stein beschreibt auch noch ein von Anja Meulenbelt durchgeführtes Experiment:

„Die Aufgabe lautet: Zwei Frauen ringen miteinander, und zwar so lange, bis eine gewinnt. Die anderen Frauen, die anwesend waren, wurden in zwei Gruppen aufgeteilt. Die eine Hälfte sollte eine Frau anfeuern, die andere Hälfte die andere Frau. Die Siegerin sollte gefeiert und ihr sollte als Gewinnerin

239 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 258.

240 Vgl. Christa Flohr-Stein, „Freundin-Konkurrentin!“, in: *Frauenforschung* 1 und 2, 1992, 137.

241 Vgl. Christa Flohr-Stein, „Freundin-Konkurrentin!“, in: *Frauenforschung* 1 und 2, 1992, 138.

gratuiert werden.

Dabei passierte Anja Meulenbelt folgendes: Sobald klar war, welche Frau im Begriff war zu gewinnen, ging alles Mitgeföhl und alle Sympathie auf die Frau über, die unterlag. ‚Als die Siegerin feststand, war ich nicht in der Lage, ihr zuzujubeln.‘ [...] Hinzu kam, dass die Gewinnerin kaum in der Lage war, ihren Sieg zu genießen: Sie schaute eher schuldbewusst und unglücklich zu der, die verloren hatte.²⁴²

Nur als Gruppe, als „die Frauen“, konnten Frauen sich bis jetzt als stark erleben. Einzelne Frauen hatten die Pflicht innerhalb dieser Gruppe sich gleich zu machen und klein zu halten. In Gesprächen versuchen Frauen stets Gleichheit herzustellen, indem sie sich selbst als schwach und inkompetent darstellen und Unterschiede untereinander herunterspielen.²⁴³

Frauen verwenden oft Worte wie „wie wir alle“²⁴⁴. Das ist ein Urteil, mit dem sie ihrem Gegenüber die Möglichkeit, eine eigene Subjektivität aufzubauen, zerstören. Sie erzeugen damit eine Art Nacht in der „alle Kühe schwarz sind“²⁴⁵ und verlieren sich in einer Identität die nicht ihre ist. Der Mann kann sich aus dieser schwarzen Anonymität nehmen was er braucht um zu leben.²⁴⁶ „Männern wird der Wille zur Macht zugestanden, sie dürfen [...] um die besten Plätze kämpfen.“²⁴⁷

3.1.3 Die Frau in der Neuen Frauenbewegung

Einer der zentralen Sätze der Frauenbewegung der 70er Jahre war: „Frauen gemeinsam sind stark.“ Wohlgernekt, Frauen gemeinsam, nicht Frau im Singular ist stark. Ein Kollektiv wird heraufbeschworen, dem die Macht zugesprochen wird. Unter diesem Kollektiv einten sich die Frauen. Das verlangte aber auch nach einer Gemeinsamkeit aller Frauen. Und diese war: Alle Frauen sind Opfer des Patriarchats. Sie sind alle gemeinsam unterdrückt und benachteiligt. Die Möglichkeiten zur Selbstbestimmung sind allen gleichermaßen vorenthalten. Diese Gemeinsamkeiten waren die Basis für eine gemeinsame Stärke.²⁴⁸

242 Ebd. 138.

243 Vgl. Dorothee Markert, *Wachsen am Mehr anderer Frauen. Vorträge über Begehren, Dankbarkeit und Politik*, Rüsselheim 2009, 125.

244 Vgl. Luce Irigaray, *Ethik der sexuellen Differenz*, Frankfurt/Main 1991, 126.

245 Ebd. 127.

246 Ebd. 127.

247 Vgl. Christa Flohr-Stein, „Freundin-Konkurrentin!?“, in: *Frauenforschung* 1 und 2, 1992, 139.

248 Vgl. Karin Flaake, „Lieber schwach, aber gemeinsam als stark, aber einsam? Arbeitszusammenhänge von Frauen aus psychoanalytischer Perspektive“, in: *Glück, Alltag und Desaster*, hrsg. von Claudia Koppert, Berlin 1993, 42ff.

Schon während der feministischen Bewegung entstanden Probleme. So müssen sich Frauen als Opfer verstehen um bei einem Kollektiv aus Opfern aufgenommen zu werden. Sie müssen das Opfer-sein auch als zentral für ihr Leben empfinden, um in den weiblichen Kollektivbund aufgenommen werden zu dürfen. Dies war, nach Bell Hooks, eines der zentralsten Probleme an der feministischen Bewegung. Selbstbewusste, selbstbestimmte, starke Frauen hatten offensichtlich keinen Platz und, wenn sie überhaupt beitraten, stiegen sie nach einer Zeit wieder aus. Die feministische Bewegung war offensichtlich gegen starke Individuen.²⁴⁹

Die feministische Bewegung, als eine Gemeinschaft der Opfer, löste in den verschiedensten Frauen die verschiedensten Reaktionen aus.

3.1.4 Viktimisierung in der Welt

Der Mangel an der Macht des Seins ist, nach Raymond, im Phänomen der Viktimisierung begründet.²⁵⁰ „Mit Viktimismus meine ich ein Milieu, in dem die vorrangige weibliche oder feministische Identität einer Frau auf dem allen Frauen gemeinsamen Zustand beruht, von Männern zu Opfern gemacht worden zu sein.“²⁵¹

Die Identität der Frau zeichnet sich also dadurch aus, dass sie vom Patriarchat zum Opfer gemacht wird. Die Unterdrückung wird zu einer psychologischen Identität. Wenn sich eine Frau mit der Rolle des Opfers identifiziert, büßt sie einen großen Teil ihrer Kraft und Stärke ein. Sie nimmt sich selbst als schwach wahr und ist somit der Tyrannei hilflos ausgeliefert. „So wird der Viktimismus sowohl in politischer als auch persönlicher Hinsicht die erste und einzige Beschreibung von Frauen. Viktimismus fördert die Ansicht, das Selbst einer Frau und von Frauen als Gruppe sei auf ewig an ihre Geschichte des Leids und der Unterdrückung gekettet.“²⁵² Die Fähigkeit bewusst und zum eigenen Schutz zu handeln, die eigene Macht des Seins, wird unterminiert.

Der Viktimismus tritt in verschiedenen Formen auf, subtil und weniger subtil. In seiner subtilen Form sind die Beziehungen von Frauen zueinander durch den Viktimismus bestimmt.

249 Vgl. Bell Hooks, „Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen“, *Beiträge. Zur feministischen Theorie und Praxis* (27), 1990, 78.

250 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 258.

251 Ebd. 240.

252 Ebd. 241.

Sie sehen in ihrer Freundschaft die Gemeinsamkeit, dass sie Opfer sind. Ihr gemeinsames Leiden hält sie zusammen. Für Raymond ist das nicht genug. Frauen können auch auf andere Weise, durch gemeinsame Kraft und Stärke, zueinander kommen. Außerdem impliziert die Zusammenbringung von Opfern, dass Frauenfreundschaft ein Resultat der Unterdrückung durch die Männer ist und nicht durch sich selbst bestehen würde. „demnach würde also eine bessere Welt, eine, in der die Männer sich ‚anständig benehmen‘, keine Frauenfreundschaft brauchen.“²⁵³

Frauen, die sich im Zusammenhang der Opfergemeinschaft treffen, sprechen häufig über ihre Erfahrungen als Opfer. Das kann heilsam und nützlich sein, aber es klammert positive Erfahrungen der eigenen Stärke und Kraft aus oder lässt sie als unangebracht erscheinen. Frauen ermuntern sich dadurch gegenseitig in der Haltung des Opfers zu verweilen und machen aus ihrem „Opfer-sein“ einen Kult. „Wenn Frauen sich nicht jenseits der Leidensrolle definieren, entscheiden sie sich damit für die von Männern gemachte Welt. [...] Viktimismus bedeutet, von der Welt überwältigt zu sein. Er macht Frauen zu Weltleidenden statt zu Weltgestalterinnen.“²⁵⁴

Die Viktimisierung führt auch zu einer Haltung von Misstrauen, wenn eine aus dem Kreis Erfolg zu verzeichnen hat. „Viele Frauen sind fabelhaft, wenn es ihnen dreckig geht, doch nicht mehr dann, wenn sie Erfolg haben.“²⁵⁵

3.1.5 Wenn Frauen letztlich Frauen zu Opfern machen

Die Entwicklung der Neuen Frauenbewegung hat für viele Frauen Enttäuschungen mit sich gebracht. Innerhalb der feministischen Bewegung wurde davon ausgegangen, dass Frauen, die alle der gleichen Sache dienen, einander notwendigerweise vertrauen könnten und Freundinnen seien. Diese Erwartungshaltung wurde durch die Bewegung bitter enttäuscht. Viele Frauen kamen zu dem Punkt, an dem sie erkannten: „Frauen sind auch nicht besser als Männer.“²⁵⁶ Der „Verrat“ traf um so härter, weil Frauen Verrat aus den eigenen Reihen nicht erwartet hatten. Mary Daly nennt das „die Krise des feministischen Glaubens“²⁵⁷.

253 Ebd. 242.

254 Ebd. 244.

255 Ebd. 243.

256 Ebd. 262.

257 Ebd. 262.

3.1.5.1 Utopie der Liebe unter Gleichen

Karin Flaake meint, die Dynamik in Frauenbeziehungen gleicht dem Prinzip lesbischer Liebesbeziehungen.²⁵⁸ Für beide Partner ist die andere vom gleichen Geschlecht wie die Mutter. Durch die Partnerin werden Wünsche, Ängste, Phantasien und Hoffnungen der Beziehung zur Mutter aktualisiert und in den gleichen „grenzenlosen“ Kriterien wiederbelebt. Wünsche nach bedingungsloser Liebe, Hoffnung auf Wiedergutmachung aller bisher erlittenen Versagungen und Verletzungen, Phantasien von Verschmelzung und Einssein, aber auch Ängste vor existentiell bedrohlichem Verlassen-werden, prägen die Beziehung.

Monika Jaeckel bezeichnet die lesbische Liebe in diesem Zusammenhang als eine „Utopie der Liebe unter Gleichen“²⁵⁹. Aber Frauen sind nicht gleich, weder in ihrem Selbstwertgefühl, Selbstbewusstsein noch in dem Gefühl ihrem eigenen Körper gegenüber.

In Beziehungen zum anderen Geschlecht, so Flaake, ist durch das Geschlecht selbst bereits eine Grenze gesetzt, die in einer Frauenbeziehung immer wieder neu gesteckt werden muss, in lesbischen Liebesbeziehungen, Freundschaften, sowie in Arbeitszusammenhängen.²⁶⁰ Die Erwartungen an die Geschlechtsgenossin sind zu hoch und häufig unangemessen intim. Kolleginnen werden mit Freundinnen, Schwestern oder Müttern gleichgesetzt. Flaake nennt das eine „Familialisierung und Intimisierung am Arbeitsplatz“²⁶¹. „In Konstellationen, die geprägt sind von der Phantasie des Einsseins, der fehlenden Grenzen zwischen den einzelnen, wird auch Wut zu etwas Grenzenlosem.“²⁶²

3.1.6 Tyrannei der Toleranz

Die Tyrannei der Toleranz ist ein anderes Phänomen, das in der Neuen Frauenbewegung

258 Vgl. Karin Flaake, „Lieber schwach, aber gemeinsam als stark, aber einsam? Arbeitszusammenhänge von Frauen aus psychoanalytischer Perspektive“, in: *Glück, Alltag und Desaster*, hrsg. von Claudia Koppert, Berlin 1993, 45.

259 Vgl. Monika Jaeckel, „Sag mir mit wem du schläfst- und ich sag dir, wo du stehst? Lesben, Heteros & Co.“, in: *Schwesternstreit. Von den heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzungen zwischen Frauen*, hrsg. von Birgit Cramon-Daiber u.a. Reinbek bei Hamburg 1983, 92.

260 Vgl. Karin Flaake, „Lieber schwach, aber gemeinsam als stark, aber einsam? Arbeitszusammenhänge von Frauen aus psychoanalytischer Perspektive“, in: *Glück, Alltag und Desaster*, hrsg. von Claudia Koppert, Berlin 1993, 45.

261 Ebd. 47.

262 Ebd. 46.

aufgetaucht ist. „Die Frauenbewegung ist von einem Dogmatismus der Toleranz infiziert worden.“²⁶³ Das Dogma lautet, dass über nichts mehr ein Werturteil gefällt werden darf. Dadurch geht die Fähigkeit zum moralischen Urteilen verloren. Den Toleranten ist nicht bewusst, dass in allem Werte enthalten sind und sie durch die mangelnde Urteilsfähigkeit zum Opfer von Dogmatismen anderer werden, ebenso wie sie den Willen verlieren, die Geschichte bewusst zu formen. Diese „Ethik der Wertfreiheit“²⁶⁴ hat verschiedene Quellen:

Zum Ersten ist es eine Reaktion auf die Tyrannei unbeugsamer, absoluter, patriarchaler Werte und der Widerstand gegen die Form der Kontrolle durch diese Werte.

Zum Zweiten wird hier unkritisch der links-lastige Wert der „Wertfreiheit“ übernommen. Moral wird mit Moralismus gleichgesetzt, ohne dass verstanden wird, dass moralische Intelligenz bedeutet gedanklich aktiv zu sein.²⁶⁵

„Die Anpassung an die Wertfreiheit als ein Leitprinzip hält viele Frauen in einem neuen Dogmatismus gefangen, der auf seine Art genauso rigide wie der alte ist – nämlich das Dogma, daß moralisches und ethisches Urteilen an sich unterdrückerisch und konterrevolutionär sei und die Antithese zu politischem Handeln bilde.“²⁶⁶

Das Problem ist nicht, dass Feministinnen nicht auf allgemein vorherrschende, patriarchale Werte losgehen. Es ergibt sich erst, wenn sie eine Meinung oder ein Urteil über andere Feministinnen, aus den eigenen Reihen, über Frauen also, die die selben Ziele verfolgen, fällen müssen. Feministische Gruppen hatten große Probleme Prioritäten zu setzen, Ziele zu artikulieren und Grundlagen für politisches Handeln zu definieren.²⁶⁷ Werturteile werden als spaltend erlebt.

Die Lähmung setzte ein. „Niemand, so sagen sie, hat das Recht, das Verhalten der anderen zu beurteilen oder die eigenen Wertvorstellungen durchzusetzen.“²⁶⁸ Das macht passiv und unkritisch, denn Toleranz ist eine „von Grund auf passive Haltung“²⁶⁹.

Politisch ist diese Haltung sehr gefährlich. Durch Toleranz können die unterdrückerischen

263 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 225.

264 Ebd. 225.

265 Ebd. 225.

266 Ebd. 226.

267 Ebd. 226.

268 Ebd. 226.

269 Ebd. 227.

Werte wieder aufkommen, ohne dass jemand sie stoppt. Innerhalb der Frauenfreundschaft ist Toleranz ebenso kontraproduktiv. Wenn die „Strenge der Urteilkraft“²⁷⁰ fehlt, schließen Frauen wahllose Freundschaften. Unterschiede werden ignoriert oder unterdrückt und Gleichheit gilt als zentrales Dogma.

3.1.7 Therapismus: Die Tyrannei der Gefühle

Frauen, die an dem Problem der Weltabgewandtheit leiden neigen dazu, die „Welt“ mit etwas anderem zu ersetzen. In Amerika, so Raymond, ist ein Hauptsatz für die Welt die Psychotherapie. Sie erwähnt weiter, dass das Problem nicht nur jahrelange Therapien sind, sondern auch, dass Frauen ihre Beziehungen in einen therapeutischen Kontext setzen. Es kommt zu einer psychologischen Hypochondrie, der Suche nach einer psychologischen Gesundheit und dem Glauben, dass das was wirklich zählt die Psychologie des Menschen sei. Das Gefühl wird stark überbewertet.

Selbstenthüllung steht hoch im Kurs. Echte Selbsterkenntnis wird mit der Darstellung intimer Gefühle verwechselt. Man wird dazu aufgefordert, alles zu sagen, alles zu zeigen, wenn man das ablehnt, wird es „Verdrängung“ genannt. Raymond weist auf Michel Foucault hin, der sagt, die Psychologie habe einen neuen Menschen kreiert und zwar das „menschliche, beichtende Tier“²⁷¹. Selbstenthüllung gilt als Befreiung, nicht mehr die Emotion selbst sondern die Darstellung der Emotion wird als das zentrale angesehen. Die Grenze zwischen Intimität und Öffentlichkeit verschwindet, die tatsächlich erlebte Situation wird in eine „Stimmung“ aufgelöst und alles, was subjektiv ist, bekommt eine Aura von Objektivität.

„Die Wirkungen des Geständnisses sind breit gestreut: in der Justiz, in der Medizin, in der Pädagogik, in den Familien- wie in den Liebesbeziehungen, im Alltagsleben wie in den feierlichen Riten gesteht man seine Verbrechen, gesteht man seine Sünden, gesteht man seine Gedanken und Begehren, gesteht man seine Vergangenheit und seine Träume, gesteht man seine Kindheit, gesteht man seine Krankheiten und Leiden; mit größter Genauigkeit bemüht man sich zu sagen, was zu sagen am schwersten ist; [...] Man gesteht – oder man wird zum Geständnis gezwungen. [...] Im Abendland ist der Mensch ein Geständnistier geworden.“²⁷²

270 Ebd. 228.

271 Ebd. 208.

272 Vgl. Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt am Main 1983, 76.

Raymond ist ein Gegner der Psychotherapie wie sie in Amerika betrieben wird. Sie zitiert im weiteren einen russischen Emigranten, der, als er in die USA kommt, sagt: „Wenn sie Freunde brauchen, gehen die Amerikaner zu einem Psychologen.“²⁷³ Raymond gibt ihm recht. „In gewisser Weise kaufen Frauen, die sich in ständiger Therapie befinden, von denen, die die therapeutische Rolle spielen, Freundschaft per Stunde.“²⁷⁴ Die unbezahlten FreundInnen erhalten die Funktion von Mitberatern.

Der Nährboden für den Therapismus ist nach Raymond der weltabgewandte Kontext von Frauen. In der Abspaltung von der Welt nehmen Personen und Ereignisse schnell eine unangemessen proportionierte Realität ein. Gefühle werden genauso wichtig wie politische Ereignisse, politische Ereignisse werden zentral danach beurteilt wie frau sich ihnen gegenüber verhält. Der eigene Kontext wird totalitär.

3.1.8 Perversion von „das Persönliche ist das Politische“

Dieses Phänomen ist eng mit dem Therapismus verbunden. Raymond beschreibt hier ein Problem, das im Zuge der Neuen Frauenbewegung höchst aktuell war. Der Ausgangspunkt ist der Spruch „das Persönliche ist das Politische“²⁷⁵. Die Neue Frauenbewegung argumentiert mit diesem Spruch, das alles, was ursprünglich in den Bereich des Privaten gezählt wurde, wie Haushalt, Sexualität, Familie politische Relevanz hat. „Bereiche wie Familie und Sexualität wurden nun gerade als Bastionen patriarchaler Macht und wichtigste Konzentrationspunkte der Geschlechterpolitik betrachtet.“²⁷⁶

Die Perversion dieser neuen politischen Entdeckung ist die Idee, dass alles Persönliche, das heißt Private, öffentlich zugänglich wird. Das Resultat ist, eine Öffentlichmachung des Privatlebens. Die Frauengemeinschaft erwirbt sich das Recht über alles und über jedes einzelne Individuum ein kollektives Urteil abgeben zu dürfen. Sie nötigt die Mitglieder ihre Gefühle auszudrücken und wenn ein Mitglied das verweigert, wird das als politische Regression angesehen. „Wenn das Geständnis nicht spontan oder von irgendeinem inneren Imperativ diktiert ist, wird es erpreßt; man spürt es in der Seele auf und entreißt es dem

273 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 210.

274 Ebd. 210.

275 Ebd. 216.

276 Ebd. 216.

Körper.“²⁷⁷

3.1.9 Anpassung an die Welt

Man könnte die Anpassung an die Welt als die gegenteilige Entwicklung des Viktimismus bezeichnen. Der Kontext, aus dem Viktimismus und Anpassung an die Welt entstehen, ist der gleiche, manche Frauen „entscheiden“ sich aber für den Viktimismus, andere für die Anpassung an die Welt.

„Sich anpassende Frauen wollen in der Welt der Männer Erfolg haben, indem sie die Tatsache ihres Frauseins verbergen. Die Anpasserin bemüht sich, ihre weibliche Identität zu verlieren, darüber hinauszugehen und in einer Welt, die den Status einer Persönlichkeit nur Männern zuerkennt, selbst zur Persönlichkeit zu werden. Sie tut dies, indem sie sich der von Männern beherrschten Welt zu deren Bedingungen anpaßt.“²⁷⁸

Es geht hier nicht darum, überall das eigene Frausein zu betonen. Die Angepassten grenzen sich von anderen Frauen ab. Wenn eine angepasste Frau als Frau unterdrückt wird, reagiert sie darauf nicht als Frau. An unsere Gesellschaft, die immer noch von „Frauenhass“²⁷⁹ durchzogen ist, kann man sich nur anpassen, wenn man sich an den Antifeminismus anpasst. Dadurch werden die Bande zwischen Frauen zerschnitten. Die Angepassten hoffen, nicht als Frauen wahrgenommen zu werden.

Das zeigt sich in unterschiedlichen Formen. Frauen empfinden sich selbst nicht als Feministinnen oder behaupten, bereits über den Feminismus hinausgegangen zu sein, also „post-feministisch“ zu sein. Sie treten für feministische Prinzipien ein, distanzieren sich aber gleichzeitig von der Bewegung. Raymond zitiert Penney Kane, die in *Homemaker's Magazine* schreibt: „Und dennoch reagieren viele Frauen, wenn ich mich als Feministin vorstelle, als sei dies eine fäkale Bezeichnung.“²⁸⁰

277 Vgl. Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt am Main 1983, 77.

278 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 218.

279 Ebd. 219.

280 Ebd. 220.

3.1.9.1 Der Antifeminismus von Frauen

„Antifeministisch denkt und/oder agiert, wer die Diskriminierung, Benachteiligung, Unterdrückung, Ausbeutung von Frauen als systematische leugnet, kurz wer die historische oder gegenwärtige Existenz patriarchaler Herrschaft als Unterdrückungssystem in Abrede stellt, und wer dementsprechend die Notwendigkeit oder das Recht einer autonomen Organisation von Frauen zur Abwehr und Überwindung dieses Systems bestreitet.“²⁸¹

Cornelia Klinger hat den Antifeminismus bei Frauen untersucht und unterscheidet verschiedene Formen. Die erste Unterscheidung bezieht sich auf die Vertreterinnen der antifeministischen Richtungen.

3.1.9.1.1 Antifeminismus der schweigenden Mehrheit

Der Begriff „Mehrheit“ bezieht sich nicht auf eine quantitative Erhebung, sondern ist eine idiomatische Formulierung. Er ist „Sache der Durchschnittsfrau“²⁸², das heißt, der durch Geschlechterhierarchien benachteiligten Frau.

3.1.9.1.2 Expliziter Antifeminismus

Vertreterinnen dieses Antifeminismus haben in vielerlei Hinsichten vom Feminismus profitiert. Emanzipation, zumindest bis zu einem gewissen Grad, ist die Voraussetzung für expliziten Antifeminismus. Explizite Antifeministinnen machen sich in freier, selbstbestimmter Art für das Patriarchat stark. „Das Paradoxon des expliziten Antifeminismus besteht darin, daß ausgerechnet einige derjenigen Frauen, die persönlich in hohem Maße von der bislang erreichten Befreiung der Frau profitieren, sich gegen die Theorie und die Bewegung wenden, die diese Befreiung propagiert.“²⁸³

Der Unterschied zwischen den beiden Formen, den Klinger schließlich definiert, ist der, dass der explizite Antifeminismus im Widerspruch zum *Sein* derer steht, die ihn propagieren und der Antifeminismus der schweigenden Mehrheit im Widerspruch zu den *Bedürfnissen* der Vertreterinnen.²⁸⁴

281 Vgl. Cornelia Klinger, „Über den Antifeminismus von Frauen“, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 16 (4), 1987, 381.

282 Ebd. 383.

283 Ebd. 383.

284 Ebd. 383.

Im Weiteren unterscheidet Klinger zwischen antifeministischen Theorien:

3.1.9.1.3 Positiver Antifeminismus

Der positive Antifeminismus richtet sich gegen den Feminismus mit dem Argument, der Feminismus beschreibe eine negative Darstellung der Frau und würdige die positiven Elemente der Weiblichkeit nicht. Er -der Feminismus- behandle traditionelle, weibliche Lebenszusammenhänge mit Geringschätzung und entwerfe ein negatives Bild der weiblichen Natur. Natur bezieht sich in diesem Zusammenhang auf die weiblichen psychischen Eigenschaften, auf die weibliche Physis sowie auf die gesellschaftliche Position der Frau.

Die Feministinnen, so wird argumentiert, verstoßen gegen die „natürliche Ordnung der Dinge“²⁸⁵ und stellen den Verstand, die Intelligenz über die Fortpflanzung und den Leib. Sie orientieren sich an männlichen Idealen, folgen den Wertordnungen des männlichen Denkens und der darin angelegten Verachtung des Weiblichen. Auch wird ihnen unterstellt, dass sie menschenfeindlich und kinderhassend seien. Das Problem sei nicht die Rolle der Frau innerhalb der Gesellschaft, diese sei begründet in der „natürlichen Ordnung“, sondern die Entwertung und Geringschätzung derselben. Nicht die Aufgabenbereiche der Frauen müssen geändert werden, sondern ihre Bewertung. „Aus seiner Perspektive bekämpfen Feminismus und Frauenbewegung ein Übel, das es gar nicht gibt, und scheinen somit selbst das einzige Übel zu sein [...]“²⁸⁶ Patriarchale Unterdrückung existiert in diesem Konzept nicht.

3.1.9.1.4 Negativer Antifeminismus

Der negative Antifeminismus argumentiert gegensätzlich. Die Natur und die patriarchale Unterdrückung werden für die Leiden der Frau verantwortlich gemacht.

„Da Frauen aus vielerlei Gründen – naturgegeben, historisch gewachsen, sozial erforderlichen und manchmal durchaus nicht nur verächtlichen – für unendlich schwach und den Männern hoffnungslos unterlegen angesehen werden, haben sie nur eine einzige Chance, sich eine erträgliche Existenz zu sichern: ihre vollständige und bedingungslose Anpassung an das patriarchale System, da dieses so – und zwar nur so – einen gewissen Schutz für die Frauen als Gegenleistung in Aussicht stellt.“²⁸⁷

285 Ebd. 384.

286 Ebd. 385.

287 Ebd. 386.

Frauen brauchen Männer. Sie brauchen ihren Schutz (besonders die Mütter) und durch die neuen Regelungen für Ehescheidung und Abtreibung hätten es Männer nun noch leichter, die Verantwortung für Familie und Kinder auf Frauen abzuwälzen. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung sei gut für Frauen, weil diese auf dem Arbeitsmarkt mit Männern sowieso nicht mithalten können.

Die Gemeinsamkeit, die die Antifeministinnen haben, ist, dass beide Richtungen auf Anpassung als Überlebensstrategie abzielen. „Die Ablehnung der gemeinsamen Organisation und Aktion von Frauen und die Propagierung strikt individueller Strategien ist ein Grundcharakteristikum des weiblichen Antifeminismus in allen seinen Erscheinungsformen.“²⁸⁸ „Anpassung ist das Ende jeder starken Realität von Frauenfreundschaft, ehe sie überhaupt angefangen hat. Für die Anpasserinnen zählen nur Männer und/oder männlich definierte Strukturen.“²⁸⁹ Frauen haben kein Vertrauen in frauen-definierte Werte. Ina Praetorius meint diesbezüglich:

„Erstens ist „Frauensolidarität“ ein Wert, den so gut wie ausschließlich Frauen vertreten, mit dem wir uns explizit in Distanz zum Wertekanon der patriarchalen Gesellschaft -zu dem Wertekanon also, für „im Prinzip alle“ einstehen- begeben; zum zweiten ist es uns Frauen jahrhundertlang verwehrt worden, selbst Wertvorstellungen zu entwerfen. Wir haben uns daran gewöhnen müssen, daß Männer die großen moralischen Entwürfe schreiben,“²⁹⁰.

3.1.9.2 The Painted Bird Woman

Die Anpassung an den Antifeminismus ist ein Charakteristikum der „Anpassung an die Welt“. Raymond beschreibt noch ein zweites Phänomen, auf das vor allem von Mary Daly eingegangen wird. „Die anpasserische Frau hat die komplizierte psychologische Lektion gut gelernt, wie sie gleichzeitig eine Frau und doch keine Frau ist oder wie sie eine Frau ist, die Männer immer noch als eine der ihren anerkennen, und wie sie zugleich der Frau aus dem

288 Ebd. 386.

289 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 220.

290 Vgl. Ina Praetorius, „Frauensolidarität. Ein diskreditierter Wert mit Zukunft“. in: *AnFragen 2. Diskussionen. Vom Tun und vom Lassen. Feministisches Nachdenken über Ethik und Moral*, hrsg. von Projektgruppe Ethik im Feminismus, Münster 1992, 134.

Weg geht, die ihr Selbst und selbstbestimmte Frauen anerkennt.“²⁹¹

Raymond nennt die Anpasserin „das neue Androgyn“²⁹² weil sie gleichzeitig ein Mann, innerhalb der patriarchalen Werte, und eine Frau ist. Natürlich ist sie nicht wirklich ein Mann, sie ist sogar -optisch gesehen- höchst weiblich, aber sie strebt nach der männlichen Definition von Vollkommenheit -als Frau- und fügt sich somit in die Formen einer „männergemachten (künstlichen) Weiblichkeit, wie charmantes Benehmen und feminine Kleidung“²⁹³

Daly spricht in diesem Zusammenhang von Alibi-Frauen (in der deutschen Übersetzung)/*Painted Birds/The condition of Total Tokenism/Totalitarian Tokenism*.²⁹⁴

The Painted Bird ist ein Roman von Jerzy Kosinski. Ein Charakter dieses Romans bemalt aus sexueller Frustration die Federn lebender Vögel. „In the story, the tortured bird is given an artificial self; she is unrecognizable to her own kind.“²⁹⁵ Diese Situation beschreibt zum Teil diejenige, der Frauen im Patriarchat. Allerdings gibt es für Daly einen entscheidenden Unterschied.

„The painted, cosmeticized artifacts (...) are the creatures created by phallocrazy, the artificial selves which prepossess all women, though in varying degrees. Thus it is not the man-painted bird-woman (who is reduced to an artifact) who is seen as „The Freak“. Rather it is the woman who sheds the paint and manifests her Original Moving Self who appears to be The Freak in the State of Total Tokenism. It is she who is attacked by the mutants of her own kind, the man-made women.“²⁹⁶

Nach Daly sind Frauen also gezwungen sich „bemalen“ zu lassen, wenn sie das nicht tun, werden sie als „Freak“ angesehen. Die bemalten Frauen finden sich oft in höheren Positionen: Alibi-Ärztinnen, Alibi-Professorinnen, Alibi-Senatorinnen. Diese Frauen sind von Männern in diese Positionen gesetzt um „die andere Hälfte der Menschheit“²⁹⁷ zu repräsentieren. „The hidden agenda of their role includes „thinking like a man“, that is, with the set limitations of patriarchale thought [...] while at the same time behaving according to the feminine stereotyp“²⁹⁸. Daly meint, der Großteil der Frauen sind Alibi-Frauen. Nur wenige sind der

291 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 220.

292 Ebd. 220.

293 Ebd. 220.

294 Vgl. Mary Daly, *Gyn/Ecology*, London 1979, 334.

295 Ebd. 334.

296 Ebd. 334.

297 Ebd. 334. [Übersetzung K.K.]

298 Ebd. 334.

„Bemalung“ entkommen. Das liegt schon alleine daran, dass man „bemalt“ einen Teil der patriarchalen Macht bekommt, an dem man teilhaben darf. Männer setzen ihre Alibi-Frauen ein.

Das wohl deutlichste Beispiel für eine Alibi-Frau ist Pallas Athene, die unter der Fahne der Väter einen Kampf ausficht, der gegen ihre eigenen Interessen gerichtet ist und durch den sie dann auch zugrunde geht. Sie ist „the ultimate weapon in the hands of the boys“²⁹⁹.

3.1.10 Sexuelle Befreiung

Das, was Raymond „sexuelle Befreiung“ nennt, ist eine andere Art der Anpassung an die Welt. Es geht darum Frauen aus der Rolle der „zärtlichen Sexualität“ zu befreien. Das geschieht, nach Raymond, dadurch, dass die Werte der Schwulenbewegung auf Frauen angewandt werden und ihnen eine „Art des Fickens“³⁰⁰ aufgepfropft wird. Sexualität wird zu einem hochexplosiven Geschlechtsakt, der ein Beweis für das „feurige Temperament“ von Frauen ist. „Was die traditionelle Frau als sexuelle Sklaverei ansah, wird von der „neuen Frau“ als sexuelle Befreiung betrachtet.“³⁰¹

Von Männern wurde seit jeher behauptet, sie „müssen“ ihre sexuellen Triebe ausleben. Das selbe gilt in der Neuen Frauenbewegung nun auch für Frauen, allerdings liegt hier der Schwerpunkt auf lesbischen Frauen, die mit dem Praktizieren diverser S&M- Techniken eine männliche, überlegene Sexualität „spielen“. Aber „Frauen sind keine ‚phallischen Ebenbürtigen‘.“³⁰² Die Werte der Schwulenbewegung, wie die eigene „wilde“ Sexualität auszuleben, sind für Frauen sinnlos. „Er [der Sadomasochismus von Frauen] gibt sich ‚feministisch‘, ist in Wirklichkeit jedoch mit Feminismus gänzlich unvereinbar. Er ist eine von-Männern-gemachte, illusorische ‚sexuelle Befreiung‘.“³⁰³

Die radikalen Feministinnen werden hier in die Rolle von Konservativen gedrängt, wenn sie ihr ihnen wichtiges Anliegen, eine Verhinderung von Vergewaltigungen und Pornografie, betonen.

299 Ebd. 335.

300 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 224.

301 Ebd. 221.

302 Ebd. 223.

303 Vgl. Daly, Mary, *Reine Lust*, München 1986, 88.

3.1.11 Anpassung an das Schweigen

Wenn die Anpassung an die Welt eine bewusste Abkehr von Frauenfreundschaft ist, so kann man die Anpassung an das Schweigen als eine unbewusste Abkehr bezeichnen.

Das Schweigen ist eines der Haupthindernisse von Frauenfreundschaft. Es umfasst die Erfahrungen, die Frauen mit anderen Frauen machen, die direkte Erfahrung von Frauenfreundschaft. Durch das Schweigen verschwindet die existente Frauenfreundschaft. Niemand spricht davon und deswegen weiß niemand, dass es sie gibt. Außerdem wird sie durch das Schweigen zum Schweigen gebracht.³⁰⁴

Die weibliche, erfahrene Realität wird durch die männliche, intellektuelle Realität derselben untergeordnet, die männliche Version überlagert die weibliche Erfahrung. Das heißt, wie bereits oben beschrieben, das „ständige Geschrei, Frauen könnten keine Frauen leiden“³⁰⁵ wird zu einer Realität, in der eine Frau Verbundenheit zu Frauen ignoriert oder als gegebene Tatsache hinnimmt, über die es sich nicht zu sprechen lohnt.

„Wie die Beziehungen von Frauen untereinander eingeordnet werden, stellt eine aufregende Strategie des Zum-Schweigen-Bringens dar, die ihre Kategorie nicht aus der Sache selbst, sondern aus dem Umfeld bezieht. Diese Kategorisierungen verändern die Beschreibung und die Gestalt von Frauen-Realität, besonders, wenn sie professionell vorgenommen werden.“³⁰⁶

Als z.B. Freud die Frauenfreundschaft als „Unreife“, „verzögerte Entwicklung“ und „Krankheit“ bezeichnete, verlor die real erlebte Freundschaft an Realität und wurde diesem Gedanken untergeordnet. Nach Freuds Eingriff hat also die Frauenfreundschaft massiv durch seine realitätsbildende Kategorisierung an Wert verloren. Die positive, erlebte Erfahrung wird zum abweichenden Verhalten. Durch die Kategorie entsteht eine Abspaltung von der Realität und eine Anpassung an die Kategorie. Auch die Situation der Vergangenheitsmanipulation, die im vorigen Teil beschrieben wurde, ist durch das Schweigen geprägt. Die Realität wird, dadurch dass sie falsch bezeichnet wird, verändert. Frauen distanzieren sich von anderen Frauen.

Ergänzend zu dem schon Gesagten führt Raymond nun eine Reihe von Beispielen an, die

304 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 230.

305 Ebd. 230.

306 Ebd. 230.

das Schweigen in verschiedenen Ausprägungen beschreiben.

3.1.11.1 Kategorie Ausnahme

Eine Möglichkeit der Kategorisierung ist die Kategorisierung als „Ausnahme“, als „etwas Besonderes“ zu gelten. Natürlich ist eine Freundschaft immer etwas Besonderes, aber eine gute Beziehung zwischen zwei Frauen als Ausnahme zu bezeichnen, macht sie zu einer vereinzelter Erfahrung, zu etwas, das ja eigentlich nie vorkommt. Und das verzerrt die Realität. Es entwirft ein Bild, in der Frauenfreundschaft sehr selten vorkommt, das heißt, nicht die Norm ist und deswegen außerhalb der Möglichkeiten für die meisten Frauen. Wenn also ein/e SchriftstellerIn oder FilmregisseurIn eine großartige Frauenfreundschaft beschreibt, wie es zum Beispiel Joseph Lash in der Biographie von Helen Keller und Annie Sullivan gemacht hat, liest sich die Biographie durch die Betonung dieser einzigartigen Freundschaft so, dass jede Frau, die sie liest, davon ausgehen kann, dass sie selbst eine solche niemals erleben wird. Die wunderbarsten Botschaften werden durch die Kategorie „Ausnahme“ verworfen.

„Die Kategorie „Ausnahme“ dient dem Zweck, Frauen davon abzulenken, wie verbreitet solche Freundschaften unter Frauen zu allen Zeiten und in allen Kulturen waren.“³⁰⁷

Alles, was Frauen tun, das irgendwie neu oder kategoriesprengend ist, ist eine „Ausnahme“. Diese Idee gilt nicht nur für Frauenfreundschaft sondern auch für z.B. Gewichtheberinnen, Bauarbeiterinnen, Karate-Expertinnen und Lesben.³⁰⁸

3.1.11.2 Hetero-bezogene Kategorisierung

Eine weitere Form des Schweigens ist das Eingliedern in hetero-bezogene Kategorien, nach dem selben Prinzip, das in Bezug auf die Vergangenheitsmanipulation bereits untersucht wurde. Auch in der heutigen Zeit spielt diese Form der Kategorisierung eine Rolle. Männer schaffen z.B. lesbische Pornographie. Auch der Feminismus wird in Bezug auf Männer definiert, wenn behauptet wird, dass Feministinnen keine Männer mögen oder, trotzdem sie Feministinnen sind, Männer mögen. Der Feminismus ist aber zentral „frauen-definiert“³⁰⁹. Es

³⁰⁷ Ebd. 232.

³⁰⁸ Ebd. 232.

³⁰⁹ Ebd. 233.

geht nicht um Männer mögen/nicht mögen.

3.1.11.3 Das Tabu von Frauenberührung

„Chloe liebte Olivia...‘ Laufen Sie nicht davon. Werden Sie nicht rot. Lassen Sie uns in unserer eigenen Gesellschaft zugeben, daß solche Dinge gelegentlich vorkommen. Manchmal lieben Frauen Frauen.“³¹⁰

Tief in ihrem Inneren fühlen sich viele Frauen zu anderen Frauen hingezogen. Durch diese Hingezogenheit aber geraten sie in Verlegenheit. Ihr „am besten gehütetes Geheimnis“³¹¹ droht entdeckt zu werden. Raymond meint, dass Frauen Frauen aus dem Weg gehen, weil sie, im nachfreudianischen Zeitalter, Angst haben, sie könnten für lesbisch gehalten werden. Auch sind sie für Männer „zugänglicher“³¹², wenn sie sich nicht im Kreis ihrer Freundinnen befinden. Männer meiden die zahlenmäßige Anwesenheit von Frauen.

Außerdem, so Raymond -und sie zitiert dabei Mary Daly- gibt es ein Tabu von Frauenberührung. „Für Frauen besteht das Tabu, sich gegenseitig intim/ endgültig zu berühren.“³¹³ Daly entwickelt den Begriff der „berührbaren Kaste“³¹⁴. Sie leitet den Begriff von den indischen Unberührbaren ab. Die Frauen, die berührbare Kaste, hat, ähnlich wie die Unberührbaren in Indien mit starken sozialen Sanktionen zu rechnen und ist mit einem Tabu belegt. Sie nennt sie die Berührbaren, weil sie, wie das in den historischen Beispielen verdeutlicht wird, sich von Männern berühren lassen muss.

Gemeinsamkeiten der beiden Kasten sind die auf sie gerichteten Gefühle von Ekel, Abscheu und Verunreinigung. Diese Stigmatisierung trifft auch auf die Frauen- Kaste zu, obwohl sie von der Dichotomie verschleiert wird, dass es „reine“ und „unreine“ Frauen gibt. Dass diese Einteilung existiert, ändert allerdings nichts am Grundstatus, „und der lautet: Hure, Verunreinigte.“³¹⁵ Frauen wird die Schuld an der männlichen „Geilheit“³¹⁶ gegeben und deswegen gelten sie als schmutzig.

Der berührbaren Kaste sind alle Handlungen verboten, die Verbindungen zwischen

310 Vgl. Virginia Woolf, *Ein Zimmer für sich allein*. Frankfurt am Main 2000, 91,92.

311 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 233.

312 Ebd. 234.

313 Vgl. Mary Daly, *Reine Lust*. München 1986, 308.

314 Ebd. 308.

315 Ebd. 304.

316 Ebd. 304.

einzelnen Kasten- Mitgliedern schaffen könnten, so Daly. Sie sind mit einem Tabu belegt und dieses Tabu wird mit patriarchaler Macht gestärkt. Dieses Tabu ist unentbehrlich, denn würde es von Frauen unterminiert, dann würde die patriarchale Herrschaft zusammenbrechen.³¹⁷ Frauen gemeinsam könnten das Patriarchat stürzen, sie wären stark, daher hätten Männer Angst vor Frauenzusammenschlüssen.

Jetzt allerdings bewirkt die endlose Berührbarkeit bei Frauen, „daß wir nicht mehr unsere Selbst und uns gegenseitig berühren können“³¹⁸. Nicht nur andere, uns ist auch verboten uns selbst, unsere Kräfte zu berühren. Frauen wurde die „Berührungsmacht“ genommen³¹⁹ wobei es hier nicht nur um physische Berührung geht sondern um ein Berühren auf ganzer Ebene, geistig, intellektuell, erotisch, sinnlich, bewegend.

Was passiert, wenn man Frauen die Berührungsmacht nimmt? Sie können sich gegenseitig nicht mehr nahe kommen, sie erleben sich gegenseitig als Feinde und sind sich selbst so fern, dass sie sich eher mit den patriarchalen „weiblichen“ Idealen identifizieren, als mit ihrem eigenen Selbst. „Unsere Kreativität wird fehlgeleitet als unangebrachte Wut gegen andere Frauen.“³²⁰

Monika Jaeckel spricht von „patriarchalen Spaltungsmechanismen, wie sie sich „hinter unserem Rücken“ durchsetzen.“³²¹ Spaltung, so argumentiert sie, sei ein uraltes Unterdrückungsprinzip. Die Unterdrückten werden in Abgrenzungskämpfe getrieben. Damit wird die Möglichkeit zu einer gemeinsamen Macht untergraben. Ihre Phantasie wird beschnitten und ihre Energien gebunden. Dabei wird die eigene Machtausübung allerdings verschleiert.

„Spaltung ist oft ein direkter Ausfluß von Unterdrückung, ein Attribut des ‚Sklavenstatus‘. Es ist ein bekanntes Phänomen, daß Konkurrenz- und Abgrenzungskämpfe untereinander zum Handwerkzeug und zur ‚Waffe‘ der Unterdrückten, der ‚Schwachen‘ werden: nach oben sich anpassen, um Anerkennung heischen, nach unten und seitwärts treten oder sich absetzen. Konkurrenz, Selbsthaß, Neid, Mißgunst und Rivalität sind Mechanismen, die bei den Schwarzen in den USA genauso zu finden

317 Ebd. 308.

318 Ebd. 307.

319 Ebd. 311.

320 Ebd. 29.

321 Vgl. Jaeckel, Monika, „Spaltung zwischen Frauen- Fußangel der Unterdrückung oder Sauerteig einer weiblichen Zukunft?“, in: *Schwesternstreit. Von den heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzungen zwischen Frauen*, hrsg. von Birgit Cramon-Daiber u.a. Reinbek bei Hamburg 1983, 18.

sind, wie bei den Emigranten in Deutschland, bei Aufsteigern, bei Frauen.“³²²

Die Frau hat eine „geborgte“ Identität, die unsicher ist, weil sie sich durch die Bewertungen und Erwartungen von anderen wandelt und definiert. Mädchen werden dazu motiviert, anderen zu gefallen, es wird ihnen antrainiert, darauf Wert zu legen, was andere von ihnen halten.

Zu dieser unstabilen Identität wird Frauen, so Jaeckel, ein „Frauentyp“ angeboten, den sie übernehmen können. Jeder dieser Typen ist immer mit einem Gegensatz zu ergänzen, z.B. Hausfrau- Karrierefrau, Ehefrau- Geliebte. Diese Typisierung dient dazu Frauen gegeneinander auszuspielen, denn Frauen sind dadurch dazu verdammt an der anderen immer die Verzichtseite der eigenen „Wahl“ zu erleben.

„Zusammengehörende Lebensinhalte werden in dieser Gesellschaft auseinandergerissen und als Alternativen angeboten, so daß jede Seite Mangel leidet. Sicherheit und Verbindlichkeit wird abgetrennt von Leidenschaft und Abenteuer, Sexualität wird abgetrennt von Emotionalität: die Mama und die Hure. Der Körper wird vom Geist abgetrennt: die Schöne und die Intellektuelle. Ein Leben mit Kindern wird abgetrennt vom Berufsleben...“³²³

Konkurrenz ist eine notwendige Konsequenz aus dieser zweiteiligen „Wahl“. Natürlich ist jede dieser Rollen unzulänglich und gerade deswegen sind Frauen gezwungen ihre eigene Wahl aufs Heftigste zu verteidigen um ihre eigenen Zweifel und Unzufriedenheiten zu übertönen. Und jede „Wahl“ bringt Selbstzweifel mit sich. Aber die Spaltung ist notwendig um Frauen in der Unterdrückung zu halten.

322 Ebd. 19.

323 Ebd. 20.

3.1.11.4 Frauen sind langweilig

Innerhalb der Hetero-Welt existiert die Idee, Frauen seien langweilig. „Frauen sind vom Patriarchat gezähmt worden.“³²⁴ Viele haben innerhalb der Hetero-Welt ihren Abenteuergeist verloren. Zusätzlich wird die Idee, Frauen seien langweilig, durch Massenmedien verstärkt. In Filmen werden Frauen meistens als eindimensionale Persönlichkeiten dargestellt und in der Literatur finden sich Frauen meist auf Männer „bezogen“.

„Im Schweigen über das Abenteuer von Frauen-Zuneigung versinkt die Wahrheit, daß Frauen nur von dem gelangweilt sind, was Männer aus ihnen gemacht haben. Frauen sind nur von sich selbst und anderen Frauen gelangweilt, wenn sie kein originäres und unabhängiges Selbst und nichts Eigenes haben, womit sie die Gefühle von Frauen wecken, sie erregen können.“³²⁵

Es wird davon ausgegangen, dass der Mann derjenige ist, der Frauen erregen kann. Dass Frauen das ebenso können, wird in der Hetero-Realität erstickt.

3.1.11.5 Das Zähmen

In der Literatur und im Film finden wir sehr oft das Thema des Zähmens von Frauen.

„Ein wichtiger Teil dieser Zählung besteht darin, daß die junge Frau aus der Welt der Frauen herausgebrochen wird. In westlichen Gesellschaften lernen die Mädchen mit der Pubertät das, was für eine gynsoziale und frauen-zugewandte Welt des Lernens mit Lehrerinnen und besten Freundinnen war, hinter sich zu lassen und dafür die ‚reifere‘ Welt der Hetero-Beziehungen einzutauschen.“³²⁶

Raymond fordert dazu auf, die weibliche Wildheit zu kultivieren. Wildheit wird in der Hetero-Welt oft mit Promiskuität verwechselt. Die Freiheit von Frauen wird mit Hurerei gleichgesetzt. Freiheit wird in einen negativen Zustand verkehrt.

Frauen übernehmen häufig die Rolle der „Alibi-Folterknechte“³²⁷ füreinander. Wenn die Mutter als Zähmerin erlebt wird, gehen Frauen häufig den Weg der Abspaltung von anderen Frauen.

324 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 234.

325 Ebd. 235.

326 Ebd. 84.

327 Ebd. 236.

3.1.11.6 Die Warte-Krankheit

Wenn man an die Geschichten von den Prinzessinnen denkt, die in irgendwelchen hohen Türmen, von Drachen oder sonstigem Getier bewacht, festsitzen, oder in tiefen Schlaf gefallen hinter Dornenhecken schlummern und auf den Prinzen warten, der sie erretten und wach küssen soll, dann könnte man meinen, dass das ein Bild ist, von dem man sich heute nicht mehr viele Identifikationsmöglichkeiten versprechen kann. Aber das Gegenteil ist der Fall. Frauen leiden immer noch an der Warte- Krankheit.

Und sie warten immer noch auf die Prinzen. Sie haben gelernt eine spannende Zukunft nur von Männern zu erwarten. Die herrschende Ideologie schreibt vor, dass Männer das größte Abenteuer einer Frau darstellen. Die spannende Zukunft wird durch die Männer erwartet. „Das Mädchen lernt, daß es, um glücklich zu sein, geliebt werden muß, und daß es, um geliebt zu werden, auf die Liebe warten muß.“³²⁸ „Der heranwachsende Junge geht aktiv und voller Abenteuerlust seinen Weg zum Erwachsensein. Das junge Mädchen wird dazu abgerichtet, darauf zu warten, daß die Zukunft ihr widerfährt.“³²⁹ Viele Frauen verbringen ihr ganzes Leben mit warten. Warten, dass das Telefon klingelt, dass der Freund nach Hause kommt, auf ein e-mail, auf das Wochenende, auf die Ferien, auf das Angebot eines Jobs, einen Heiratsantrag, dass sich etwas ändert, auf Entscheidungen etc. Dieses Warten fördert die Passivität und gibt der Frau das Gefühl, nicht selbst für ihre Zukunft verantwortlich zu sein. „Die unendlich vielen Formen, in denen Frauen warten, kommen einer „Warte-Krankheit“³³⁰ gleich.

Natürlich entsteht durch diese ewige Warterei auf den Mann der Gedanke, Frauen seien langweilig. Sie gehen keine Risiken ein und werden immer passiver.

3.1.12 Die Tyrannei der Beziehungen

Frauen gelten als „Beziehungs“-Geschöpfe, also als Geschöpfe, die sich immer auf jemanden oder etwas außerhalb ihres Selbst „beziehen“. Wenn eine Frau in einer Liebesbeziehung ist, dann ist diese Beziehung das eigentlich Zentrale für sie. Sie definiert sich in Bezug auf etwas

328 Vgl. Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, Hamburg 2009, 361.

329 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 237.

330 Ebd. 237.

oder jemand anderen und macht sich diesmal selbst zum Objekt. In einem hetero-bezogenen Kontext kommt es dazu, dass Frauen sich häufig über ihre Beziehungen austauschen und über „ihre“ Männer sprechen. Das Entstehen einer tiefen Frauenfreundschaft scheint unmöglich. Auch lesbische Frauen können diesem *relationism* („Beziehungsmasche“) verfallen, wenn ihr Leben völlig von einer Beziehung in Anspruch genommen ist. „Hat eine Frau keine erotische Beziehung, so wird dies häufig als Mangel an wirklicher Persönlichkeit angesehen.“³³¹

Frauen innerhalb dieser Beziehungsmasche machen andere zum Mittelpunkt ihres Lebens und wenden sich von ihrem Selbst, der originären Freundin, ab. „Diese Konzentration ersetzt die notwendige Selbstbezogenheit, [...] sie zieht die Energien der Frau von ihrem Selbst, ihrer originären Freundin, ab und lenkt sie immer auf andere.“³³²

Carol Gilligan meint, dass schon bei Kindern die geschlechtsspezifischen Unterschiede und die unterschiedliche Gewichtung von Beziehungen durch Konkurrenz- und Kampfsituationen deutlich hervortreten. Jungen spielen viel häufiger konkurrenzorientierte Spiele, in denen es Gewinner und Verlierer gibt. Sie entwickeln außerdem eine Art Rechtssystem, das verhindert, dass das Spiel in einer Streitsituation beendet werden muss. Sobald ein Streit ausbricht, löst sich eine Mädchengruppe auf und das gemeinsame Spiel wird beendet. Jungen finden Möglichkeiten, den Streit zu schlichten, indem sie z.B. bei Unklarheiten beim Ballspielen, die Runde einfach wiederholen.³³³ Mädchen reagieren anders.

„Statt ein System zur Lösung von Streitigkeiten zu entwickeln, ordnen die Mädchen die Fortsetzung des Spiels der Fortsetzung der Beziehungen unter.“³³⁴ Beziehungen scheinen das Zentrale für Mädchen/Frauen zu sein. „Intimität begleitet die Identität, da die Frau sich dadurch erkennt, wodurch sie auch von anderen erkannt wird, nämlich durch ihre Beziehungen zu anderen.“³³⁵

Ich will hier nun auf eine Untersuchung eingehen, die Lising Pagenstecher im Jahr 1985 in Deutschland durchgeführt hat und die, meiner Meinung nach, sehr gut darstellt, wie eng die „Anpassung an das Schweigen“ mit der „Beziehungsmasche“ verbunden ist. Durch die, vor

331 Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 215.

332 Ebd. 215.

333 Vgl. Carol Gilligan, *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*. München 1984, 18.

334 Ebd. 19.

335 Ebd. 22.

allem in den letzten Jahren, dynamische Entwicklung der Situation der Frauen überprüfe ich diese Untersuchung mit einer zweiten aus dem Jahr 2000 von Eva Breitenbach.

3.1.12.1 Mädchenfreundschaften und die Tyrannei der Beziehungen

Mädchenfreundschaften beginnen in der Regel früh, bereits im Kindergarten. Kleine Mädchen spielen lieber mit Mädchen als mit Jungen. Sie meiden die aggressiven Spiele der Jungen und entwickeln stärker personenbezogene Auseinandersetzungen mit der Umwelt.³³⁶ Zu Jungen gibt es vereinzelte Kontakte, aber die bevorzugten Spielkameraden der Mädchen sind zunächst einmal andere Mädchen. Ihre Freundschaft beruht auf Verständnis und Anteilnahme. Die Freundschaft hilft bei der Auseinandersetzung mit dem sozialen Umfeld. Mädchen entwickeln gemeinsam verschiedene Überlebenstechniken. Sie verschwören sich gemeinsam gegen die Welt der Erwachsenen und gegen die aggressive Welt der Jungen.

Oft sind die Freundschaften in einen gemeinsamen Alltag eingebunden. Ein wesentlicher Bestandteil der Freundschaft ist die gemeinsame Unterstützung, bei den Schulaufgaben, beim Zurechtmachen für Parties, etc.. So entsteht eine Intimität unter Freundinnen, die oft starke körperliche Nähe mit einschließt. Freundinnen übernachten in einem Bett, laufen Hand in Hand durch die Gegend, streicheln und küssen sich. Durch diesen körperlich zärtlichen Umgang wird Verbundenheit demonstriert.³³⁷

Ein wesentlicher Aspekt der Freundschaft ist das Gespräch. Mädchen unterhalten sich über Probleme der einzelnen Gruppenmitglieder und versuchen diese durch Beratung zu lösen. Sie geben auch an, dass gewisse Probleme nur mit Mädchen besprochen werden können. Das liegt an der ähnlichen Lebenssituation von Mädchen/Frauen.³³⁸

Diese Freundschaften entstehen nicht ohne gesellschaftliche Vorgaben. Mädchen greifen auf vorhandene Frauenbilder zurück und konstruieren sie für sich neu.³³⁹ Dieses Zurückgreifen auf vorhandene Geschlechterstereotypen ist nicht notwendigerweise von Vorteil. Es zeigt sich eine geschlechtstypische weibliche Abwertung, wenn die Mädchen von

336 Vgl. Lising Pagenstecher u.a., „Mädchen und Frauen unter sich: Ihre Freundschaften und ihre Liebesbeziehungen im Schatten der Geschlechterhierarchie“, in: *Sexualität- Unterdrückung statt Entfaltung*, hrsg. von Helge Krüger u.a., Opladen 1985, 103.

337 Vgl. Eva Breitenbach, *Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz. Eine fallrekonstruktive Untersuchung von Gleichaltrigengruppen*, Opladen 2000, 305.

338 Ebd. 306.

339 Ebd. 303.

sich selbst als „Weiberhaufen“ sprechen. Ebenso ist es mit dem negativ besetzten Begriff des „Tratschens“. Durch die Bezeichnung „Tratschen“ wird die für die Mädchen wesentliche Kompetenz einer fruchtebringenden und bereichernden, kompetenten Kommunikation in den Schatten gestellt. Den Mädchen ist die Wichtigkeit ihrer Kommunikationskultur oft gar nicht bewusst.³⁴⁰

Die Freundinnengruppe ist eine beschützende, liebevolle Gemeinschaft, genauso wie sie eine kontrollierende und möglicherweise einschränkende Instanz ist.³⁴¹ Wenn ein Mädchen sich ideologisch zu weit von der Gruppe entfernt, wird sie möglicherweise hinausgeworfen oder sie verlässt die Gruppe von selbst, um sich eine neue zu suchen, die zu ihren Vorstellungen besser passt.³⁴²

Mädchen entwickeln intensive Zweierbeziehungen. Sie suchen sich eine beste Freundin, mit der sie gemeinsam eine Art Schutz- und Trutzbündnis bilden. Sie lernen sich durch ihre Freundschaft selbst kennen und annehmen, sie bestätigen sich gegenseitig. Gemeinsam können sie Dinge tun, die sie sich alleine niemals trauen würden, Grenzen, die Eltern gesteckt haben, erproben und überschreiten.

„Die Mädchen werden mit ihrer ‚Beziehungsarbeit‘ jedoch allein gelassen, denn es gibt in der herrschenden Kultur kaum geachtete und hochbewertete Frauenfreundschaften, die den Mädchen als Vorbild dienen können. Die Bedeutung, die Frauen für Frauen und für menschliches Zusammenleben haben, wird ihnen daher nicht als zu achtender Wert vermittelt. Im Gegenteil erfahren sie, daß Frausein und gute Beziehungen zwischen Frauen wenig gelten.“³⁴³

Pagenstecher kritisiert, dass es kein „soziales Netz“, keine Frauenkultur gibt, sodass die Mädchen nach der Schulzeit keinen Raum mehr für ihre Freundinnen haben.

„Häufig verschwinden diese Freundschaften sang- und klanglos in dem Moment, in dem ein Mädchen sich auf ihren Platz in der Welt stellt, sei es auf dem Liebes- oder auf dem Arbeitsmarkt.“³⁴⁴ Sobald die Mädchen älter werden, wollen sie mit der Kontaktaufnahme zum

340 Ebd. 308.

341 Ebd. 304.

342 Ebd. 309.

343 Vgl. Lising Pagenstecher u.a., „Mädchen und Frauen unter sich: Ihre Freundschaften und ihre Liebesbeziehungen im Schatten der Geschlechterhierarchie“, in: *Sexualität- Unterdrückung statt Entfaltung*, hrsg. von Helge Krüger u.a., Opladen 1985, 104.

344 Vgl. Birgit Cramon-Daiber, „Über Neid und Konkurrenz. Am Rande auch etwas über Liebe und Haß zwischen Frauen“, in: *Schwesternstreit. Von den heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzungen*

anderen Geschlecht auch ihre Reife andeuten.³⁴⁵

In der Pubertät helfen Mädchen einander, sich ins Hetero-Bild einzufügen, ihre Freundschaft aber verliert an Bedeutung.

„Die Annäherung mit dem Ziel der heterosexuellen Paarbeziehung erscheint fast zwangsläufig als die einzig richtige oder einzig mögliche und als die ‚erwachsene‘ Annäherung. [...] Die Konstruktion der kindlichen Geschlechtertrennung dient auf diese Weise dazu, ein zwangsheterosexuelles Geschlechterverhältnis durchzusetzen.“³⁴⁶

Die körperliche Fähigkeit eine hetero-sexuelle Beziehung einzugehen und Mutter zu werden, macht das Mädchen zur Frau.³⁴⁷ Einem Mann anzugehören, dem Mann Kinder zu schenken, dies sind die Eckpfeiler der Identitätsfindung. Die gegebenen Normen also, gewähren dem Mädchen bzw. der Frau eine „Anhängsel-Identität“ oder Objektidentität.³⁴⁸ Die auf Entsubjektivierung abzielenden Schönheitsnormen machen es Mädchen sehr schwer, ihre Körper anzunehmen. Meistens ist etwas daran auszusetzen. Weil sie ihren Körper ja nicht selbst entdecken und erfahren, sondern vom Mann entdeckt, erobert oder aufgeweckt werden, deswegen sehen sie ihre Körper nicht, erleben sie nur als Angeschautes, nicht für sich selbst, sondern für den Mann. Ihr Wert als Person hängt nach wie vor davon ab, für Jungen interessant zu sein.³⁴⁹

„Durch die nach wie vor existierende Vorrangstellung von Jungen/Männern [...] verlieren Mädchen für Mädchen in der Entwicklung von Beziehungen mit Jungen an eigenständiger Bedeutung. Auch ihre Gespräche zentrieren sich zunehmend um die bestehende oder angestrebte Beziehungen mit Jungen.“³⁵⁰

„Erwachsene Identität ist aus der Sicht der Jugendlichen zutiefst mit heterosexueller Identität und

zwischen Frauen, hrsg. von Birgit Cramon-Daiber u.a. Reinbek bei Hamburg 1983, 71.

345 Vgl. Eva Breitenbach, *Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz. Eine fallrekonstruktive Untersuchung von Gleichaltrigengruppen*, Opladen 2000, 310.

346 Vgl. Eva Breitenbach, *Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz. Eine fallrekonstruktive Untersuchung von Gleichaltrigengruppen*, Opladen 2000, 311.

347 Vgl. Lising Pagenstecher u.a., „Mädchen und Frauen unter sich: Ihre Freundschaften und ihre Liebesbeziehungen im Schatten der Geschlechterhierarchie“, in: *Sexualität- Unterdrückung statt Entfaltung*, hrsg. von Helge Krüger u.a., Opladen 1985, 105.

348 Ebd. 105.

349 Ebd. 108.

350 Ebd. 109.

Kompetenz verbunden. Dementsprechend gehört der Erwerb heterosexueller Kompetenzen, das Einarbeiten in heterosexuelle Umgangsformen zu den wichtigsten Dimensionen jugendlicher Praxis und Orientierung.³⁵¹

Die Gruppe nimmt hier eine beratende Funktion ein. Wenn ein Mädchen der Gruppe einen Freund hat, ist das für die ganze Mädchengruppe eine Möglichkeit, an der Beziehung teilzuhaben. Probleme in der Beziehung werden mit der Mädchengruppe besprochen nicht mit dem jungen Mann selbst. Die Freundinnen interpretieren männliches Verhalten, suchen Lösungen, besprechen Handlungsmöglichkeiten und die Konsequenzen, sie erzählen über ihre Gefühle und helfen sich über Liebeskummer hinweg. Die beste Freundin ist die Begleiterin in der Liebesbeziehung zu einem Mann.³⁵²

Die Mädchen sehen sich selbst als selbstbewusste und gleichberechtigte, moderne, junge Frauen, übernehmen aber, parallel zu diesem Ideal, in Hetero-Beziehungen doch den weiblichen Part. Verständnisvoll zuzuhören, zu trösten, Zeit zu haben, das haben sie in ihren Mädchenfreundschaften gelernt. Hier kommt es zu Problemen zwischen der Liebesbeziehung und der Freundinnengruppe. Die Liebesbeziehung wird zu ausschließlich, nimmt zu viel Zeit in Anspruch und kann nicht in die Freundschaft integriert werden.³⁵³ Wenn die beste Freundin einen Mann gefunden hat, bekommt man als Mädchen die Vorrangstellung der Männer schlagartig zu spüren.

Es entsteht Druck für die Mädchen sich in eine hetero-Beziehung zu fügen, um als „richtige“ Frau zu gelten.³⁵⁴ An den Zitaten 14jähriger Schülerinnen wird das deutlich:

„Ich hatte plötzlich das Gefühl, ohne einen Freund nur etwas Halbes zu sein. Plötzlich hatten alle um mich herum einen Freund, ich habe da irgendwie den Anschluss verloren. Die Jungen an sich fand ich gar nicht so interessant, aber irgendwie gehört's dazu, wenn man dazugehören will“³⁵⁵

„So mit 15 hatte ich einen Freund, da wurde ich auch als Mädchen anerkannt. Auch die in der Clique

351 Vgl. Eva Breitenbach, *Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz. Eine fallrekonstruktive Untersuchung von Gleichaltrigengruppen*, Opladen 2000, 312.

352 Vgl. Eva Breitenbach, *Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz. Eine fallrekonstruktive Untersuchung von Gleichaltrigengruppen*, Opladen 2000, 312.

353 Ebd. 313.

354 Vgl. Lising Pagenstecher u.a., „Mädchen und Frauen unter sich: Ihre Freundschaften und ihre Liebesbeziehungen im Schatten der Geschlechterhierarchie“, in: *Sexualität- Unterdrückung statt Entfaltung*, hrsg. von Helge Krüger u.a., Opladen 1985, 110.

355 Ebd. 110.

haben dann gemerkt: Na ja, die Anke hat jetzt einen Freund, jetzt ist sie auch ein Mädchen. Sonst war sie nur Kumpel.“³⁵⁶

„[...] an den ersten richtigen Freund, an den hängst du dich, weil du vielleicht auch denkst: Wenn du nicht aufpaßt, bist du zu alt, dann kriegst du keinen mehr, dann bist du ne alte Jungfer.“³⁵⁷

Die beste Freundin wird durch die Beziehung zu einem Jungen oft „zweite Wahl“. Mädchen fügen einander in der Übergangszeit zur Heterosexualität oft grobe seelische Verletzungen zu. Mit der Freundin wird nur dann etwas unternommen, wenn der Freund keine Zeit hat. Die Beziehung zur Freundin wird als defizitär wahrgenommen. Mädchen nehmen solche Verletzungen oft wie selbstverständlich hin. „Die Freundschaft mit einem Jungen hat für die meisten Mädchen Vorrang. Sie ist besonders „emotional aufgeladen“ und auch vom Sozialprestige her hoch bewertet.“³⁵⁸

Die Erwartungen an eine Beziehung zu einem Mann decken sich aber seltsamerweise nicht mit der Realität. „So behaupten viele, daß es besonders wichtig ist für eine Beziehung, daß man gut miteinander reden könne, geben aber an, daß dies mit ihrem eigenen Freund kaum möglich sei.“³⁵⁹

Und genau umgekehrt verläuft es mit Mädchenfreundschaften: „Die Befriedigung von Bedürfnissen, der gefühlsmäßige Rückhalt, der anregende Austausch und die kleinen Liebesdienste sind im Alltag wichtiger als [...] in den Wertschätzungen der Mädchen zum Ausdruck kommt.“³⁶⁰

In der Adoleszenz werden Mädchenbeziehungen lockerer. Die Cliques weiten sich aus und öffnen sich nach außen. Mädchen, die am Konzept der „besten Freundin“ festhalten, geraten möglicherweise in eine krisenhafte Phase.

„Freundinnen scheitern an dem Versuch, die individuelle Orientierungen, die Liebesbeziehungen zu

356 Ebd. 110.

357 Ebd. 110.

358 Vgl. Lising Pagenstecher u.a., „Mädchen und Frauen unter sich: Ihre Freundschaften und ihre Liebesbeziehungen im Schatten der Geschlechterhierarchie“, in: *Sexualität- Unterdrückung statt Entfaltung*, hrsg. von Helge Krüger u.a., Opladen 1985, 114.

359 Ebd. 115.

360 Ebd. 115.

Männern und die Frauenfreundschaften zu integrieren. Möglicherweise verlieren Mädchen auf dem Weg zu einer eigenständigen erwachsenen Identität ihre Freundinnen (und finden andere) oder sie verlieren insgesamt die spezifische Qualität der Mädchenfreundschaft.“³⁶¹

Oft haben Mädchen jahrelange Freundschaften, die aber in der Adoleszenz den Hintergrund treten. Sie haben an Stellenwert verloren. Sie gehören zum Selbstverständlichen, zum Normalen und sind deswegen nicht so „emotional aufgeladen“. Außerdem gibt es für den Verlust einer Mädchenfreundschaft in der Gesellschaft keinen Platz für Trauer. Es gibt kein „gesellschaftliches Leidensmuster“ für den Verlust der Freundin.³⁶² Deswegen wird die Trauer oft als weniger stark empfunden, weniger zugelassen, sie wird weitgehend verdrängt.

Männer, die mit ihren männlichen Bewertungskriterien, die Alltagsprobleme von Frauen als „Weiberkram“ oder „unwichtiges Frauengeschwätz“ abtun, können im Alltag wenig Hilfestellung leisten. Die Enttäuschungen in ihren Beziehungen zu Männern werden Frauen nur selten bewusst. Ebenso wenig werden ihnen die selbstverständlichen Möglichkeiten mit Frauen bewusst.

„Es findet sich hier eine Tendenz von Frauen, ihre Wirklichkeit sowohl mit Männern als auch mit Frauen zu ‚vergessen‘ bzw. zu verdrängen. Dies scheint insofern notwendig, als es nur Jungen oder Männer sein dürfen, die Mädchen und Frauen Erfüllung bringen. So hat jedes Mädchen und jede Frau es gelernt. Nicht gleichwertige Beziehungen zu beiden Geschlechtern, sondern die Bindung an einen Mann soll das Ziel ihrer Wünsche, der Inhalt ihres Lebens sein. Wird die meist enttäuschende Realität mit Männern verleugnet, werden die Männer entgegen der Erfahrung aufgewertet, so ist zu erwarten, dass auch die Realität mit Frauen verleugnet wird und daß Frauen entgegen der realen Erfahrung abgewertet werden. Da Frauen in unserer Kultur weniger Wert und Wichtigkeit beigemessen wird als Männern, gelten Frauenfreundschaften auch weniger als Beziehungen zwischen Frauen und Männern, und Frauen stehen sich oft distanziert gegenüber.“³⁶³

Pagenstecher beschreibt hier die Situation der „Anpassung an das Schweigen“. Frauen werden dazu abgerichtet, sich auf Männer zu beziehen, Frauenfreundschaften verschwinden

361 Vgl. Eva Breitenbach, *Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz. Eine fallrekonstruktive Untersuchung von Gleichaltrigengruppen*, Opladen 2000, 327.

362 Vgl. Lising Pagenstecher u.a., „Mädchen und Frauen unter sich: Ihre Freundschaften und ihre Liebesbeziehungen im Schatten der Geschlechterhierarchie“, in: *Sexualität- Unterdrückung statt Entfaltung*, hrsg. von Helge Krüger u.a., Opladen 1985, 115.

363 Ebd. 119.

im Schweigen. „Die erlebte Wirklichkeit unterliegt einer systematischen Verzerrung.“³⁶⁴

Durch das Schweigen entsteht eine Leerstelle, die durch patriarchale Sprichwörter gefüllt wird. Kein Mensch spricht über Frauenfreundschaft. Nur Feindschaft wird thematisiert. „In ganz USA verbringen Frauen täglich Stunden mit der Beschimpfung anderer Frauen, meist mittels böartigen Klatsches. [...] ‚Seifenopern‘ und Fernseh Dramen im Abendprogramm charakterisieren Frauenbeziehungen fortwährend als aggressiv, verächtlich und konkurrent.“³⁶⁵

3.1.13 Mütter und Töchter

Die Mutter- Tochter- Beziehung ist die erste Beziehung zu einer Frau, die jede Frau in ihrem Leben hat. Raymond meint nicht, dass diese Beziehung eine endgültige Prüfung für die Möglichkeit von Frauenfreundschaft ist, allerdings hat sie wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung von Frauenfreundschaft. Sie ist, nach Raymond, ein Haupthindernis für Frauenfreundschaft.³⁶⁶

Mutter- Tochter- Beziehung sind häufig geprägt durch eine starke Kritik an der Mutter: Die Mutter, die die Tochter innerhalb der Hetero-Realität dressiert und sie darauf abrichtet, sich in das Bild der Frau einzufügen, die Mutter, die die Tochter in die Rolle der Ernährerin und Versorgerin des Mannes drängt, die Mutter als „Alibi-Folterknecht“³⁶⁷. Die Mutter ist eine Figur, die beschützen will, meist aber keine wirkliche Macht zum Beschützen hat.

Raymond stellt dem das Bild der Mutter als Mentorin entgegen. Die Aufgabe, die MentorInnen innehatten, ist heute weitgehend die von Therapeuten. MentorInnen als erfahrene und vertrauenswürdige Berater gibt es kaum mehr.

Mütter geben ihren Töchtern einen „Grabschbeutel an Überlebenstaktiken“³⁶⁸ mit. Es sind allerdings Taktiken für das Überleben im Patriarchat. „Denn bei jenen Taktiken handelt es sich ja um die Überlebenstaktiken von Frauen, die immer noch Opfer der Hetero-Beziehungen sind, und sie vermitteln den Frauen die Fähigkeit, zu leiden, zu ertragen

³⁶⁴ Ebd. 120.

³⁶⁵ Vgl. Bell Hooks, „Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen“, *Beiträge. Zur feministischen Theorie und Praxis* (27), 1990, 80.

³⁶⁶ Vgl. Janice G. Raymond, *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München 1987, 245.

³⁶⁷ Ebd. 245.

³⁶⁸ Ebd. 249.

und/oder sich geschickt durch die Welt, die die Männer ihnen gegeben haben, hindurchzulavieren.“³⁶⁹

Die Mutter, die kein Opfer des Patriarchats ist, kann eine wirkliche Mentorin sein.

3.1.14 Die Strategie der Schuldgefühle und der Schuldzuweisungen

Der Viktimismus geht oft mit Schuldgefühlen und Schuldzuweisungen einher. Schuldgefühle stellen eine Identifikation mit unterdrückten Menschen her. Häufig sind Schuldgefühle wie ein Reflex auf unterdrückte Gruppen und Menschen, weil diese als „arm“ wahrgenommen werden. Schuldgefühle produzieren Schuldzuweisungen. Man empfindet Schuld gegenüber einem armen Menschen, beschuldigt sich selbst, um der Beschuldigung anderer zu entgehen. Das Zugeben eigener Schuld ist wie ein Freibrief, die Selbstanklage dient als Beschwichtigung. Das Resultat ist Viktimismus, also Opfer spielen durch das eigene Schuldgefühl. „Frauen übernehmen oft die Schuld, die eigentlich den Vätern zukommt.“³⁷⁰

3.1.14.1 Das Sado-Ritual-Syndrom

Mary Daly analysiert dieses Phänomen, welches für sie ein Teil des „Sado-Ritual-Syndrom“³⁷¹ ist. Das Sado-Ritual-Syndrom ist das Muster, das allen Formen von Frauenunterdrückung auf der ganzen Welt zugrunde liegt.³⁷²

Es steht in enger Verbindung zu dem was Daly die „Verstümmelung unserer Leidenschaften“³⁷³ nennt. Wahre Leidenschaften sind Bewegungen in uns, die uns bewegen. Dem gegenüber stehen die Pseudoleidenschaften, die das Patriarchat produziert hat. „Sie lähmen Frauen, sie zähmen und dämpfen unsere Feuer“³⁷⁴. Zu diesen Pseudoleidenschaften zählt Daly Schuldgefühle, Angstgefühle, Depressionen, Feindseligkeit, Bitterkeit, Ressentiment, Frustration, Langeweile, Resignation und „Erfüllung“. Das Wort „Pseudoleidenschaften“ mag irreführend sein, denn natürlich sind diese Gefühle real in dem Sinn, das Frauen sie wirklich empfinden. Aber sie sind unbewegende, lähmende Gefühle,

369 Ebd. 249.

370 Ebd. 255.

371 Vgl. Mary Daly, *Reine Lust*. München 1986, 91.

372 Vgl. Mary Daly, *Gyn/Ecology*, London 1979, 111.

373 Vgl. Mary Daly, *Reine Lust*. München 1986, 251.

374 Ebd. 251.

ohne jede Art von „natürlicher Wildheit“³⁷⁵. Eine Frau, die unter solchen Pseudogefühlen leidet, verliert ihre Liebe zu ihrem Selbst, empfindet das Leben als mangelhaft und fragt sich was es da, in ihrem „erfüllten“ Leben noch geben müsse, es scheint, als gäbe es noch mehr, aber dieses „noch mehr“ bleibt ein namenloser dumpfer Gedanke im eigenen Inneren. Diese Frauen sind ein perfektes Werkzeug für das Patriarchat. „Aus Frustration und geringem Selbstgefühl verzehrt sie sich nach romantischer Liebe und Ehe, Religion, professioneller Hilfe, Alkohol und Pillen und nach tausenden von Menschen/ Männern- gemachten Dingen. Ihr fehlt die Energie, zurückzuschlagen oder voranzuschreiten, und sie hat ein unstillbares Bedürfnis nach männlicher Anerkennung.“³⁷⁶

Unter diese Pseudo-Leidenschaften fällt auch das Schuldgefühl, das Daly, als Teil des Sado-Ritual-Syndroms, in sieben Punkten beschreibt:

1. Innerhalb des Sado-Ritual-Syndroms findet sich ein „*Besessensein mit der Vorstellung von Reinheit*“³⁷⁷.

„Dies zeigt sich in der zwanghaften Sucht, Beichten abzulegen [siehe Therapismus], die viele Frauen bei beginnender Bewußtwerdung ihrer Unterdrückung überfällt.“³⁷⁸ Deutlich wird dieses Phänomen in einer Passage Hannah Arendts „Eichmann in Jerusalem“, wo sie beschreibt, wie die junge deutsche Generation sich für die Greuel der Väter verantwortlich fühlt:

„Sich schuldig zu *fühlen*, obwohl man absolut nichts getan hat, und es in die Welt zu proklamieren, ist weiter kein Kunststück, erzeugt allenthalben „erhebende Gefühle“ und wird gern gesehen. Es gibt sehr wenige Menschen, die wirklich imstande sind, wirklich begangenes Unrecht einzusehen – von Reue und Scham ganz zu schweigen. Das ist nicht so einfach. Von allen Seiten und in allen Bereichen ist die deutsche Jugend heute mit Männern konfrontiert, die in Amt und Würden, in maßgeblichen Positionen und öffentlichen Stellungen das Gesicht des Landes bestimmen und in der Tat sich einiges haben zuschulden kommen lassen, ohne sich offenbar schuldig zu *fühlen*. Die normale Reaktion einer Jugend, der es mit der Schuld der Vergangenheit ernst ist, wäre Empörung. Und Empörung wäre zweifellos mit gewissen Risiken verbunden – nicht gerade eine Gefahr für Leib und Leben, doch entschieden ein

375 Ebd. 252.

376 Ebd. 256.

377 Ebd. 91.

378 Ebd. 91.

Handicap für die Karriere. Das ist alles sehr verständlich; aber wenn diese Jugend [...] in eine Hysterie von Schuldgefühlen ausbricht, so nicht, weil sie unter der Last der Vergangenheit, der Schuld der Väter, zusammenbricht, sondern weil sie sich dem Druck sehr gegenwärtiger und wirklicher Probleme durch Flucht in Gefühle, also durch Sentimentalität entzieht.³⁷⁹

„Arendt stellt klar, daß die unechten und verlagerten Schuldgefühle einen Ersatz für den fehlenden Mut, die an der Macht befindliche Generation herauszufordern, darstellen.“³⁸⁰ Durch die Idee der „Kollektivschuld“ -dem Gedanken alle Mitglieder einer gesellschaftlichen Einheit seien gleich schuldig- wird die Schuld der wirklich Schuldigen gemindert, aufgeteilt und der einzelne Schuldige kann die Verantwortung für seine Schuld abgeben und ist somit nicht mehr schuldig. Indem nun Frauen die Schuld ihrer Väter auf sich nehmen, was sie nach Daly aus Angst tun, müssen sie die Schuldigen nicht mehr anklagen und vermeiden den Konflikt mit ihnen.

2. Die Auslöschung der Verantwortlichkeit

Innerhalb des Klimas der reuevollen Bekenner gedeiht der Gedanke „je mehr ich mich selbst anklage, desto größer wird mein Recht, über euch zu Gericht zu sitzen“.³⁸¹ Für sich anklagende Feministinnen, Daly nennt sie „Plastik-/Vordergrundfeministinnen“³⁸², ist die Möglichkeit zur Selbstanklage und die daraus resultierende Autorität über andere, ein Weg an der „patriarchale Allmacht“³⁸³ teilzuhaben. Da aber auch die „Richter“, die Männer, sich in die selbstanklagende Position versetzen, kommt es zur Auslöschung der Verantwortung.

3. Das Sado-Ritual-Syndrom ist „ansteckend“.

„Denn jede reuige Sünderin/Bekennerin hat sich das Recht, Richterin zu sein, „verdient“, und ihre Aufgabe ist es, weitere Bekennerinnen zu fabrizieren, die dann wieder richten können ad infinitum.“³⁸⁴

4. Frauen werden als Sündenböcke und Alibi-Folterknechte benutzt.

Das Wesentliche bei diesem Punkt ist, dass Frauen im Interesse von Männern handeln, die sie für die Mitschuld an weiblicher Unterdrückung beklatschen.

379 Vgl. Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. München 2001, 369, 370.

380 Vgl. Mary Daly, *Reine Lust*. München 1986, 91.

381 Ebd. 93.

382 Ebd. 92.

383 Ebd. 93.

384 Ebd. 93.

„Masosadismus“³⁸⁵ nennt Daly die injizierte Störung, die Frauen durch das Patriarchat eingeflößt wird.

„Sie beginnt mit Zweifeln an der Gültigkeit des eigenen Sei-ens -das wird als Selbsthaß erlebt- und weitet sich zum Zweifeln an der Gültigkeit des Sei-ens anderer Frauen aus. Dieser Zweifel findet seinen Ausdruck in horizontaler Gewalt. Teilweise äußert sich Masosadismus einfach nur in radikaler Passivität, in Unfähigkeit und im Widerwillen, gegen die eigene Unterdrückung und/oder die anderer Frauen Widerstand zu leisten. Teilweise wird er auch in unterschiedlichen Graden von Intensität, Bewußtheit und Zerstörung ausagiert.“³⁸⁶

Die Injektion des Masosadismus passiert zuerst einmal durch das aufnehmen von negativen, masochistischen und erniedrigenden Leitbildern, die sich durch Selbstverachtung, dem Bedürfnis nach Bestrafung und Haß auf andere Frauen ausdrücken. In der christlichen Tradition sind diese am deutlichsten: die heilige Angela von Foligno hat „mit Wonne“ das Wasser, in dem sie die Hände und Füße von Aussätzigen gewaschen hat, getrunken, und Marie Alacoque beschreibt in ihrer Biographie, dass sie mit ihrer Zunge das Erbrochene einer Kranken aufgewischt und den Durchfall eines anderen Kranken in ihrem Mund aufgefangen hat.³⁸⁷ Diese selbstzerstörerischen Handlungen sind nach Daly der Versuch einer Selbstreinigung, die ihnen der männliche Gott abverlangt. Und Jesus hat sie dafür belohnt. Marie Alacoque durfte drei Stunden lang ihre Lippen auf Jesus allerheiligstes Herz drücken. „Ganz ohne Zweifel hat die gesellschaftliche Verankerung falscher Schuldgefühle eine entscheidende Rolle bei der Herstellung eines derartigen weiblichen Masochismus gespielt.“³⁸⁸

„Schuldgefühl ist eine wesentliche Quelle für die unaussprechlichen Verräterei und Trennungen, die Frauen voneinander erduldet haben.“³⁸⁹ Frauen verraten andere Frauen aus falscher Loyalität, die ihnen vom Patriarchat eingepflichtet wurde. Sie sind loyal den Vertretern des Patriarchats gegenüber. Meistens geschieht das aus Furcht und Angst heraus. Diese Ängste nähren sich und stärken ihre Macht an „jenem gähnenden Abgrund des ihr von

385 Ebd. 79.

386 Ebd. 79.

387 Ebd. 77.

388 Ebd. 78.

389 Ebd. 270.

Männern eingeredeteten Gefühls der Schuld, weil es sie überhaupt gibt, weil sie überhaupt existiert.“³⁹⁰ Daly meint, dass man sich als Frau schuldig fühlt zu existieren. Männer empfinden das nicht. Das dienende Verhalten Männern gegenüber ist wohl als eine Art Sühne zu verstehen. Wenn man allerdings Frauen, bzw. der eigenen Sache dient, erhöht das die Schuld, weil sozusagen zu der passiven Schuld der Existenz, der „Ursünde als Frau geboren worden zu sein“³⁹¹, auch noch eine aktive Schuld hinzukommt. Das oben bereits erwähnte Beispiel Pallas Athenes, eine Göttin, die gegen ihre Schwestern und gegen ihre eigene Sache kämpft und die Kämpfe ihrer Väter und Brüder ficht, macht die Situation deutlich. Sie akzeptiert bereitwillig einen Tod in einem Kampf, den sie gegen ihr Eigeninteresse führt. Dieses Märtyrertum ist typisch für Frauen³⁹².

5. *„Fünftens finden wir zwanghafte Ordnungsliebe, besessenen Wiederholungszwang und Fixierung auf kleinste Details, die die Aufmerksamkeit von den Schrecknissen ablenken.“*³⁹³

6. *„Verhalten, das zu anderen Zeiten und an anderen Orten nicht akzeptabel wäre, wird annehmbar und sogar normativ als Folge der Konditionierung durch die rituellen Greuel.“*³⁹⁴

Die horizontale Gewalt unter „Vordergrund-Feministinnen“ wird durch das Bekenntum vergrößert.

7. Die „objektiven Wissenschaften“ legitimieren das Sado-Ritual-Syndrom.

In Interviews, Reportagen und Untersuchungen wird das Bekenntum medial verstärkt und dadurch vergrößert. „Meist entgeht diesen die Tatsache, daß vom Bekenntum besessene Frauen daran arbeiten, sich gegenseitig zu zerstören und auf diese Weise den Interessen des Patriarchats dienen.“³⁹⁵

3.2 Der gemeinsame Kontext der Hindernisse

Die, von Raymond beschriebenen, Hindernissen sind miteinander verknüpft, resultieren auseinander oder sind unterschiedliche Ausprägungen der selben Sache. Die Abspaltung von der Welt und der daraus resultierende Mangel an der Macht des Seins sind, neben der

390 Ebd. 271.

391 Ebd. 271.

392 Ebd. 280.

393 Ebd. 94.

394 Ebd. 94.

395 Ebd. 94.

Anpassung an das Schweigen, die grundlegendsten Hindernisse. Aus dem Mangel an der Macht des Seins entstehen Viktimismus, Therapismus, Tyrannei der Toleranz und die „Beziehungsmasche“ sowie, als alternative Lebensform, die Anpassung an die Welt. Wesentlich an diesem Phänomen ist die Behauptung von Christa Flohr-Stein, die sagt, dass Frauen sich gegenseitig den Willen zur Macht nicht zugestehen und nur Männer um die besten Plätze kämpfen lassen³⁹⁶. Raymond unterstützt diese Behauptung. Auch die anderen dargestellten Untersuchungen stärken diese These. Frauen, die sich gegenseitig Macht absprechen, handeln gegen die Erweiterung der eigenen Möglichkeiten und stehen sich somit selbst im Weg. Sie handeln sexistisch, indem sie Männern das Recht auf Macht geben und Frauen nicht. Die Assoziation mit Schwäche ist eine mögliche Reaktion auf den Mangel an Macht des Seins. Den Gegensatz dazu bildet die Anpassung an die patriarchalen Werte und das Aufgeben einer frauen-identifizierten Persönlichkeit.

Die Anpassung an das Schweigen ist eine andere Form des Sexismus. Denn Männern wird die Macht zugesprochen, über Frauenbeziehungen urteilen zu können. Ihre Urteile erhalten einen Wert, der den der Frauenbeziehungen übersteigt. Die eigene erlebte Erfahrung wird dem Urteil untergeordnet. Männern eine solche Macht zuzuschreiben, ist rational nicht zu rechtfertigen, besonders heute nicht mehr, wo auch Frauen die Möglichkeit haben Frauen zu beschreiben.

4 Konklusion

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es, zu zeigen, wie sich die patriarchale Vorherrschaft auf Frauenfreundschaft ausgewirkt hat. Durch die Bearbeitung von Raymonds Buch konnte das geschehen. Die Konsequenzen dieser Herrschaft sind facettenreich und vielseitig. Wir haben gesehen, wie das Patriarchat Gemeinschaften von Frauen in der Vergangenheit zu zerstören versuchte und damit erfolgreich war. Gleichzeitig zeigt sich durch Raymonds Methode der *Ahninnenforschung* auch die Kraft und die Kampfbereitschaft von Frauen, die dem Patriarchat die Stirn boten. Diese Beispiele können Frauen das Gefühl für eine Gemeinschaft zurückgeben und eine gemeinsame Kultur entstehen lassen. Ebenso ist die Benennung des Phänomens des „historischen Schweigens“ durch Raymond in vielen

396 Vgl. Christa Flohr-Stein, „Freundin-Konkurrentin!?“, in: *Frauenforschung* 1 und 2, 1992, 139.

Bereichen von Nutzen. Es verlangt von Frauen den Fokus auf ein frauen-identifiziertes Selbst zu lenken und die Kategorisierungen des Patriarchats, die in vielen Situationen die weibliche Praxis falsch benennen und fehl-kategorisieren, zu übergehen.

Die Hindernisse für Frauenfreundschaft aufzuzeigen, ist ebenfalls von Bedeutung. Wir haben gesehen, dass die meisten Hindernisse aus der sexistischen Sozialisation von Frauen resultieren und somit von Frauen ausgehen. Dieser Punkt ist wesentlich für die heutige feministischen Debatte. In der Vergangenheit war es das Patriarchat, das zwischen Frauenbeziehungen stand, heute sind Frauen selbst die aktiven Handelnden, die den herrschenden Kontext stützen, indem sie sich selbst, ihre Beziehungen sowie andere Frauen nicht mit Wert besetzen.

Durch Raymonds Vision von Frauenfreundschaft besteht die Möglichkeit die sexistischen Sozialisation von Frauen „weg-zu lernen“ und die Priorität zu verschieben. Das Konzept der Freundschaft wiederzubeleben und ihm eine Relevanz zuzuschreiben, die es mit Hetero-Beziehungen aufnehmen kann, wie das in der griechischen Antike der Fall war, ist eine Möglichkeit die Hetero-Realität zu durchbrechen. Wenn der Fokus von Frauen nicht mehr auf die Hetero-Realität gelenkt ist, besteht die Möglichkeit die Welt, die zwischen den Menschen liegt, neu zu gestalten.

5 Quellen:

Annecke, Ute: „Das Echo patriarchaler Ergänzungsmoral zwischen Frauen“, *Beiträge. Zur feministischen Theorie und Praxis* 28 (1990), 59- 69.

Antony, Louise M.: „Sexism“, in: Borchert, Donald M. (Hrsg.): *Encyclopedia of Philosophy*. Farmington Hills: Thomson Gale (2) 2006, Bd. 8, 847-850.

Arendt, Hannah: *Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten. Gedanken zu Lessing*. Hamburg: Hans Christians Druckerei. 1960.

Arendt, Hannah: *Vom Leben des Geistes. Das Denken. Das Wollen*. München: Piper Verlag, 1998.

Arendt, Hannah: *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. München: Piper Verlag. (11) 2001.

Aristoteles: *Die Nikomachische Ethik*. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 2002.

Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2009.

Berger, Johanna: *Frauen beschreiben Frauen. Frauendarstellung im Roman zeitgenössischer englischer Autorinnen*. Universität Regensburg: Diss. 1988.

Bock, Gisela (1987): „Historische Fragen nach Frauen. Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven.“ In: Karin Hausen (Hrsg.): *Frauen suchen ihre Geschichte*. München: Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 24-63.

Breitenbach, Eva: *Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz. Eine fallrekonstruktive Untersuchung von Gleichaltrigengruppen*. Opladen: Leske und Budrich- Verlag. 2000.

Brieskorn: „Solidarität“, in: Brugger, Walter/Schöndorf, Harald (Hrsg.): *Philosophisches Wörterbuch*. Freiburg im Breisgau: 2010, 448-449.

Brugger, Walter und Harald Schöndorf: *Philosophisches Wörterbuch*. Freiburg im Breisgau: Verlag Karl Alber, 2010.

Brunell, Laura: „The third wave of Feminism“, in: *Encyclopædia Britannica. Encyclopaedia Britannica Ultimate Reference Suite*. Chicago: Encyclopedia Britannica, 2010.

Burkett, Elinor: „The second wave of Feminism“, in: *Encyclopædia Britannica. Encyclopaedia Britannica Ultimate Reference Suite*. Chicago: Encyclopedia Britannica, 2010.

Daly, Mary: *Reine Lust*. München: Verlag Frauenoffensive. 1986.

Daly, Mary: *Gyn/Ecology. The Metaethics of Radical Feminism*. London: The Woman's Press Limited, 1979.

Dover, Kenneth J.: *Homosexualität in der griechischen Antike*. München: Verlag C.H. Beck, 1983.

Eckenstein, Lina: *Woman under monasticism. Chapters on Saint-Lore and convent life between A.D. 500 and A.D. 1500*. Cambridge: University Press. 1896.

Ehlen: „Kultur“, in: Brugger, Walter/Schöndorf, Harald (Hrsg.): *Philosophisches Wörterbuch*. Freiburg im Breisgau: 2010, 258.

Filippovits, Susanne: „sorores, quae beginae vocantur“. *Beginen am Oberrhein zwischen Anpassung und Häresie ; zur Geschichte einer "alternativen" Lebensgestaltung von Frauen vom Hochmittelalter bis zur Reformation*. Universität Wien: Dipl. 1990.

Flaake, Karin (1993): „Lieber schwach, aber gemeinsam als stark, aber einsam? Arbeitszusammenhänge von Frauen aus psychoanalytischer Perspektive“. In: Claudia Koppert (Hrsg.): *Glück, Alltag und Desaster*. Berlin: Orlanda- Frauenverlag, 42- 57.

Flohr-Stein, Christa: „Freundin- Konkurrentin!“, *Frauenforschung* 1 und 2 (1992), 131-141.

Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983.

Foucault, Michel: *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit. Zweiter Band*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986.

Giebel, Marion: *Sappho. In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 1980.

Glazebrook, Allison (2006): „The Bad Girls of Athens: The Image and Function of Hetairai in Judicial Oratory“. In: Christopher A. Faraone und Laura K. McClure (Hrsg.): *Prostitutes and Courtesans in the Ancient World*. Wisconsin: The University of Wisconsin Press, 125-138.

Gilhuly, Kate (2006): „The Phallic Lesbian: Philosophy, Comedy, and Social Inversion in Lucian's *Dialogues of the Courtesans*“. In: Christopher A. Faraone und Laura K. McClure (Hrsg.): *Prostitutes and Courtesans in the Ancient World*. Wisconsin: The University of Wisconsin Press, 274-294.

Gilligan, Carol: *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*. München: Piper Verlag. 1984.

Hooks, Bell: „Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen“, *Beiträge. Zur feministischen Theorie und Praxis* 27 (1990), 77-92.

Irigaray, Luce (1984): „Die Liebe zum Selben – Die Liebe zum Anderen“ in: *Ethik der sexuellen Differenz*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1991, S. 117-137.

Jaeckel, Monika (1983): „Spaltung zwischen Frauen- Fußangel der Unterdrückung oder Sauerteig einer weiblichen Zukunft?“. In: Cramon-Daiber u.a. (Hrsg.): *Schwesternstreit. Von den heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzungen zwischen Frauen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 17-31.

Jaeckel, Monika (1983): „Sag mir mit wem du schläfst- und ich sag dir, wo du stehst? Lesben, Heteros & Co.“. In: Cramon-Daiber u.a. (Hrsg.): *Schwesternstreit. Von den heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzungen zwischen Frauen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 90-120.

Klinger, Cornelia: „Über den Antifeminismus von Frauen“, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 16 (4), 1987, 379-392.

Koorn, Florence W.J. (1998): „Von der Peripherie ins Zentrum. Beginen und Schwestern vom Gemeinsamen Leben in den nördlichen Niederlanden“. In: Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz (Hrsg.): *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag, 95-118.

Liebold, Renate und Birgit M. Hack (2005): „Zwischen Verbundenheit und Differenz: Zum Mythos Schwesternschaft in weiblichen Zusammenschlüssen“. In: Corinna Onnen- Isemann und Gertrud Marie Rösch (Hrsg.): *Schwestern. Zur Dynamik einer lebenslangen Beziehung*. Frankfurt/ New York: Campus Verlag, 89-105.

Luther, Martinus (1523): „Ursach und antwort. Das junckfrauen. Klöster. Götlich verlassen mögen“. In: Johannes Meckhart (Hrsg.): *Ain christliche ainfältige, und zu diser zeit seer notwendige ermannung, an die jugent, darinnen angezeigt wirdt, was die Kinder jren Eltern thun schuldig seind/ durch Johan(n) Moeckard*. Augsburg Augsburg: durch Valentin Othmar Othmar, Valentin.

Majdan, Ulrike: *Über die Freundschaft*. Universität Wien: Diplomarbeit 2004.

Markert, Dorothee: *Wachsen am Mehr anderer Frauen. Vorträge über Begehren, Dankbarkeit und Politik*. Rüsselheim: Christel-Götttert-Verlag. 2009.

Mauther, Melanie L.: *Sistering. Power and Change in female relationship*. Chippenham/ Eastborn: Antony Rowe Ltd, (2)2005.

McDonnell, Ernest W.: *The Beguines and Beghards in Medieval Culture. With Special Emphasis on the Belgian Scene*. New Brunswick/ New Jersey: Rutgers University Press,

1954.

Möhring, Cornelia und Victor Rego Diaz (1997): „Ein Blick auf die Täterinnen. Wir als Stützpunkt der herrschenden Moral“. In: Frigga Haug und Silke Wittich- Neven (Hrsg.): *Lustmolche und Köderfrauen. Politik um sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz*. Berlin/Hamburg: Argument- Verlag, 137-154.

Morrison, Toni: *Sehr blaue Augen*. Wien: Echomedia Verlag, 2006.

Ollig: „Freundschaft“, in: Brugger, Walter/Schöndorf, Harald (Hrsg.): *Philosophisches Wörterbuch*. Freiburg im Breisgau: 2010, 139-140.

Oliver, Kelly: *The Colonization of Psychic Space: a Psychoanalytic Social Theory of Oppression*. Minneapolis: Minnesota University Press, 2004.

Pagenstecher, Lising u.a. (1985): „Mädchen und Frauen unter sich: Ihre Freundschaften und ihre Liebesbeziehungen im Schatten der Geschlechterhierarchie“. In: Helge Krüger u.a. (Hrsg.): *Sexualität- Unterdrückung statt Entfaltung*. Opladen: Leske- Verlag und Budrich GmbH, 97-143.

Power, Eileen Edna: *Medieval Women*. Cambridge: University Press, 1995.

Praetorius, Ina (1992): „Frauensolidarität. Ein diskreditierter Wert mit Zukunft“. In: Projektgruppe Ethik im Feminismus (Hrsg.): *AnFragen 2. Diskussionen. Vom Tun und vom Lassen. Feministisches Nachdenken über Ethik und Moral*. Münster: Morgana Frauenbuchverlag, 131-141.

Raymond, Janice G.: *Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung*. München: Verlag Frauenoffensive, 1987.

Raymond, Janice: *A Passion for Friends. Towards a Philosophy of Female Affection*. North Melbourne: Spinifex Press, 2001.

Rieval, Aelred von: *Die heilige Freundschaft*. München: Kösel-Pustet, (3)1939.

Röckelein, Hedwig (1998): „Hamburger Beginen im Spätmittelalter - „autonome“ oder „fremdbestimmte“ Frauengemeinschaft?“. In: Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz (Hrsg.): *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag, 119-138.

Schöndorf, Harald: „Tradition“, in: Brugger, Walter/Schöndorf, Harald (Hrsg.): *Philosophisches Wörterbuch*. Freiburg im Breisgau: 2010, 510.

Smith- Rosenberg, Caroll (1981): „„Meine innig geliebte Freundin!“ Beziehungen zwischen Frauen im 19. Jahrhundert“. In: Claudia Honegger und Bettina Heintz (Hrsg.): *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*. Frankfurt am

Main: Europäische Verlagsanstalt, 241-277.

Spies, Martina (1998): „Stiftungen für Beginengemeinschaften in Frankfurt am Main – zwischen Beginen und Bürgerschaft“. In: Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz (Hrsg.): *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag, 139-168.

Tillich, Paul: *Liebe. Macht. Gerechtigkeit*. Tübingen: Buchdruckerei Eugen Göbel. 1955.

Utz Tremp, Kathrin (1998): „Zwischen Ketzerei und Krankenpflege – Die Beginen in der spätmittelalterlichen Stadt Bern“. In: Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz (Hrsg.): *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag, 169-194.

Wehrli-Johns, Martina (1998): „Einleitung: Fromme Frauen oder Ketzerinnen?“. In: Martina Wehrli-Johns und Claudia Opitz (Hrsg.): *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag, 11-24.

Woolf, Virginia: *Ein Zimmer für sich allein*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag, (19) 2000.

Online-Quellen:

CATW: „Biography of Janice Raymond“, in: *Coalition Against Trafficking in Women*, www.catwinternational.org/bio_JaniceRaymond.php (Zugriff 30.10.10)

Dachverband der Beginen: „Frauengeschichte“ in: *Dachverband der Beginen e.V.*, <http://www.dachverband-der-beginen.de> last revision 01.05.2009 (Zugriff 21.02.2011)

Demosthenes: „Against Naeira“, in: *Perseus Digital Library*, <http://www.perseus.tufts.edu/hopper/> last revision 24.01.2011 (Zugriff 08.02.2011)

Freud, Sigmund (2004): „Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds“, in: *Sigmund Freud. Gesammelte Werke. Psychoanalyse. 1893-1939.*,

<http://www.textlog.de/freud-psychoanalyse-psychische-folgen-geschlechtsunterschieds.html>

last revision 13.01.2010 (Zugriff 21.02.2011)

Platon: „Lysis“, in: *Platon. Die Werke*, <http://www.opera-platonis.de/Lysis.html> last revision 2005 (Zugriff 30.01.2011)

Platon: „Lysis“, in: *The Internet Classics Archive*, <http://classics.mit.edu/Plato/lysis.html> last revision 1994-2009 (Zugriff 30.01.2011)

Platon: „Symposion“, in: *Platon. Die Werke*,
<http://www.opera-platonis.de/Symposion.html> last revision 2005 (Zugriff 05.02.2011)

Praetorius, Ina: „Ina Praetorius persönlich“, in: *Dr.theol. Ina Praetorius*,
<http://www.inapraetorius.ch> last revisison 2009 (Zugriff 28.01.2011)

Online Library Center Inc.: „Raymond, Janice G.“, in: *WorldCat Identities. Beta*,
<http://worldcat.org/identities/lccn-n78-90411> last revsision 2010 (Zugriff 30.10.10)

Wikipedia: „Janice Raymond“, in: *Wikipedia. The Free Encyclopedia*,
http://en.wikipedia.org/wiki/Janice_Raymond last revision 14.12.2010 (Zugriff 30.10.10)

Wikipedia: „Talk: Janice Raymond“, in: *Wikipedia. The Free Encyclopedia*,
http://en.wikipedia.org/wiki/Talk:Janice_Raymond last revision 17.09.2010 (Zugriff 30.10.10)

6 Lebenslauf

Katharina Köller

geboren am 15.04.1984 in Eisenstadt

1990-1994 VHS Eisenstadt

1994-2002 ORG Eisenstadt, Matura 2002

2002 Studium der Japanologie an der Universität Wien

2004 Studium der Philosophie an der Universität Wien

2007-2010 Studium Schauspiel an der Schauspielschule Krauss Wien

2010 Schauspieldiplom